# Geschichte

des

# Limburger Erbfolgestreites.

Die

## Schlacht bei Worringen

und die

## Erhebung Düsseldorfs zur Stadt.

Von

**Wilhelm Herchenbach** und **H. A. Reuland.**

Mit 5 lithographischen Tafeln über die Insiegel der Herzöge von Limburg und mehrerer aus dem herzoglichen Geschlechte von Limburg abstammenden Grafen von Luxemburg.

**Düsseldorf.**
Verlag von Felix Bagel.




Figur I. Das Limburg-Luxemburger Wappen. Das Limburger Wappen zeigt einen rothen, gekrönten Löwen in silbernem Feld. Durch Walram von Limburg in Luxemburg eingeführt, fügten dessen Nachkommen azurblaue Streifen hinzu.

Figur II, III und IV sind die Wappen von Seitenlinien des Hauses Luxemburg.

# Geschichte

des

# Limburger Erbfolgestreites.

Die

## Schlacht bei Worringen

und die

## Erhebung Düsseldorfs zur Stadt.

Von

**Wilhelm Herchenbach** und **H. A. Reuland.**

Mit 5 lithographischen Tafeln über die Insiegel der Herzöge von Limburg und mehrerer aus dem herzoglichen Geschlechte von Limburg abstammenden Grafen von Luxemburg.

**Düsseldorf.**

Verlag von Felix Bagel.

# Inhalt.

## I.

## Vorbericht und Einleitung.

Als im Jahre 1280 der letzte Sprosse des ältesten Zweiges der Herzöge von Limburg die Augen schloß, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen, da entspann sich — zwei Jahre später — um die Erbschaft des freigewordenen Landes ein blutiger Krieg, in welchen weite Landstriche und eine Menge von Dynasten und Rittern verwickelt wurden. Sechs Jahre, von 1282—1288, tobte dieser Kampf zwischen Rhein und Maas und fand seinen Hauptabschluß in der Schlacht auf der Worringer Haide. Trotz der Kleinheit des Erbobjectes wird sie an heroischen Thaten und blutiger Grausamkeit kaum von einer der älteren und neueren Zeit übertroffen.

Um einen richtigen Begriff von dieser Schlacht, ihren Ursachen und ihren Folgen zu erhalten, ist es unumgänglich geboten, die Keime, aus denen der Erbfolgestreit hervorwuchs, genau kennen zu lernen.

Der Leser bedarf außer einer näheren Einsicht in die verwandtschaftlichen Verhältnisse zwischen den Prätendenten und dem letzten männlichen Gliede des Hauses Limburg, auch einer Kenntniß der Bündnisse, welche aus Freundschaft oder gegenseitigen Interessen geschlossen wurden, und der Kriege und Verheerungen, welche der Entscheidungsschlacht vorhergingen.

In älterer und neuerer Zeit sind über diese Materie viele Aufsätze und Bücher geschrieben worden, aus denen wir die wichtigsten hervorheben. Van Heclü, welcher nach seiner Aussage

Augenzeuge der Schlacht von Worringen war, ist wohl der älteste dieser Autoren. Außerdem kommen noch besonders in Betracht: Stellart, Geschiedenes van Hertog Jan de Eersten van Brabant, Butkens, trophées und ganz besonders B. P. Jean Bertholet „Histoires Ecclésiastique et Civile du Duché de Luxembourg et Comté de Chiny. Viele Neueren haben aus diesem umfassenden Werke geschöpft, besonders E. Freiherr von König,[1]) Ingenieur-Hauptmann a. D. „Das Luxemburger Land, seine Bildung und Vergrößerung, sein Glanz und seine Zerstückelung"; ferner Bibliotheque Naturel. Histoire du Duché de Luxembourg par Marcellin Lagarde.

An diese schließen sich noch eine Anzahl deutscher Schriftsteller, welche der Schlacht von Worringen und des Limburger Erbfolgestreites mehr oder weniger ausführlich gedacht haben. Ein vollständiges und zusammenhängendes Bild aber ist, unseres Wissens, noch von keinem Historiker geliefert worden. Wir wollen deshalb versuchen, aus den genannten und später anzuführenden Werken ein Ganzes zusammenzustellen.

---

## II.

## Das Herzogthum Limburg.

Ehe wir zu dem Erbfolgestreite selbst übergehen, sei es uns erlaubt, das Land, um welchen derselbe entbrannte, in seiner räumlichen Ausdehnung kennen zu lernen. Wir legen dabei die Angaben Schmidts [2]) zu Grunde. Unseres Wissens ist er der einzige Geograph und Geschichtsschreiber, welcher sich so eingehend

[1]) Freiherr von König vollendete sein Werkchen nicht. Die erste Abtheilung, 96 Seiten stark, umfaßt die Bildungsperiode des alten Herzogthums Luxemburg und die Geschichte seines Glanzes unter dem königlichen Grafen Johann dem Blinden. Wahrscheinlich unterblieb die Fortsetzung aus Mangel an Lesern.

[2]) Johann Schmidt, Geographie und Geschichte des Herzogthums Berg. Crefeld 1804.

mit diesem Lande beschäftigt hat. Wir können dabei nur der Eintheilung folgen, wie sie im Jahre 1804 bestand. Aus den Jahren des Erbfolgekrieges finden wir kein Werk, welches sich mit dem damaligen Bestande und den Grenzen des Landes befaßt. Der Kern wird wohl derselbe geblieben sein, wenn auch Abspliſſe und Mehrungen nicht ausgeschlossen sind.

Das Herzogthum bestand aus drei, voneinander getrennten Theilen; der erste lag zwischen dem 23.° 10′ und dem 23.° 17′ östlicher Länge in einer schrägen Richtung von Nordosten nach Südwesten und vom 50.° 31′ bis zum 50.° 37′ nördlicher Breite an der Ourte, im gleichnamigen Departement. Der zweite und größte Theil, der aus dem ehemaligen Herzogthume und der Grafschaft Dalem bestand, zwischen dem 23.° 23′ und dem 23.° 51′ östlicher Länge und zwischen dem 50.° 36′ und dem 50.° 50′ nördlicher Breite; der dritte Theil fing bei Kirchrath und Rolduc oder Herzogenrath an und lief von Osten nach Nordwesten. Er lag zwischen dem 23.° 28′ und dem 23.° 55′ östlicher Länge, und vom 50.° 51′ bis zum 51.° nördlicher Breite. Er gehörte in das Departement der Niedermaas. Die Größe des ganzen Herzogthums betrug ungefähr 12 Quadratmeilen.

Es zählte fünf größere und kleinere Städte und 124 Dörfer; außerdem eine Menge von Weilern und Gehöften mit etwa 50 000 Einwohnern, die sich von einträglicher Viehzucht, von gesegnetem Ackerbau und vielen Tuchfabriken ernährten.

Der Hauptfluß, die Weeze oder Vestre, welche im Montjoier Veen entspringt, fließt an Eupen, Dalhem, Verviers, und anderen Ortschaften vorbei, nimmt viele Quellen und Bäche auf, treibt eine Menge von Mahl-, Loh- und Walkmühlen und vereinigt sich bei Chenée mit der Ourte. Es fehlt auch nicht an anderen Flüßchen und Bächen, welche eine Menge von gewerblichen Etablissements in Bewegung setzen. Das Klima ist gesund und der Winter nur von mittelmäßiger Strenge. Die Bewohner haben wenig von Krankheiten zu leiden und erreichen im Durchschnitt ein hohes Alter. Der Boden ist meist fruchtbar. Die Berge liefern Erze, Kalk, Marmor, Gips und Töpfererde. Man spricht theils deutsch, theils flämisch, theils wallonisch in dem kleinen Lande.

Im südlichen, an der Ourte, Amblève und anderen Bächen liegenden Theile, welcher hohe Berge und Waldungen hatte, wurde in den zahlreichen, zerstreut liegenden Wohnungen und einzelnen Gehöften Viehzucht, Ackerbau und Wollspinnerei betrieben. Die Hauptdörfer waren Esneux, Sprimont, Soignez, Taviers und und Villers au Tour.

Im mittleren Theile, welcher im Süden an das Marquisat Franchimont, im Osten an das Jülichsche und Corneli-Münster, im Norden an das Gebiet der Abtei Burtscheid, an das der Stadt Aachen und das Falkenburgische, und im Westen an die Maas stieß, wurden Ackerbau, Viehzucht und Tuchmanufactur betrieben.

Die vorzüglichsten Ortschaften waren:

I. Die hoch auf dem Berge liegende Hauptstadt Limburg, einst schön und stattlich, jetzt ein armseliger Ort mit den Ruinen des herzoglichen Schlosses, welche malerisch auf dem langgestreckten Bergrücken liegen.

II. Das landschaftlich schön an seinem Fuße gelegene Dalhem (Dolhaine), einst Vorstadt von Limburg, jetzt aber dasselbe an Größe, Wohlhabenheit und Industrie weit überragend. Hierher gehörten die Dörfer Goe (Gölleken) Pierresse de Herzogenwald, Bilstein (Blistin), Balen (Bolen, Baalen) und einige Weiler.

III. Eupen (Neau), eine hübsche Landstadt, von schönen Gärten und fruchtbaren Wiesen umgeben, in deren Umkreis folgende Dörfer liegen: Membach mit Viehzucht, Ackerbau und Tuchmanufactur; Kettenis mit Ackerbau, Viehzucht und Tuchmanufactur; Weilenrad mit Ackerbau, Viehzucht und Wollspinnerei; Wallhorn und Lonzen, Ackerbau; Raren mit bedeutenden Töpfereien, Kalkbrennereien und Eisenminen; Brandenburg, Ackerbau, Kalkstein, Eisenerz; Eynatten, Viehzucht, Ackerbau, Wollspinnerei; Herrnrade oder Herchenrade, Ackerbau, Viehzucht, Wollspinnerei.

IV. Hodimont, Vorstadt von Verviers, romantisch gelegen, mit bedeutenden Tuchmanufacturen. In der Nähe Frankemont, Lambremont, Wegnez, Soiron, Grand-Rechain, Petit-Rechain, Olne, Cheneux und Enemont — Alle mit Tuchmanufacturen.

V. Dison, großes, schönes, stadtähnliches Dorf mit Tuchmanufacturen und Kalksteinbrüchen.

VI. Herve, eine Stadt am Bergabhange, romantisch gelegen, mit Viehzucht, Tuchmanufactur, Hut- und Uhrmachereien, Silberschmieden und Käsefabrication. In ihrer Umgebung Battist mit Viehzucht und Tuchmanufacturen, Clermont, Thimister und Charneux, große Dörfer; Boulant, Blegner, Mortier, Julemont, Tremblour, House, Gerat, Wandre, alle mit Viehzucht und Tuchmanufactur, Martroux, Elbane, Neuf-Chateau, Fouron St. Pierre mit Branntweinbrennereien; Fouron St. Martin, St. Jean Fart und Aubel.

VII. Dalem, ein Städtchen mit Ackerbau, Tuchmanufactur und Schönfärberei. In der Nähe Nyburg, Argenteau, Rechelle, Bombaye, Warsage, Bernouve, Fouron le Comte, Navagne, Moutand, Viehzucht und Ackerbau, Bannet, Mheer, Nordick, Henry-Chapelle, Viehzucht und Wollspinnerei, Monzen, Viehzucht, Bruch, Gülp, Homburg, Murresen, Ackerbau und Viehzucht, Gimmenich, Viehzucht, Wollspinnerei, Kalksteinbrüche, Mehl- und Walkmühlen, Sypnaken, Sinnich, Teuven, Ackerbau, Viehzucht, Wollspinnerei.

VIII. Im nördlichen Theile liegt Herzogenrath oder Rolduc, Ackerbau, Viehzucht, Krämerei, Baumwollen- und Wolldeckenmanufactur, Oel-, Mehl- und Walkmühlen. In der fruchtbaren, schönen, romantischen Gegend sind ferner zu merken: Aufte, Simpelfeld, Kirchrath, Alsdorf, Merxstein, Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, Wollspinnerei, Steinbrüche; Uebach, Bröckhausen, Grönstraße, Maubach, Scheidt, Ackerbau, Viehzucht, Wynaudesberg, Honsbrück, Nüth, Vaesrath, Schinnen, Amstenrade, Brunsum, Orsbeck, Merkelbeck, Ringelrade, Sabach, Spauwenbeck, Klosterath, eine ehemalige Abtei, um welche herum gegen 100 Höfe liegen, die alle sehr wohlhabend waren.

Auf dieses schöne und wohlhabende Ländchen machten nicht weniger als drei Herrscherhäuser Erbansprüche, nämlich Luxemburg, Berg und Geldern.

Jeder von diesen drei Prätendenten stützte seine Ansprüche auf seine Verwandtschaft mit dem Hause Limburg. Es wird deshalb erforderlich, daß wir an dieser Stelle uns der Reihe nach mit den Prätendenten näher beschäftigen.

---

## III.

## Die Verwandtschaft der Grafen von Luxemburg [1] mit dem Herzog von Limburg.

Nach dem Tode Heinrichs des Blinden [2]) des kriegerischen Fürsten von Luxemburg und Markgrafen von Namur, welcher 1196 im Alter von 100 Jahren starb, nahm der verwittwete Graf Theobald von Bar, des verstorbenen Fürsten von Luxemburg einzige Tochter, die Prinzessin Ermesinde, zur Gemahlin. Sie war bei ihrer Vermählung den Kinderschuhen kaum entwachsen und viel jünger, als die beiden Söhne ihres Gemahles

---

[1]) Herchenbach, Welt, Band 25: „Luxemburg", Band V. Stammtafeln.

[2]) **Stammtafel: Luxemburg und Limburg.**

Heinrich der Blinde von Luxemburg † 1196. Seine erste Gemahlin, Laurenza vom Elsaß, schenkte ihm keine Kinder; mit seiner zweiten, Agnes von Geldern, erhielt er eine Tochter Ermesinde.

Ermesinde heirathete den Grafen Theobald von Bar, einen Wittwer mit zwei Söhnen. Seiner zweiten Ehe mit Ermesinde entsproßte eine Tochter mit Namen Elisabeth oder Isabella. Theobald von Bar starb 1214. Ermesinde vermählte sich hierauf mit Walram dem Alten, Herzog von Limburg. Dieser Ehe entsproßten folgende Kinder:

Isabella heirathet Walram den Jungen von Limburg.

Heinrich II. von Luxemburg † 1281, Gerhard, Graf von Dürbuy und Roussy, Katharina von Lothringen.

1. Heinrich III., Graf von Luxemburg, 2. Walram der Schöne, 3. Balduin, 4. Johann. Diese fielen 1288 in der Schlacht von Worringen. 6. Isabella, 7. Philippine, 8. Margarethe, 9. Margarethe, 10. Felicitas, 11. Johanna, 12. Katharina. Die drei Letzteren nahmen in der Abtei Clairefontaine den Schleier.

aus seiner ersten Ehe. Nach 14jähriger Regierung zog Graf Theobald gegen die Albigenser zu Felde und scheint bald darnach gestorben zu sein. Sein Ende ist einigermaßen in Dunkel gehüllt. Die Einen behaupten, er sei in der Schlacht von Bouvines im Kampfe gegen Philipp August von Frankreich gefallen, und Friedrich von Elter habe ihn todt auf dem Schlachtfelde gefunden; die Andern sagen, er sei glücklich aus jener Schlacht zurückgekehrt, aber noch im nämlichen Jahre (1214) in seinem Lande gestorben. Aus der Ehe mit Ermesinde hinterließ er eine einzige Tochter mit Namen Isabella oder Elisabeth. An die Grafschaft Bar hatte Ermesinde kein Erbrecht, weil ihr Gatte Söhne hinterließ, von denen der älteste, Heinrich, in Bar sein Nachfolger wurde. Dagegen war und blieb sie die Besitzerin der viel bedeutenderen Grafschaft Luxemburg. Es ließ sich voraussehen, daß sie nicht lange Wittwe blieb. Um ihre Hand bewarben sich eine Menge der reichsten und vornehmsten Fürsten und Edelherren, denn sie war sowohl wegen ihrer Schönheit, als auch wegen ihres Reichthums und ihrer geistigen Vorzüge eine begehrenswerthe Fürstin.

Unter den Bewerbern befand sich auch der verwittwete Herzog Walram von Limburg, welchen man wegen seines Sohnes mit dem Beinamen „der Alte" belegte. So spröde Ermesinde bisher gewesen war, dieser ritterliche Herr, der mit einer einnehmenden Gestalt einen biederen Sinn und heldenhaften Kriegsruhm verband, sagte der 27jährigen Fürstin zu, und sie reichte ihm gerne die Hand.

Auch der Graf Heinrich von Vianden hatte sich unter den Freiern der schönen Fürstin befunden. Ihm aber war es weniger um die Person der liebreizenden und tugendhaften Ermesinde, als um die reiche Grafschaft Luxemburg zu thun gewesen; er trug ihr deshalb auch wegen seiner Abweisung lange Rache nach. Die Luxemburger und Limburger aber freuten sich über ihre glückliche Wahl. Ihr Gemahl hatte aus erster Ehe mit Kunigunde von Falkenburg drei Kinder: Heinrich, Walram und eine Tochter Sophia, welche den Grafen Friedrich von Isenburg [1]) heirathete.

---

[1]) Dieser Friedrich von Isenburg ist derselbe, welcher den Erzbischof von Köln, Engelbert von Berg, am Gevelsberge ermordete.

Zu diesen Stiefkindern kam noch Ermesindens eigene Tochter Isabella, welche später Ermesindens Stiefsohn, Walram den Jungen, oder auch der Lange genannt, heirathete. So trat der seltene Fall ein, daß sie über ihren Stiefsohn auch zugleich Schwiegermutter wurde. Ermesinde brachte ihrem zweiten Gatten Luxemburg, Marville und Aranci, welche beiden letzteren durch ihren Vater an das Haus Luxemburg gekommen waren, als erheirathetes Gut in die Ehe. Marville und Aranci fielen ihrer Tochter bei deren Verheirathung mit Walram dem Jungen zu. Zugleich erhielt Walram von seiner rechten Mutter die in die erste Ehe gebrachte Grafschaft Falkenburg. Ermesinde bekam von ihrem Gatten das Marquisat Arlon als Brautschatz, und er versprach ihr, nur Luxemburger Vasallen als Besatzung in das Schloß zu legen.

Später wurde er in eine Fehde mit dem Grafen Heinrich von Vianden verwickelt, denn dieser konnte es ihm nicht vergessen, daß er seinetwegen von Ermesinde verschmäht worden war. Kaum war diese Fehde vorüber, so gerieth er in einen Krieg mit Namur, nach dessen Ausfechtung er im Jahre 1226 starb und in der Abtei Roldue begraben wurde. Mit Ermesinde hatte Walram drei Kinder; sie hießen: Heinrich, Gerhard und Katharina. Da Heinrich, der Aelteste, des Vaters Nachfolger in der Grafschaft Luxemburg werden sollte, bei Walrams Ableben aber noch ein Kind war, so regierte die fürstliche Mutter für ihn bis zu ihrem 1247 erfolgten Tode. Nach ihrer Beerdigung in der Abtei Clairfontaine trat der junge Graf unter dem Namen Heinrich II. die Regierung von Luxemburg an. Er vermählte sich mit Margaretha, einer Tochter des Grafen von Bar, und bekam durch diese Verbindung die Kastellanei Ligny.

Der Ehe Heinrichs II. entsproßten vier Söhne: Heinrich III. sein Nachfolger, ferner der schöne Walram, sowie Johann und Balduin.

Gerhard, Walrams II. von Limburg und Ermesindens zweitgeborener Sohn, bekam bei der Theilung der väterlichen Besitzung Dürbuy, die Grafschaft Roussy und die Burg Valance bei Aachen. Er ehelichte Mathilde, eine Tochter Dietrichs VI., Grafen von Cleve, welche ihn mit zwei Töchtern beschenkte, von denen Irmgard,

die älteste, die Gemahlin des Grafen Gerhard von Blankenheim, die jüngste hingegen die Gattin Gerhards, des Herrn von Grandpré und Houfalize wurde. Ihr Gemahl wurde somit Vetter der Grafen von Luxemburg. Heinrich von Houfalize war ein tüchtiger Krieger, dessen wir im Verlaufe unserer Geschichte noch manchmal Erwähnung thun werden.

Katharina, die Schwester Heinrichs II. von Luxemburg und Gerhards, des Herrn von Dürbuy, welche 1225 die Gemahlin des Herzogs Mathias II. von Lothringen wurde, erhielt Diedenhofen als Mitgift.

Zu den Vasallen Heinrichs II., des regierenden Grafen von Luxemburg, zählten eine bedeutende Anzahl edler Geschlechter. Ihm hatten den Lehenseid geleistet: die Grafen von Loz, von Castres, von Dürbuy, von Weldens, von Bolland und von Neumagen. Ferner die Herren Johann von Betzdorf an der Syr, Mathias von Amancy bei Longwy, Johann von Virton, Walther und Johann von Neufchateau, Reinold, Herr von Zweibrücken und Bar, Johann von Dirmstein, Anselm von Zweibrücken, Simon von Mirvault, der Herr von Villerü, der Ordensmann Peter von Vianden, ein Sohn Heinrichs I., Grafen von Vianden, Heinrich von Spanheim, Arnold von Falkenstein, Graf Walram von Falkenburg, des Grafen von Luxemburg Halbbruder, Gottfried von Bartringen und Philipp I., Graf von Vianden, nebst allen seinen Vasallen. Schon unter Walram II. von Limburg und Ermesindens Regierung war ein großer Theil wallonischer und deutscher Edelleute beim Hause Luxemburg zu Lehen gegangen; andere folgten erst später unter Heinrich II. und dessen Sohne und Nachfolger Heinrich III. Die wallonischen sind: Simon von Attert, Gerhard von Ayville, Simon von Autel, (zu deutsch von Elter), Walther, der Schirmvogt von Arlon, Ludwig, Graf von Chiny, Johann von Etalle, Burgolf von Fauvillers, Winfried von Herbemont, Dietrich von Houfalize, Ludwig von Jamoigne, Heinrich von Ligners, Heinrich von Mirrouart, Hatto von Martylli, Ulrich von Montjardin, Heinrich, Graf von Berg oder du Mont, Simon von Neufchateau, Erbon von Poß, Michael von Recoigne, Heinrich, Graf von Salm, Huart von Tavigny, Leonhard von Tilet, Albert

von Udingen, Alexander von Villers, Heinrich von Virton, Peathon von Vicourt und Emmon von Vibrin. — Die aus dem deutschen Theile Luxemburgs sind: Adon von Arloncourt, Wilhelm von Bardenburg, Stephan von Betzdorf, Otto von Bießen, Albert von Brandenburg, Simon von Clerf, Theodor von Echternach, Friedrich von Esch, Bernhard von Ell, Wirich von Körich, Friedrich von Lellich, Huart von Leudelingen, Philipp von Mamern, Everard von Meysenburg, Bonifacius von Monnerich, Pottier von Pettingen, Simon von Raville, oder von Rollingen, Arnold von Rodenmachern, Amelung von Schengen, Adon von Zolwer, Friedrich von Useldingen, Ludolf von der Fels, Adon von Wampach, Amadeus von Wiltz u. s. w.[1])

Heinrich II. war ein kriegslustiger Fürst, welcher während seiner Regierung viele Fehden auskämpfen mußte. Theils hatte er sie selbst verschuldet, theils war er auch ohne sein Zuthun hinein verwickelt worden. In Krieg und Schlachten alt geworden, schloß er sich im Jahre 1270 dem Kreuzheere Ludwigs des Heiligen von Frankreich an. Nach zwei Jahren aus dem heiligen Lande zurückgekehrt, fand er gleich wieder kriegerische Arbeit vor. Die Fürstenhäuser von Geldern, Hennegau und Flandern trachteten gleich ihm nach dem Besitze der Grafschaft Namur, und der Streit mußte mit dem Schwerte ausgefochten werden. Nachdem die Streitigkeiten längere Zeit mehr in Wort- und Schriftgeplänkel bestanden hatten, gingen die Namurer ihn an, seine Rechte auf ihr Land mit größerem Ernste geltend zu machen. Mit den Waffen in der Faust zog nun der streitbare Graf hinaus und eroberte mit seinen geübten Kriegerschaaren das Streitobject. Damit nun der Friede mit seinem Gegner ein dauernder werde, vermählte er seine älteste Tochter Isabella mit Guy (Veit) von Dampierre, dem Grafen von Flandern; die junge Fürstin erhielt als Morgengabe die Grafschaft Namur, welche sie ihrem Gemahl in die Ehe brachte. Auf diese Weise war der Streit beigelegt und die luxemburgische Fürstentochter zog mit ihrem Gemahl ins Land Flandern.

Die Belgier, welche jetzt auf einen dauernden Frieden und eine ungestörte Entwickelung ihrer Industrie hoffen durften, waren

---

[1]) Histoire du duché de Luxembourg par Marcellin Lagarde.

über die Beilegung des Streites so entzückt, daß sie das Ereigniß durch großartige Feste zu feiern wünschten. Der Graf von Flandern, welcher durch seinen Schwiegervater zum festen Besitz von Flandern gekommen war, ging gerne auf die Wünsche seiner Unterthanen ein und ordnete Volksfeste und Ritterspiele an, deren Beginn von allen Seiten herbeigesehnt wurde.

## IV.

## Der Kuhkrieg.

Da dem ganzen Lande Gelegenheit gegeben werden sollte, an diesen Festlichkeiten theilzunehmen, so schien ihm die Stadt Andennes die beste Lage zu haben. Dorthin schrieb er ein Turnier aus und ließ sofort eine Rennbahn zum Lanzenbrechen auf einem weiten Plane außerhalb der Stadt einrichten. Um dieselbe herum baute man auf seinen Befehl Tribünen und Balkone, die mit aller erdenklichen Pracht ausgestattet wurden. Bald erhoben sich dort die herrlichsten Gezelte, unter welchen sich die Sitze für die Fürsten, die hohe Ritterschaft und die edeln Damen befanden. Auch für den übrigen Adel und die vornehmen Bürger errichtete man bequemere Sitze, sowie Estraden für die aufspielenden Musikanten. Die Balkone waren mit kriegerischen Insignien und prachtvollen gräflichen und herzoglichen Wappenschildern verziert. Oben darauf flatterten Banner und Fähnlein im buntesten Farbenschmucke, und alles war mit einer solchen Schönheit und Kostbarkeit eingerichtet, wie es nur immer der Luxus jener ritterlichen Zeit möglich machte. Die Rennbahn war zwar ringsum eingeschlossen, jedoch die Zugänge so weit freigelassen, daß die Kämpfer bei der Eröffnung des Festes in allen Bewegungen ungehindert in die Schranken einreiten konnten, das zuschauende Volk aber dennoch das Ganze bequem zu überschauen vermochte.

Dem ausgeschriebenen Programme gemäß begannen die Ritterspiele am Morgen des Pfingstfestes nach beendigtem Gottesdienste. Das Turnier wurde zu der bezeichneten Stunde durch vier hohe

Fürsten eröffnet. Diese waren: Der Graf Guy von Flandern, Graf Heinrich II. von Luxemburg, der Graf von Bar und Johann I., Brabants mächtiger Herzog. Im Gefolge dieser Fürsten befanden sich die auserlesensten und berühmtesten Ritter ihrer Lande, nebst den an ihren Abzeichen und Devisen kennbaren Würdenträgern mit ihren Pagen und zahlreichem Gefolge.

Die Namen der hier anwesenden Herren können an dieser Stelle wegbleiben, denn wir werden in der Geschichte des Limburger Erbfolgestreites noch von ihnen hören. Das Nachfolgende aber soll erzählt werden, weil Herzog Johann von Brabant als eine der Hauptpersonen in dieser Vorgeschichte auftritt.

Ritter, Freiherren und Grafen waren im reichsten Schmucke auf ihren stattlichen Rossen von Nah und Fern herbeigekommen, um aus schönen Damenhänden einen Preis für ritterliche Tapferkeit entgegenzunehmen. Der Eine suchte den Andern durch Prunk und Pracht zu überbieten; überall strahlte es vom Glanze der Rüstungen, der Helmzier und der Wappen. Der Zuzug von Fürsten, Edelleuten, Bürgern, Krämern und Landvolk war so groß, daß die Stadt die Volksmassen bei weitem nicht alle in ihren Mauern beherbergen konnte.

Für die leiblichen Bedürfnisse war jedoch hinreichend gesorgt. Unweit der Ebene, auf welcher sich die geschlossene Rennbahn befand, wurde ein großer Markt abgehalten. Hier boten die Krämer in ihren Buden die ausgestellten Waaren zum Verkaufe aus; dort wurden die verschiedensten Eßwaaren und Getränke, an einern andern Stelle fettes Vieh zum Schlachten feilgeboten. Es war ein Durcheinander von Menschen und Vieh, wie es sonst nur auf den Jahrmärkten und Messen zu sehen ist. Ueberall wurde gefeilscht, gekauft und verkauft. Der Lärm des Volkes stieg mit jeder Minute.

In all diesem Getöse ging Rigobert von Corbion, ein Bürger von Ciney, aufmerksam spähend auf dem Markte umher und drängte sich allenthalben durch das dichteste Gewühl. Plötzlich stand er stille; er hatte den Gegenstand seines Suchens gefunden. Mitten zwischen einem Haufen von Menschen und Thieren bot ein Bauersmann von Jallain eine Kuh zum Verkaufe an. Es war

dieselbe, welche ihm in der vorigen Nacht aus dem Stalle gestohlen worden war. In der Hoffnung, sie in der Stadt Ardennes zu finden, hatte er sich früh am Morgen auf den Weg gemacht und fand nun zu seiner Freude, daß er sich in seiner Voraussetzung nicht geirrt hatte. Der Bauer hielt seine Kuh wirklich am Stricke. Corbion verhielt sich ruhig, merkte sich aber den Platz, wo der Bauer mit seiner Kuh stand, und begab sich zum Turnierplatze, wo er nach Johann von Gonnen, dem Herrn von Jallain fragte. Als er desselben ansichtig wurde, ließ er ihn um eine geheime Unterredung bitten. Der Ritter ließ sich leutselig herab, ihn zu empfangen, und Rigobert zeigte ihm an, daß ein Höriger der Herrschaft Jallain sich an seinem Eigenthume vergriffen habe, die Bitte hinzufügend, Gerechtigkeit zu üben und ihm wieder zu seinem Eigenthume zu verhelfen.

Entrüstet über den frechen Diebstahl, sandte der Herr von Jallain seine Gerichtsdiener auf den Markt, um den Dieb aufzusuchen und ihm denselben zur Bestrafung zu überliefern. Die Gerichtsdiener begaben sich mit dem Bestohlenen an Ort und Stelle, ließen den Bauer von den Häschern ergreifen und sammt der Kuh vor den Ritter von Gonnen führen.

Dieser nahm den Dieb sogleich ins Verhör und beschloß, Anderen zum abschreckenden Beispiel, ein strenges Gericht über denselben zu halten.

Der Schuldige, von seinen Anklägern und mehreren Rittern umringt, legte seinem Herrn und dem Amtmann von Condroz, welch Letzterer ebenfalls im Gebiet von Jallain wohnte, ein reumüthiges Geständniß ab und zeigte eine so aufrichtige Reue, daß sein Ankläger gerührt wurde und um seine Begnadigung bat. Mehrere der Umstehenden schlossen sich dieser Bitte an und meinten, eine strenge Rüge werde hinreichen, ihn von ferneren Diebstählen abzuhalten. Die strengen Gesichtszüge des Ritters von Gonnen milderten sich. Wie sehr er auch die Gerechtigkeit liebte, so war es ihm doch angenehm, daß er das schöne Fest nicht durch ein Bluturtheil zu stören brauchte. Eben war er im Begriffe, die Begnadigung auszusprechen, als Johann von Halloi, der Landrichter von Condroz, vor den Herrn von Jallain trat und darauf

antrug, daß der junge Bauer, wenn er so ganz ohne Strafe ausgehen solle, wenigstens zu seiner Beschämung gezwungen werde, die Kuh sogleich an den Ort zurückzuführen, wo er dieselbe gestohlen habe.

Johann von Gonnen mochte dem Condrozer Landrichter nicht die besten Absichten zutrauen, denn nachdem das Gericht mit dieser Begnadigung aufgehoben wurde, mußte der Untervogt von Condroz geloben, Sorge zu tragen, daß das Leben des Begnadigten nicht angetastet werde. Aber der Landrichter war ein boshafter und heimtückischer Mensch, welcher sein gegebenes Wort schändlich brach.

Heimlich schlich er sich von Andennes weg und begab sich nach Condroz, wo er dem Begnadigten auflauerte. Als nun der arglos heimkehrende Bauer mit der Kuh auf Condrozischem Gebiete anlangte, ließ ihn der Landrichter durch seine Häscher ergreifen und nach kurzem Prozeß an den Galgen hängen.

Ein Schrei der Entrüstung durchlief die ganze Gegend, und mancher Fluch wurde gegen den ungerechten Richter ausgestoßen, der, wie Jedermann wußte, nach Gott und der Welt nichts fragte.

Während dieser hinterlistige Mord an dem Bauern verübt wurde, verkündigten zu Andennes die Herolde den Beginn des Turniers, und die Kampfrichter riefen die Preise aus, welche den Siegern von den Edeldamen überreicht werden sollten.

Das Lanzenbrechen zwischen der flandrischen, brabäntischen und luxemburgischen Ritterschaft war aber kaum beendigt, als die Kunde von der Treulosigkeit und Hinterlist des Condrozer Amtmannes nach Andennes gelangte. Viele von den edeln Rittern schüttelten mißbilligend ihr Haupt und ergrimmten über den schändlichen Wortbruch des Johann von Halloi.

Am tiefsten fühlte sich durch diesen Act hinterlistiger Bosheit der Ritter von Gonnen gekränkt. Er fand in der Handlungsweise eine Verletzung seines unabhängigen Richterspruches, eine persönliche Beleidigung, und beschloß, es dem kecken Verächter seiner Würde heimzuzahlen. Seine Freunde spornten ihn noch mehr an, so daß sein Mißmuth zu einem Gefühle der Rache anschwoll. Rasch rief er seine Mannen zusammen, stellte sich an ihre Spitze und verheerte mit Feuer und Schwert einige Dörfer von Condroz.

Die geschädigten Einwohner aber kamen flüchtig und klagend zu ihrem Amtmann und beschwerten sich über den feindlichen Einfall des Ritters von Gonnen.

Der Amtmann, welcher glaubte seine Würde aufrecht erhalten zu müssen, beschloß, seinen Oberherrn mit Gewalt aus seinem Gebiete zu vertreiben, deshalb zog er mit seinen Leuten nach Jallain, bemächtigte sich der Herrschaft, legte Höfe, Dörfer und Weiler in Asche und trieb es weit ärger als der Ritter.

Als Johann von Gonnen einsah, daß er allein nichts gegen den von Halloi ausrichte, entsandte er schleunigst Boten an seine Brüder, die Herren von Beaufort und Fallois, und ließ sie bitten, ihm bei der Abwaschung der erlittenen Schmach behülflich zu sein.

Die Boten eilten zu den ihnen bezeichneten Burgen und thaten dort den Befehl ihres Herrn kund. Kaum hatten Reinier von Beaufort und Richard von Fallois die bedrängte Lage ihres Bruders vernommen, als sie sogleich thätigen Antheil an seiner Sache nahmen. Mit all ihren Söldnern und Dienstmannen fielen sie von verschiedenen Seiten in Condroz ein, wo sie nichts verschonten, sondern Alles mit Feuer und Schwert verheerten.

Die Condrozer, allseitig so hart angefallen und bedrängt, konnten den drei Brüdern zuletzt keinen wirksamen Widerstand mehr entgegenstellen. Als sie einsahen, daß das Morden in ihren Gauen kein Ende nehmen wollte, gingen sie die Lütticher um Hülfe an.

Der Bischof von Lüttich sah voraus, welch ein unseliges Ende diese Blutfehde nehmen würde; er rieth deshalb seinen Leuten davon ab. Diese achteten jedoch nicht auf seine Worte, sondern zogen gegen seinen Willen den Condrozern zu Hülfe.

Nachdem diese einen solchen Zuwachs erhalten hatten, vereinigten sie sich mit den Helfern und zogen mit festem Muthe zum Schlosse des Herrn von Gonnen, nahmen es gewaltsam ein und steckten es nach der Eroberung in Brand.

Darauf gingen sie nach den festen Burgen von Beaufort und und Fallois, wo der Sieg ebenfalls auf Seiten der Lütticher blieb. Im Sturm wurden die Burgen erobert, und als der Herr von Fallois mit seinen Leuten einen Ausfall unternahm, wurde er umzingelt, niedergehauen und getödtet.

Da Junker Richard, der Sohn des getödteten Herrn von Fallois, seinen Vater im Kampfe fallen sah, benutzte er eine Gelegenheit, um dem Gemetzel durch die Flucht zu entkommen. Sofort begab er sich unter den Schutz des Herzogs von Brabant, dem er sein Land anbieten ließ, welches er in Zukunft nur als ein Erblehen von ihm besitzen wollte. Unterdessen suchten auch Richards Oheime, Reiner von Beaufort und Johann von Gonnen Hülfe und wandten sich an den Grafen von Namur. Dieser sagte sogleich Beistand zu. Seine schnelle Bereitwilligkeit bestimmte sie, ihn als ihren Oberherrn anzuerkennen.

Die Lütticher, welche nun einmal im Zuge waren, wurden wegen ihrer Siege kühn, ja sogar vermessen. Sie wandten jetzt ihren Marsch sengend und mordend gegen die Grenzen von Brabant, sowie gegen jene von Namur und Luxemburg. Darauf schien Johann, der tapfere Herzog von Brabant nur gewartet zu haben; denn kaum hatten die Feinde angefangen, sein Land zu verwüsten, so legte er die Waffen an, zog ihnen mit seinen Mannen entgegen und fiel so urplötzlich und kräftig über sie her, daß sie sich schleunigst zur Flucht wenden mußten.

Von den Brabantern bis nach Meese verfolgt, konnten sie die Verheerung dieses Ortes nicht verhindern.

Die Feindschaft zwischen den Fürsten und der Ritterschaft hatte in jenen zwei Provinzen bald einen so hohen Grad erreicht, daß nichts mehr im Stande war, dem unseligen Blutvergießen Einhalt zu thun. Auch hier zeugte die böse That fortwährend Böses. Mittlerweile hatte Guy von Dampierre sich ebenfalls gegen die Lütticher aufgemacht; er fand einen Bundesgenossen an seinem Schwiegervater, dem Grafen Heinrich von Luxemburg, der gerne bereit war, gegen die Uebermüthigen zu Felde zu ziehen. Der Graf von Flandern griff die Lütticher an, wurde handgemein mit ihnen und verfolgte sie bis nach Waren (Warrent); die Flammänder aber plünderten das ganze Land, welches sie verwüstend durchzogen und eroberten. Graf Heinrich drang andererseits mit seinen Leuten bis nach Ciney vor, eroberte dieses und setzte sich zu Huy, der wohlbefestigten Hauptstadt von Condroz, fest.

Bis dahin hatte der Bischof von Lüttich weder etwas von sich hören lassen, noch thatsächlich eingegriffen. Nunmehr hielt er es aber für seine Pflicht, die belagerte Stadt mit Hilfstruppen zu unterstützen und die Bürger zu beschützen. Deshalb sandte er den Marschall des Fürstenthums, Robert von Forwie, mit Truppen dahin ab. Dieser schlug sich aber nur mit vieler Mühe bis vor Ciney durch. Als er daselbst anlangte, fand er die Lage der Dinge so ungünstig gestaltet, daß er es nicht wagte, die Macht des Grafen Heinrich anzutasten. In weitem Ringe hielt der Luxemburger mit seinen treuen Heergesellen die Stadt eingeschlossen, Robert von Forwie mußte zu seinem Verdrusse zusehen, wie die Mauerbrecher des Grafen die Sturmböcke heranschoben und mit den schweren stählernen Brechmaschinen die Ringmauern der Festung zu erstürmen begannen. Die Nutzlosigkeit seines Verweilens erkennend, machte er sich unter einem scheinbaren Vorwand mit seinen Leuten auf den Rückweg und wurde nicht mehr gesehen.

Er gedachte aber die erlittene Schmach auf eine andere Weise wett zu machen: Da Graf Heinrich jetzt fern von seinem Lande war, so benutzte der Marschall die Gelegenheit und marschirte mit seinen Truppen eilfertig ins Luxemburgische hinein.

In der nördlichen Gegend des sogenannten Rendarche begann er sein Zerstörungswerk, indem er nicht weniger als 30 Flecken und Dörfer verwüstete.

Während dies geschah, arbeitete Graf Heinrich unverdrossen an der Eroberung von Ciney; aber die belagerten Bürger waren von Muth und Vaterlandsliebe beseelt und leisteten verzweifelte Gegenwehr.

Johann von Halloi, der grimme Amtmann von Condroz, durch dessen Treulosigkeit all dieses Unheil sich entsponnen hatte, feuerte mit muthigen Worten die Bürger zur hartnäckigsten Gegenwehr an. Mit Todesverachtung kämpften die Cineyer gegen die Luxemburger; ihre Wachen ließen sich nicht einschüchtern, wenngleich viele von ihnen ein Opfer des Todes wurden. Erst als die Ringmauern durchbrochen waren und mit dumpfem Krachen einfielen, war es den Bürgern nicht mehr geheuer. Bei weitem die Mehrzahl flüchtete sich in die Kathedrale der Stadt. Sie gaben zwar noch nicht alle Hoffnung auf die Niederlage ihrer

Feinde auf, aber eine schreckliche Enttäuschung wartete ihrer. Die Söldner des Luxemburgers hatten den Brand in die Stadt geworfen; mit reißender Schnelligkeit begann das wüthende Element sein Zerstörungswerk. Hochauf prasselten die unheimlichen Feuergarben, mit rasender Eile wälzte die flackernde Gluth sich von Gasse zu Gasse und erreichte bald den Zufluchtsort der Unglücklichen. Alle kamen jämmerlich in den Flammen um. Schrecklich genug hatten die Luxemburger den Sieg über die ganz vom Feuer verschlungene Stadt Ciney errungen. Der Tag, an dem das furchtbare Ereigniß dieser Blutrache vor sich ging, war der 18. April des Jahres 1276.

Die Dinanter hatten sich in diesem Kriege bisher von allem Blutvergießen fern gehalten und sich zu keiner Partei geschlagen, aber sie waren so unvorsichtig gewesen, den Truppen des Marschalls Forwie Gastfreundschaft zu gewähren. Deshalb beschloß der Herr von Dave, sie zu züchtigen. Er übernahm das Commando über einen Theil der Namurer, an deren Spitze er seinen Zug nach Dinant antrat. Als die Dinanter Wind davon bekamen, beschlossen sie, dem Feinde zuvorzukommen. Sie rückten ihm bis zum Dorfe Spontin, wo Herr Wilhelm von Lardennoy, der Andenner, wohnte, entgegen, aber da sie erkannten, daß ihre Anzahl gegen die Uebermacht des Feindes zu gering war, und zogen sie sich in Voraussetzung einer Niederlage schnell zurück.

Herr von Dave, der sie schon sicher in der Falle zu haben glaubte, gerieth über diesen Rückzug in große Wuth und befahl seinen Leuten, die Schwerter zur Hand zu nehmen und auf die Flüchtigen einzuhauen. Diese flohen in eiligem Laufe bis vor ihre Stadt Dinant. Dort aber fanden sie die Thore geschlossen; deshalb blieb ihnen nichts Anderes übrig, als sich umzuwenden und bis auf den Tod zu wehren. Rasch ordneten sie sich in Abtheilungen und wandten sich gegen ihre Angreifer, auf ihrem eigenen Boden Schritt vor Schritt ihr Leben vertheidigend. Das Schlachtfeld erdröhnte in diesem ungleichen Kampfe von Geschrei und Waffenklirren. Es gewährte dem Zuschauer einen kriegerischen Anblick, wie die Spieße blitzten und die Standarten flatterten. Wuchtig fuhren die Morgensterne und Streitäxte auf die schweren

Eisenpanzer nieder, und mancher tapfere Kämpe fand mit zerhauenem Helm und gespaltenem Haupt ein vorzeitiges Ende auf dem blutgetränkten Boden Dinants! Es war ein schweres, aber rühmliches Stück Arbeit, welches die Dinanter vor den Thoren ihrer Stadt vollbrachten.

Herr von Dave und 100 Mann seiner Bedeckung fanden unter den Mauern der Stadt ihren Tod.

So tapfer hatten die Dinanter sich hier gehalten, daß sie die stürmenden Namurer nicht nur in die Flucht schlugen, sondern sie auch zwangen, sich nach Bouvignes, einer Festung in der Grafschaft Namur, eine Meile von Dinant, zurückzuziehen.

Dieser Krieg, dem man den Namen Kuhkrieg beilegte, weil er um eine gestohlene Kuh entstand, aber mehr als 3000 Menschen das Leben kostete, war mit dieser Waffenthat noch nicht abgethan. Das Gemetzel dauerte noch immer fort. Der gegenseitige Grimm der Verfeindeten hatte zu tiefe Wurzel gefaßt. An eine baldige Aussöhnung war nicht zu denken. Der alte Graf Heinrich von Luxemburg starb noch vor dem Ende desselben, und sein Sohn Heinrich III., welcher ihm in der Grafenwürde folgte, half den Krieg nicht nur fortsetzen, sondern es gelang ihm auch, den Bischof von Lüttich gefangen zu nehmen. Später ließ er denselben jedoch gegen ein Lösegeld los.

Als der mächtige König von Frankreich einsah, daß die verfeindeten Herren sich allesammt untereinander aufreiben würden, hielt er es an der Zeit, sich in die Sache zu mischen und den Frieden wieder herzustellen. Die verbündeten Fürsten, selbst über das maßlose Blutvergießen erschrocken, nahmen die Gelegenheit, dem Streite ein Ende zu machen, mit Freuden wahr und ernannten den König Philipp den Kühnen, des heiligen Ludwig ritterlichen Sohn, zum Schiedsrichter. Dieser nahm sich der Sache mit Hingebung an; er hoffte, daß sein gewaltiges Wort und wohlgerüstetes Kriegsheer ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale werfen würden; aber so leicht ging die Beilegung der Streitigkeiten doch nicht von Statten. Er hatte Mühe genug, unter den kriegführenden Parteien und in den verwüsteten Staaten die Ordnung wieder herzustellen.

Als er dieses vollbracht hatte, zwang er die trotzigen Fürsten und Herren, daß jeder von ihnen den Vortheilen, die er errungen hatte, entsagen mußte. Sein Schiedsspruch lautete dahin, daß alles wieder so hergestellt werden müsse, wie es vor dem Ausbruche des Krieges gewesen.

Einer der drei Brüder Heinrichs III., Grafen von Luxemburg, der schöne Walram, kam dem väterlichen Testamente gemäß, nach dem 1275 erfolgten Tode seiner Mutter, der Margarethe von Bar, in den Besitz der Herrschaft Ligny und Roussy, welche stets Lehen von Luxemburg blieben.

---

## V.

## Die Verwandtschaft von Berg und Geldern mit Limburg. [1])

Walram II. von Limburg, zweiter Gemahl der Ermesinde von Luxemburg, war in erster Ehe verheirathet mit Kunigunde von Falkenburg. Dieser Ehe entstammten 3 Kinder:

1. Heinrich vermählt mit Irmengarde [2]) von Berg; er wurde Herzog von Limburg, † 1244.
2. Walram der Junge, verheirathet m. Isabella von Luxemburg und Bar, Tochter Ermesindens von Luxemburg.
3. Sophia, verheirathet mit Friedrich von Isenburg.

(Kinder Heinrichs:)

1. Walram III., Herzog von Limburg, † 1280, hatte nur ein Kind, eine Tochter mit Namen Irmengard, welche den Grafen Reinold von Geldern heirathete. Mit dem Tode Walrams III. war der Mannesstamm der Herzöge von Limburg ausgestorben.
2. Adolf VI., Graf von Berg, vermählt m. Margarethe, einer Schwester des Erzbischofs Hochstaden von Köln.
   Adolf VII. von Berg.

---

[1]) Herchenbach, Welt, „Luxemburg", Band 25, Seite 164.

[2]) Bertholet nennt sie irrthümlich Kunigunde, und in Herchenbachs »Welt«, Luxemburg, hat sich der Name Kunigarde eingeschlichen, der richtige Name aber ist Irmengarde.

Heinrich III. von Luxemburg,[1]) dem wir von jetzt an öfters in diesen Blättern begegnen werden, war, wie wir gesehen haben, der Enkel des Herzogs Walram II. von Limburg, desjenigen nämlich, welcher die Gräfin Ermesinde von Luxemburg geehelicht hatte. Wir haben ebenfalls gehört, daß Walram von Limburg zwei Söhne aus erster Ehe hatte, von denen der älteste, Heinrich V., regierender Herzog von Limburg, der zweite hingegen, Walram der Lange, Herr von Falkenburg wurde.

Heinrich V. von Limburg hatte Irmengarde, die einzige Tochter des Grafen Adolfs V. von Berg, zur Gemahlin.

Ihr Vater hatte sich im Jahre 1217 dem Kreuzzuge des Kaisers Friedrich II. angeschlossen und war am 21. Juli dieses

---

[1]) Dr. Schoetter hat in seinem Buche: Geschichte des Luxemburger Landes, nach den besten Quellen bearbeitet, herausgegeben und fortgesetzt von K. A. Herchen und N. van Werwecke, Luxemburg, Verlag von N. Breisdorf 1882, diesen Heinrich als Heinrich VI. aufgeführt. Es ist allerdings richtig, daß demselben noch fünf andere desselben Namens vorhergingen. Wir wollen sie hier folgen lassen:

1. Heinrich, der älteste Sohn Siegfrieds, des ersten Grafen von Luxemburg, welcher von Kaiser Heinrich II. mit dem Herzogthum Bayern belehnt wurde. Er starb 1027.

2. Heinrich, ältester Sohn des Grafen Friedrich von Luxemburg; er starb kinderlos 1047.

3. Heinrich, dritter Sohn des Grafen Konrad I. von Luxemburg; er war von 1086—1096 Herrscher.

4. Heinrich der Blinde, Markgraf von Namur und Graf von Luxemburg.

5. Heinrich der Blonde oder der Große, der sich am Kuhkriege betheiligte.

6. Heinrich, der in der Schlacht von Worringen fiel, und der von alten Geschichtsschreibern bisher der III. genannt worden ist. Sie eröffnen die Reihenfolge der Luxemburger Heinriche stets mit Heinrich dem Blinden.

Der scheinbare Widerspruch löst sich, wenn man in Betracht zieht, daß Heinrich I. oder der Blinde der erste Luxemburger Fürst war, welchen der gesammte Adel der Grafschaft zum Herrscher über das ganze Land erwählte, während die vorhergehenden Grafen nur über einen Theil desselben herrschten. Dr. Schötters Ansicht hat viel für sich und ist um so eher zu acceptiren, weil Heinrichs des dritten Sohn, welcher in der Geschichte unter dem Namen Heinrich IV. vorkommt, nachdem er im Jahre 1308 König von Deutschland geworden, plötzlich Heinrich VII. genannt wird. Schoetters Verfahren ist also correct und ohne Lücke. Da es sich aber in der Geschichte noch nicht eingebürgert hat, so folgen wir hier noch dem alten Brauche.

Jahres mit seinen Kampfgenossen zu Schiffe von Vlaardingen [1]) an der Maasmündung abgefahren. Seinem Bruder, dem kräftigen und willensfesten Erzbischofe von Köln, Engelbert dem Heiligen, übertrug er die Regierung. Schon in Portugal kämpfte er siegreich gegen die Mauren. Bei der Belagerung von Damiette, wo er unerschrocken die Gefahren der Belagerung theilte, wurde er am 9. Juli 1218 von der Ruhr hinweggerafft. [2]) Er war der dritte des Hauses Berg, welcher als Streiter des Kreuzes im fernen Lande seinen Tod fand.

Irmengarde glaubte sich nun berechtigt, die Zügel der Regierung von Berg zu ergreifen; sie war ja das einzige Kind des Gefallenen, denn ihr Bruder Heinrich war schon in seiner Kindheit gestorben; aber bei weiblichen Nachkommen erstreckte sich die Erbfolge nur auf das Allode des Hauses, von den Amts- und Vogteigütern, sowie von den Lehengütern geistlicher und weltlicher Großen waren sie ausgeschlossen. Engelbert, welcher im Mitbesitze der Grafschaft und von seinen Brüdern noch nicht abgefunden war, hielt sich berechtigt, die Regentschaft in Händen zu behalten. Heinrich, Irmengards Gatte, aber wollte sich die Nachfolge erzwingen und griff zu den Waffen, wurde indessen geschlagen und mußte einen Sühnevertrag unterzeichnen, nach welchem seine Gemahlin erst nach Engelberts Tode die Erbschaft von Berg antrat. Engelbert wurde am 7. November 1225 zu Gevelsberg von Friedrich von Isenburg erschlagen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wirkte zu diesem Verbrechen auch der Umstand, daß der Erzbischof seiner Verwandten, der Irmengarde von Berg, die Regierung vorenthielt, in etwa mit. Nun gelangten Heinrich und seine Gattin zur unbestrittenen Herrschaft von Berg. Im folgenden Jahre starb sein Vater Walram II.; nun wurde er auch Herzog von Limburg und war also eine Fürst, welcher schon durch seine Hausmacht eine achtunggebietende Stellung einnahm. Zwei Söhne entsproßten dieser Ehe. Der älteste, Walram III., folgte nach des Vaters Ableben demselben in der

---

[1]) Knapp, Regenten- und Volksgeschichte. I. 1446.

[2]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. — Ficker, Engelbert der Heilige, Erzbischof von Köln und Reichsverweser.

Herzogswürde von Limburg; der zweite, Adolf VI., wurde regierender Graf von Berg.

Herzog Walram III. von Limburg starb im Jahre 1280; er hinterließ nur ein Kind, eine Tochter, welche nach ihrer Großmutter ebenfalls Irmengard genannt und mit dem Grafen Reinold von Geldern vermählt wurde, der Gatte der Irmengarde von Berg starb schon 1244; sie aber überlebte ihn. Ihr Sohn Adolf VI., welcher Margarethe, eine Schwester des Erzbischofs Conrad von Hochstaden zu Köln, zur Gemahlin hatte, machte seiner Mutter viel Verdruß; er verlor im Jahre 1250 auf einem Turnier zu Neuß sein thatenreiches aber unrühmliches Leben.

Aus der Ehe mit Margarethe von Hochstaden hinterließ er sechs Söhne und eine Tochter. Adolf, der älteste, erhielt unter dem Namen Adolf VII. die Grafschaft Berg, sein Bruder Wilhelm folgte ihm später in der Regierung, drei andere Söhne widmeten sich dem geistlichen Stande, Heinrich erhielt Windeck. Als Walram III. im Jahre 1280 starb, trat seine einzige Tochter Irmengarde ohne Widerspruch der Seitenverwandten die Regierung von Limburg an. Walther von Falkenburg erschien im Auftrage Irmengardens im Jahre 1282 vor dem Kaiser Rudolph von Habsburg auf dem Reichstage zu Worms und erbat für die Fürstin die Investitur, welche der Kaiser am 18. Juli desselben Jahres ertheilte, worauf der Falkenburger in ihrem Namen dem Kaiser den Eid der Treue leistete. Der Investiturbrief enthält die ausdrückliche Bestimmung, daß Reinold von Geldern beim allenfallsigen Tode seiner Gattin an ihre Stelle treten und das Herzogthum Limburg lebenslänglich im Besitze behalten sollte. Dieser Fall trat wenige Wochen nach der Investitur ein; Irmengarde starb im Mai 1282 kinderlos. Nun hielt sich Reinold für berechtigt, das Herzogthum Limburg als Erbschaft seiner Gemahlin in Besitz zu nehmen. Graf Adolf VII. von Berg, als nächster männlicher Verwandter des verstorbenen Herzogs Walram, war mit der kaiserlichen Bestimmung in dem Investiturbriefe nicht zufrieden, sondern hielt sich für vollauf berechtigt, die Erbschaft anzutreten. Reinold aber bestritt seine Ansprüche und behauptete, ihm stehe das Erbfolgerecht als Leib-

zuchtgenießer [1]) der Güter seiner verstorbenen Gattin zu. Obschon der Graf von Berg dieses nicht zugab, so widerstrebte es ihm doch, sein Recht mit den Waffen in der Hand geltend zu machen, denn erstens war sein Gegner mächtiger und zweitens fürchtete er, daß mit der Erwerbung des Herzogthums unausbleibliche Familienstreitigkeiten heraufbeschworen würden, denn Reinold von Geldern war sein Schwager; er hatte dessen Schwester Elisabeth [2]) zur Gattin, und Reinolds Gemahlin Irmengard war seine Nichte gewesen. Nur ungern machte er dieser Verwandtschaft wegen Anspruch auf das limburgische Erbe, aber das Object war auch zu bedeutend, um dasselbe zu verlieren. Noch andere Rücksichten, die theils politischen, theils verwandtschaftlichen Bedenken entsprangen, mochten ihn zurückhalten. Seinem kriegerischen und tapferen Schwager fehlte es nicht an mächtigen Verbündeten. Er konnte eine weit größere Zahl von Vasallen und Söldnern ins Feld stellen; wenn also die Erbfolge durch Kampf entschieden wurde, war sein Unterliegen wahrscheinlich. Um seine Rechte zu wahren, protestierte er zwar energisch, entschloß sich aber, die Waffen nicht zu ziehen, sondern seine Ansprüche einem Mächtigeren zu übertragen. Niemand schien ihm geeigneter, als Herzog Johann I. von Brabant, und er versäumte nicht, mit demselben in Unterhandlung zu treten. Wann dieselben begannen, und wer dieselbe geführt, ist nicht bekannt; wir lernen nur den fertigen Abschluß kennen.

Der erste Brief, welcher uns über diese Angelegenheit aufbewährt ist, trägt das Datum von Donnerstag nach Pfingsten des Jahres 1282, und ist an den Kaiser Rudolph [3]) gerichtet.

Adolf that dem Kaiser darin kund, daß das Herzogthum Limburg, welches sein Oheim Walram seligen Andenkens besessen, und das nach dessen Tode auf Irmengard von Limburg, des Verstorben Tochter, sich vererbt habe, gemäß dem ausdrücklichen Willen dieser Dame nach ihrem Tode ihm als rechtmäßiges Erbe zu-

[1]) Ennen, Geschichte der Stadt Köln. 2. Band. Seite 227.

[2]) Knapp 484. — Lacomblet, Urkundenbuch. I. Nr. 846.

[3]) Bertholet.

gesprochen worden sei. Im Weiteren benachrichtigt er den Kaiser, daß er diese Hinterlassenschaft dem erlauchten Fürsten Johann I., Herzog von Lothringen und Brabant, seinem Herrn, abgetreten habe.

In einem zweiten Briefe vom nachfolgenden Jahre, der das Datum von Montag nach Mariä Geburt trägt, erklärt Graf Adolf, er habe mit Uebereinstimmnng seiner Brüder dem Herzog Johann das Herzogthum Limburg als Schenkung übertragen und zwar zu Gunsten einer projectirten Heirath zwischen Gottfried, dem Sohne des Herzogs, und Margaretha, der Tochter seines Bruders Heinrich von Berg, Herrn von Windeck.

Die Vermählung des Herzogsohnes mit dem Edelfräulein von Windeck fand aber nicht statt, weil Bräutigam und Braut vor der Zeit starben. Durch den unvorhergesehenen Tod dieser beiden war der Vertrag mit dem Herzog aufgelöst, weil die beiderseitigen Bedingungen nicht erfüllt werden konnten; doch stand es Johann I. frei, das Herzogthum käuflich zu erwerben, und er erstand es für die Summe von 32 000 Mark.[1])

Diese Rechtsabtretung machte viel von sich reden, sie wurde in allen Kreisen des Adels eifrig besprochen und vielseitig mißbilligt. Einsichtsvolle Männer nannten den Vertrag eine Quelle des Unheils, weil sie voraussahen, Reinold von Geldern werde den Verkauf nicht gutheißen, sondern an das Schwert appelliren.

Um nicht einen blutigen Krieg, wie er in damaliger Zeit so leicht vom Zaune gebrochen wurde, aufkommen zu lassen, mischten sich mehrere hohe und einflußreiche Herren in die Sache und redeten dem Herzog und dem Grafen von Berg eindringlich zu, den abgeschlossenen Handel rückgängig zu machen; allein Beide blieben fest bei ihren Abmachungen. Graf Reinold aber war entschlossen, seine Ansprüche mit den Waffen zu erweisen.

---

[1]) Ennen, II. Seite 228. — Von Steinen, Westphälische Geschichte. I. Seite 153, nennt 23 000 Mark, doch wird dieses wohl auf einem Irrthum beruhen.

## VI.

## Ausbruch der Rebellion und die ersten Streitigkeiten in Limburg.

Im Limburger Lande war die Verschacherung des Herzogthums an den Herzog von Brabant das stete Tagesgespräch; es bildeten sich zwei Parteien, von denen die eine den Vertrag guthieß, die andere hingegen sich aufs heftigste gegen denselben aussprach. Reinold von Geldern, bis dahin noch immer Herr von Limburg, bemerkte mit Unwillen den Parteigeist, von welchem ein großer Theil der Bewohner sich hinreißen ließ.

Er befand sich in einer schlimmen Lage; wie er es auch anfangen mochte, er verdarb es mit einer der Parteien, aber es schien ihm ein Gebot der Selbsterhaltung, alle Rücksichten bei Seite zu setzen und gegen die rebellirende Partei vorzugehen.

In dieser Absicht ritt er mit einem ziemlich starken Gefolge gelderischer Edelleute in das Limburger Gebiet, wo er von den ihm Treugebliebenen mit stürmischem Jubel als Herzog begrüßt wurde. Besonders waren es die Bewohner der Stadt Geilkirchen, welche ihn mit Frohlocken empfingen und ihm große Ehren erwiesen. Als er aber von Geilkirchen nach der Stadt Schaefdriesch kam, fand er Alles verändert. Die Bürger dieser Stadt schenkten ihm bei seiner Ankunft nicht die mindeste Aufmerksamkeit. Heimlich miteinander zischelnd, standen sie in Haufen beisammen und beschauten ihn mit feindseligen Blicken. Vergebens wartete er auf den Empfang des Magistrates und der hervorragenden Bürger. Zornig sandte er zu Herrn Mulrepas, dem Gouverneur der Stadt, forderte Rechenschaft über solch unziemliches Betragen und entsetzte ihn seines Amtes, welches er sofort dem Conrad von Snabbe von Geilkirchen übertrug. Das war Oel ins Feuer gegossen. Es brach sofort ein Aufruhr aus; die Bürger von Schaefdriesch machten kein Hehl mehr daraus, daß sie es mit dem

Gegner des Grafen von Geldern hielten und demselben gegen ihren bisherigen Landesherrn beistehen würden.

Eine unheimliche Gährung bemächtigte sich der Gemüther im ganzen Limburger Lande. Geilkirchen und Schaefdriesch hatten den Anfang mit öffentlicher Parteinahme gemacht; ihrem Beispiele folgten die anderen Ortschaften. Der Adel begann schon zu den Waffen zu greifen, jeder nahm seine Stellung auf der einen oder auf der andern Seite. Der seines Amtes entsetzte Herr von Mülrepas schürte den Zorn gegen Reinold und nährte die Flamme des Aufruhrs mit stets neuem Zündstoffe. Leichtes Spiel hatte er bei den Wittemern, welche sich schon vorher geäußert hatten, sie seien wenig befriedigt von dem Hochmuth, mit welchem der Graf von Geldern sie behandle. Das energische Einschreiten Reinolds von Geldern aber war ganz nach den geheimen Wünschen des Herzogs von Brabant, weil er die Mißstimmung des Volkes zu seinem Vortheil ausnutzen konnte. Er verstand es vortrefflich, den unzufriedenen Adel an sich zu ködern, und bewog einen Theil desselben, sich von Reinold loszusagen und ihm zuzufallen. Der Aufstand nahm immer größere Dimensionen an, besonders als Reinold mit Strenge erzwingen wollte, was er in Güte nicht vermocht hatte. Bald war das ganze Land unterwühlt. Diesen Zeitpunkt hatte Johann von Brabant abgewartet; plötzlich fiel er mit einem Heere in Limburg ein und begann den Krieg mit der Verwüstung von Geilkirchen.

Graf Reinold, entschlossen, seinem Gegner kühn die Stirn zu bieten, suchte sofort nach Bundesgenossen und fand bereitwillige Helfer. Zunächst gewann er den Erzbischof Siegfried von Köln, gab ihm Schloß und Stadt Wassenberg am 22. September 1283 für 8000 Mark zu Pfand und verbündete sich mit demselben gegen den Herzog von Brabant.[1]) Bald darauf, am 13. October desselben Jahres,[2]) schloß er ein Bündniß mit seinem Schwager, dem Grafen Theodorich von Cleve. Da um dieselbe Zeit der Erzbischof sich mit Siegfried von der Lippe, den Bischöfen von

---

[1]) Lacomblet, II. Nr. 782.

[2]) Lacomblet, II. Nr. 783.

Osnabrück und Paderborn und dem Grafen von Rittberg aussöhnte, [1]) sowie vor und nach Verträge schloß mit dem Bischofe Conrad von Osnabrück, Simon von der Lippe, dem Erzbischofe Erich von Magdeburg, dem Bischofe von Halberstadt, den Grafen von Anhalt, Wernigerode, Querfurt, Reinstein, Blankenburg und Blankenstein, auch Lehensverbindungen traf mit dem Grafen Otto von Eberstein, dem Edelherrn Gottfried von Gehmen, dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, dem Grafen Otto von Polle und dem Ritter Heinrich von Daun, so wurde der Erzbischof so mächtig, daß Reinold sich davon den besten Erfolg für seinen Krieg mit dem Herzoge von Brabant versprechen mußte. Kamen auch diese Bündnisse noch nicht alle gleich zu Stande, so brauchte Reinold seine Gegenwehr doch nicht bis zur endgültigen Regelung aufzusparen, weil er außer den genannten auch noch andere Freunde hatte.

Sogleich entsandte er Boten mit Briefen und mündlichen Aufträgen ins Rheinland, nach dem Landstrich Moselanien (Luxemburg) und Belgien. Mit einer großen Anzahl der zwischen Rhein und Maas wohnenden Herren machte er ebenfalls Bündnisse zur Abwehr gegen den Herzog. Sie sagten ihm alle ihren Beistand gegen den stolzen Herrscher zu und bestimmten die Umgegend von Aachen, wo sie sich zusammenfinden und ihre Streitkräfte miteinander vereinigen wollten.

Zu Reinolds Verbündeten zählten ferner Heinrich III. von Luxemburg mit seinen drei ritterlichen Brüdern Walram von Ligny, Johann und Balduin, denen ihre edeln Vasallen Fehdefolge leisteten.

Zu diesen Bundesgenossen gesellten sich Walram, Graf von Jülich, Adolf von Nassau, Walram von Falkenburg, Dietrich von Moers, die Grafen von Sponheim, Salm, Neuenahr, Theobald, der Sohn des Herzogs von Lothringen, und viele andere Ritter und Herren. [2])

---

[1]) Lacomblet, II. Nr. 797, 767, 776, 780, 800, 807, 816.

[2]) Bertholet. — Löhrer, Geschichte der Stadt Neuß. Seite 87.

Herzog Johann von Brabant sah das Kriegesungewitter deutlich genug gegen sich heraufziehen, aber er beunruhigte sich nicht, denn auf seiner Seite standen nicht weniger tapfere Bundesgenossen: Graf Adolf von Berg, Heinrich von Windeck, Eberhard von der Mark, die Bürger der Stadt Köln, Gottfried II., des Grafen Philipp I. von Vianden Sohn, und viele wallonische und burgundische Herren. Später traten auch noch die Grafen Walram von Jülich, Arnold von Loz und der Bischof von Lüttich zu ihm über.

Voll stolzer Zuversicht setzte der Herzog seinen Verheerungsfeldzug fort, belagerte und bestürmte das dem Herrn von Falkenburg gehörige Schloß Limale und ließ es vollständig schleifen.

Das war des Krieges Anfang, eines Krieges, der sechs Jahre lang dauerte und mit so mörderischer Hartnäckigkeit geführt wurde, daß der größte Theil der Betheiligten das Leben lassen mußte.

Unterdessen war Reinold von Geldern mit seinen Verbündeten bis nach Galoppe an der Geule vorgerückt. Hier ließ er am 14. Juli 1283 sein Heer demjenigen des Herzogs gegenüber sich lagern; nur der Geulefluß schied sie voneinander; eine Schlacht schien unvermeidlich.

Die bewährtesten Ritter und vielvermögendsten Herren auf beiden Seiten fürchteten das zu erwartende Blutbad und warfen sich als Friedensvermittler auf.

Auf keiner Seite aber war große Neigung zum Frieden vorhanden. Die Friedensvermittler redeten indessen den Streitenden so eifrig zu, daß sich die beiden Gegner zu einem Waffenstillstande bewegen ließen, währenddessen ein Schiedsgericht den Erbfolgestreit auf friedlichem Wege beilegen sollte. Zu Schiedsrichtern wurden ernannt: die Grafen Guy von Flandern und Johann von Avesnes, Graf von Hennegau. Der erste dieser Schiedsrichter war der Gemahl Isabellas von Luxemburg, dessen bereits in der Geschichte des Kuhkrieges gedacht wurde, der zweite der Bruder Beatrixens von Avesnes, der Gemahlin Heinrichs III. von Luxemburg. Nachdem der Vorschlag beiderseits angenommen worden, reichten der Herzog von Brabant und der Graf von Geldern durch Schreiben vom Montag nach Trennung der Apostel 1284 ihre Ansprüche ein

und machten den ausdrücklichen Vorbehalt, daß die beiden Schiedsrichter ihr Urtheil noch vor den nächsten Ostern abgäben.

Durch den Waffenstillstand war der Feldzug für jetzt beendigt, beide Fürsten entließen ihre Verbündeten, und jeder derselben kehrte mit seinen Leuten in die Heimath zurück.

Sowohl Johann als Reinold setzten für ihre Person günstige Entscheidung voraus und machten sich deshalb auf eine Fortsetzung des Kampfes gefaßt. Johann versicherte sich in der Zwischenzeit neuer Bundesgenossen, um seine Streitmacht zu verstärken. Sein Augenmerk fiel zunächst auf einen hohen fürstlichen Herrn, der in directer Linie von den Herzögen von Limburg abstammte, Ansprüche auf dieses Herzogthum erheben und dasselbe als weibliches Lehen zurückfordern konnte.

Der Leser wird sich noch des zweiten Sohnes Walrams von Limburg und der Ermesinde von Luxemburg erinnern. Er hieß Gerhard, wurde Herr von Dürbuy und Roussy und hatte Mathilde von Cleve zur Frau. Jetzt war der fürstliche Herr alt; er konnte nicht mehr wie früher das Streitroß besteigen und hinausziehen in wilden Kampf. Das thaten jetzt seine Schwiegersöhne, der Graf von Blankenheim und Heinrich von Houfalize, Heinrichs von Luxemburg Vettern. Gerhard von Dürbuy war überall als ein weiser und einflußreicher Herr bekannt; darum lag dem Herzog von Brabant viel daran, ihn für sich zu gewinnen. Er reiste nach der Grafschaft Roussy, stattete dem alten Herrn einen Besuch ab und nahm ihn durch sein freundliches und zuvorkommendes Wesen so sehr für sich ein, daß er ihm seine Ansprüche auf Limburg gegen das in der Nähe von Jodoigne gelegene Gebiet von Mielens abtrat, eingeschlossen die hohe und niedere Gerichtsbarkeit sammt allen Abhängigkeiten, bestehend in Flecken, Wäldern, Wiesen, Höfen und Renten; nur machte Johann den einzigen Vorbehalt, daß ihm (dem Herzog) die Ausübung des Herrscherrechtes und der ihm zustehenden Huldigung verbleiben müsse.

Herr Gerhard von Dürbuy fuhr gut dabei, denn bei einer zweiten Verhandlung erlangte er außer dem Angeführten auch noch eine Rente von 200 Livres, welche von der Stadt Tirlemont zu erheben waren. Gerhard stellte dem Herzog eine Entsagungsurkunde

aus und sandte dieselbe durch den Landgrafen Heinrich von Hessen an den Kaiser Rudolf von Habsburg, welchen er demüthig bitten ließ, die Entsagung zu genehmigen und kraft seiner kaiserlichen Autorität den Herzog von Brabant mit dem Herzogthum Limburg zu belehnen.

---

## VII.

## Der Urtheilsspruch der Schiedsrichter. Mordbrennerei Walrams von Falkenburg und Tod Wynnemars von Gimmenich.

Noch war die Zeit des Waffenstillstandes nicht abgelaufen, als die Schiedsrichter die Erklärung abgaben, dem Grafen Reinold von Geldern gebühre die lebenslängliche Nutznießung des Herzogthums Limburg, und erst nach dessen Tode könne der Herzog Johann von Brabant das Kaufobject in Empfang nehmen.

Um sich zu versichern, ob die beiden Gegner in aufrichtiger Gesinnung dieser Entscheidung sich unterwerfen würden, befahlen die Schiedsrichter, daß die Wache des Schlosses Limburg von jetzt an aus vier Rittern der geldernschen und ebensovielen der brabantischen Partei zusammengesetzt werde. Die zu diesem Dienste bestimmten Ritter wurden sogleich nach Limburg abgesandt.

Der Schiedsspruch gefiel aber weder dem Gelderer, noch dem Brabanter; sowohl der eine wie der andere hatte erwartet, daß ihm das Herzogthum ohne Einschränkung zugesprochen werde. Reinold, dessen Leute bis jetzt noch das Schloß besetzt hielten, protestirten heftig gegen ihr Abziehen.

Er fügte sich nicht und ging sogar so weit, die vier brabantischen Ritter als Geißeln zurückzuhalten.

Auch er hatte die Zeit des Waffenstillstandes zum Abschlusse von neuen Bündnissen benutzt, und da er eine weit größere Streitmacht auf die Beine bringen konnte als sein Gegner, so erklärte er rund heraus, jetzt gebe es keinen andern Weg mehr, über die

Gerechtigkeit seiner Sache zu entscheiden, als Waffengewalt und Waffenglück.

Dasselbe that der ebenso unzufriedene Herzog von Brabant. Dieser klagte, die zu Schiedsrichtern gewählten Schwäger Heinrichs von Luxemburg hätten die Sache nicht reiflich überlegt, es stehe fest, daß Reinold kleine und größere Ländereien in Limburg verpfändet und bedeutende Summen darauf erhalten habe, das aber widerspreche dem Begriffe der Nutznießung, und es sei zu fürchten, daß er nach und nach das ganze Land belasten, und daß nach seinem Tode nichts vorhanden sein werde, worüber man frei verfügen könne; es würde nur ein zerstückeltes, mit lästigen Schulden und wer weiß welchen Verpflichtungen beschwertes Land übrig bleiben; er aber habe das Herzogthum gekauft, wie es jetzt sei; er könne also auf einen solchen Schiedsspruch nicht eingehen.

Die Verbündeten der beiden verfeindeten Fürsten stimmten deren Ansichten bei; vom Feldherrn herab bis zum gemeinen Troßbuben flammten alle in Begeisterung für den Krieg; es dauerte ihnen viel zu lange, bis Reinold und sein Gegner losschlugen. Einige der Bundesgenossen eröffneten den Krieg auf eigene Faust, thaten sich in kleineren Banden zusammen und verwüsteten das Gebiet ihrer Gegner.

Konrad Snabbe, dem der Graf von Geldern die Statthalterschaft von Schaefdriesch verliehen hatte, erwarb sich den traurigen Ruhm, als Vorläufer des Krieges den Feldzug zu eröffnen, indem er verheerend das Dalemer Gebiet durchzog; aber Reinold, der Kastellan von Wegesern, ein Anhänger des Herzogs von Brabant, ließ sich seine Streifereien nicht gefallen, sondern griff ihn an, wo er ihn traf. Nachdem diese nutzlosen Streifereien einige Zeit gedauert hatten, legten sie sich beide in feste Plätze ein, beschossen einander mit Bogen und Armbrust und tödteten auf beiden Seiten etliche Soldaten. Plötzlich und unerwartet aber machte der Stadthauptmann von Dalem [1]) einen beherzten Ausfall und griff Snabbes

[1]) Dalem, eine unten an dem Wasser Wese liegende Vorstadt von Limburg, war bevölkerter, als die auf dem Berge liegende Hauptstadt Limburg. Beide Städte liegen 4 Meilen von Aachen.

Trupp mit einem solchen Ungestüm an, daß dieser in Angst und Schrecken mit seinen Leuten entfloh und dem Reinold von Wegesern das Schlachtfeld überließ.

Snabbe wurde auf der Flucht mit mehreren der Seinigen ergriffen und nach Gennep geschleppt, wo sie längere Zeit im Gefängnisse lagen.

Während Snabbe für seine voreilige Kriegslust gezüchtigt wurde, trieb es ein anderer Verbündeter des Herzogs Reinold von Geldern noch schlimmer. Walram der Lange, Herr von Falkenburg, brach sengend und brennend mit seinen Mannen von seinem Schlosse auf und drang unter Ausübung unerhörter Greuel bis vor die Thore der Stadt Maestricht.

Die Bürger der bedrohten Stadt, welche von dem Mordbrenner Alles zu fürchten hatten, griffen zu den Waffen und machten einen herzhaften Ausfall, aber Walram hielt ihren Anprall muthig aus und schlug sich so wacker, daß die Hälfte von ihnen getödtet wurde. Walram von Falkenburg machte Jacob von Millo, den Anführer der Maestrichter, zum Gefangenen; die Uebrigen entflohen und setzten den Herzog von Brabant von ihrem Verlust in Kenntniß. Da entsandte der Herzog den Wynnemar von Gimnich, einen der größten Feldherrn seiner Zeit, nach Maestricht, um den Belagerten Hülfe zu bringen. Wynnemar entledigte sich dieses Auftrages in einer blutigen Weise. Alles verheerend durchzog er des Falkenburgers Gebiet, verbrannte die Dörfer und belagerte dann die in der Nähe von Aachen liegende Festung Rode, welches feste Bollwerk den Limburgern ein kräftiger Stützpunkt gegen den Feind war. Der Commandant von Rode und seine wehrhaften Mannen thaten ihr Möglichstes, um die heftigen und stets sich wiederholenden Angriffe Wynnemars abzuschlagen, doch schien die Festung verloren; aber es trat ein unerwarteter Umstand ein, der sie rettete. Beim Sturme erhielt Wynnemar einen gefährlichen Hieb auf den Kopf, der ihn kampfunfähig machte. Man mußte den schwer Verwundeten hinwegbringen und in seinem Zelte niederlegen, wo er nach kurzer Zeit seine Heldenseele aushauchte.

Das seines kräftigen Führers beraubte Heer sah sich nun genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Ein empfindlicherer Verlust

hätte den Herzog kaum treffen können. Wynnemar von Gimnich, Herr von Hochstaeden, war der erste hervorragende Held, welcher im Limburger Kriege fiel. Von ganz Brabant und dessen Verbündeten aufrichtig betrauert, hinterließ er zwei Töchter: Johanna, die älteste, welche nach dem Tode Wynnemars, ihrem Gemahl, Johann, Herrn von Cuyk, die Herrschaften Hochstaeden und Vorsale als Heirathsgut zubrachte; 2. Ida von Gimnich, die Gemahlin Costins, Herrn von Ranft und von Bergheim.

Unter abwechselndem Glücke wurde der Kampf bis zum Jahre 1284 stets in der Nähe von Aachen und Maestricht fortgesetzt. Die Verheerungen, welche Walram von Falkenburg anrichtete, müssen geradezu scheußlich genannt werden; denn er verdarb und verbrannte mit seinen rohen Söldnerschaaren alles so gründlich, daß der von ihm durchzogene Landstrich zu einer von seinen Bewohnern verlassenen Wüste wurde.

## VIII.

## Aachens Belagerung durch den Erzbischof Siegfried von Köln. Johann von Brabant zieht in den Krieg gegen Arragonien. Der Friedensbruch der Grafen von Luxemburg.

Unter der großen Anzahl von Herren, welche an diesem Kriege sich betheiligten, war Siegfried der eigentliche Hauptchef und Lenker; er zog persönlich mit in den Kampf. Sobald er die Grenzen seiner Diözese verlassen hatte, legte er seine geistlichen Gewänder ab und erschien gepanzert und behelmt, mit Wehr und Waffe unter den Verbündeten Reinolds. Nach seiner Anordnung begaben sich (1284), [1]) ehe der Krieg begann, die Häupter der gelderschen Verbündeten nach Neuß, zu berathen, was nun

[1]) Priesack, Das Neußer Leben und Treiben ꝛc. Seite 108.

zu thun sei, um den Herzog von Brabant über die Maas zurückzuwerfen und den Krieg zu einem glücklichen Ausgange zu führen. Die alte Römerstadt, an deren Mauern noch zu jener Zeit der Rhein vorüberfloß, beherbergte bei dieser Berathung den Erzbischof Siegfried, den Grafen Reinold von Geldern und den Grafen Heinrich III. von Luxemburg. [1]) Sie hatten manchen von den kleinen Vasallen, und zu ihrem Schutze Knappen und Knechte bei sich, so daß die Zahl der Gäste eine sehr erhebliche war.

Es wurden die verschiedensten Vorschläge gemacht; endlich kam man überein, in erster Linie den Zug nach Maestricht auszuführen, die Belagerung fortzusetzen und alle Mittel anzuwenden, um die Festung zu nehmen. Die Fürsten, welche an diesem Zuge theilnehmen sollten, wurden namentlich bezeichnet und ihnen die Weisung gegeben, sich in der Stadt Falkenburg an der Geule, zwei Stunden von Maestricht, einzufinden.

Der Vorschlag war gut, und das Vorhaben würde vielleicht gelungen sein, wenn es geheim geblieben wäre. Aber unter der Geldernschen Partei muß sich ein Verräther befunden haben, welcher den Plan dem Herzog von Brabant verrieth. In großer Eilfertigkeit verstärkte dieser nun die Besatzung der Stadt Maestricht und versah dieselbe reichlich mit Kriegsbedarf, so daß er hinreichend gerüstet war, ehe die Gelderer erschienen. Die starke Garnison stand unter dem Oberbefehle Heinrichs von Loewen, Herrn von Gaesbeck, welchem Arnold von Diest, sowie eine Menge tapferer Ritter zur Seite standen. Alle waren entschlossen, den Platz auf das tapferste zu vertheidigen. Das Geldernsche Heer war in verschiedene Gruppen getheilt, wovon eine unter dem Befehle Walrams von Falkenburg vor Maestricht rückte und die Belagerung begann. Trotz der in der Stadt liegenden starken Besatzung unternahm der Falkenburger mit den ihm zugesellten Bundesgenossen einen Sturm nach dem andern, die sich in ihrer Heftigkeit jedesmal steigerten. Die Angreifer wurden aber jedesmal mit empfindlichen Verlusten zurückgeschlagen, so daß sie nach mehrmonatlicher Belagerung nicht den mindesten Vortheil erlangt hatten. Da die Verluste an Menschenleben und Munition

---

[1]) Löhrer, Seite 88.

täglich größer wurden, so mußte die Belagerung endlich aufgehoben werden.

Walram von Falkenburg knirschte vor Wuth, zog aus Rache in das Dalemer Gebiet und verheerte in der ganzen Umgegend die Ortschaften. Der Herzog von Brabant aber lagerte sich mit seinen Truppen auf der Seite von Limburg, folgte dem Beispiele seines Feindes und bemächtigte sich des Schlosses Herve, welches in der Folge ebenfalls zerstört wurde.

Unbeschreiblich waren die Noth und das Elend der hart heimgesuchten Bewohner jener Gegenden; abscheuliche Räubereien und Mordbrennereien waren das täglich sich wiederholende Schauspiel, gänzlicher Ruin die Folge.

Nachdem es im Dalemer Landstrich nichts mehr zu sengen und zu brennen gab, wandte der Falkenburger sich von dem Orte hinweg und zog mit seiner Schaar auf einem andern Wege nach der Campine, wo wieder alle von ihm durchzogenen Dörfer in Flammen aufgingen.

Lassen wir den Landverwüster ziehen und schauen wir uns nach den anderen Verbündeten Reinolds von Geldern um. Ein Theil derselben hatte sich vor Aachen, wo der Herzog von Brabant Obervoigt war, zusammengefunden und hielt die brabantisch gesinnte Stadt so fest eingeschlossen, daß den Bürgern jedes Mittel abgeschnitten war, Zufuhr von Proviant zu erhalten. Schon begann der Mangel bei den Belagerten sich fühlbar zu machen, und eine Hungersnoth war im Anzuge, aber des Herzogs Auge wachte väterlich über die Bedrängten. Die Geldrischen hielten alle Wege und Stege besetzt; alle kaufmännischen Güter, Lebensmittel und Kriegsmunition wurden abgefaßt und hinweggeschleppt. Seit geraumer Zeit schon gelangte kein Loth Speise in die Stadt, und die Hungersnoth begann hohläugig durch die Straßen zu schleichen. Der Herzog von Brabant, dem die Aachener von diesem unerträglichen Zustande Kenntniß gaben, beschloß sofort, demselben ein Ende zu machen. Er brachte eine große Menge von Proviant [1])

---

[1]) Mayer, Aachensche Geschichten § 22, Seite 303. Christian Quix, Geschichte der Stadt Aachen. I. Seite 52.

zusammen und dirigirte denselben unter einer Bedeckung von 6000 Mann zu Fuß und 1200 Reitern nach der bedrängten Stadt. Dieser Convoi wurde geführt von Heinrich von Herstal und Gaesbeck, dessen Bruder Arnold von Breda, Johann von Cuyk, Walther Berthold von Mecheln dessen Sohn, Arnold von Diest, Johann von Heusden, Gerhard von Rotselaer und Arnold von Walheim.

Kühn zogen sie des Weges mit der festen Absicht, sich den Durchzug durch die Heerhaufen der Belagerer zu erzwingen. Die Brabanter, welche von den Mauern und Thürmen beständig nach Hülfe spähten, erblickten eines Tages plötzlich die Menge von Proviantwagen, nebst der stattlichen Bedeckung und erhoben ein lautes Jubelgeschrei. Die Belagerer, durch das Freudengeschrei aufmerksam gemacht, erblickten nun ebenfalls die Entsatzmannschaften, denen die flatternden Banner der ritterlichen Führer voraufgetragen wurden. Sie wagten es nicht, sich dieser stattlichen Schaar entgegenzuwerfen, sondern wichen eilends zurück und ließen die Brabanter einziehen.

Später gereute es die Gelderer, daß sie den Feind hatten in die Stadt kommen lassen, und sie machten Pläne und Anschläge, wie sie dieselben hinaustreiben könnten. In der Stadt hatten sie Spione, welche sie heimlich von allen Vorgängen unterrichteten. An ihrer Spitze stand der von Walram von Falkenburg dort eingesetzte Stadtschulze, [1]) welcher beim gemeinen Volke in großem Ansehen stand. Mit Hülfe von Thilmann Lenke und anderen hervorragenden Bürgern begann er heimlich eine Conspiration anzuzetteln, um durch einen kühnen Handstreich dem Erzbischofe von Köln die Stadt in die Hände zu spielen. Der Plan zur Uebergabe war von den Verschwörern bereits aufgestellt und der Tag bestimmt, an welchem der Handstreich ausgeführt werden sollte. Ohne daß die Brabantischen das mindeste davon erfuhren, hielten die Eingeweihten sich bereit, und als der Stadtschulze eines Tages durch plötzliches Glockengeläute das Zeichen zur Ausführung des Unternehmens gab, strömten die Verschwörer von allen Seiten herbei. Alsbald fand sich eine ungeheure Volks-

---

[1]) Meyer. 303.

menge auf dem Marktplatze zusammen, welche bereit war, die Besatzung niederzuschlagen. Aber ehe sie die That ausführen konnten, erschienen die Ritter, welche der Herzog von Brabant bei der Besatzung zurückgelassen hatte: Arnold von Wesemaelen, Walther Bertout der jüngere, Leon von Vautersheim, Johann von Rotselaer und Arnold von Ische mit einer Anzahl der ihnen anhangenden Bürger auf dem Markte, bereit, über die Aufständischen herzufallen. Ihre Zahl war weit geringer, als die der Rebellen; sie konnten kaum zehn Mann gegen hundert stellen; doch vertraute der ihnen als Anführer vorgehende muthige Leon von Vautersheim auf den Muth der ihm Folgenden; kühn entschlossen drang er mit einem solchen Ungestüm in den Haufen der Rebellen ein, daß viele derselben todt auf dem Platze blieben und die anderen zurückweichen mußten. Thilmann Lenke und dessen Schwiegersohn, die Rädelsführer der Rebellen, wurden von den Brabantischen erschlagen. Der Stadtschulze floh in eine Kirche, und es gelang ihm später, sich zu den Gelderern zu retten. Die Uebrigen flohen über Hals und Kopf davon und versteckten sich. Damit hatte der Aufruhr ein Ende und die Brabanter blieben Herren der Stadt.

Während sich solches zu Aachen begab, war Johann von Brabant nicht unthätig geblieben. Nachdem er seine Armee in verschiedene Corps eingetheilt und dieselben unter das Commando erprobter Führer gestellt hatte, führte er dasjenige, welches er selbst befehligte, vor das Schloß Kerpen, welches er belagerte und nach einiger Zeit einnahm. Nachdem er den Johann von Merode und Walther von Winde zu Befehlshabern der Feste ernannt hatte, zog der Herzog ab.

Erzbischof Siegfried von Köln, welcher mit richtigem Blicke voraussah, daß der Herzog diesen festen Platz zum Stützpunkte seiner Angriffe machen wollte, zog mit seinem Heere vor Kerpen und begann das Schloß zu belagern und zu erstürmen; vergeblich war die Abwehr der beiden, die Feste vertheidigenden Befehlshaber; trotz aller Anstrengung waren sie nicht im Stande, die vom Erzbischofe aufgestellten schrecklichen Kriegsmaschinen, die unaufhörlich an der Zerstörung der außerordentlich starken Werke arbeiteten, unschädlich zu machen. Sie wurden vollständig gesprengt, und

die Belagerten waren genöthigt, zu capituliren und den Platz zu räumen. Damit der Herzog aber nicht versucht wäre, zurückzukehren und die ihm entrissene Feste wieder in seine Gewalt zu bringen, ließ der Erzbischof nach kaum geschehener Eroberung die Feste durch Brand zerstören und dem Erdboden gleich machen. [1])

War die Erbitterung der verfeindeten Fürsten, welche sich von 1282—1285 schon so vielen Tort angethan hatten, schon groß genug, so schien doch das bis dahin Vorgekommene nichts weiter als ein Vorspiel zu dem, was in der nachfolgenden Zeit noch kommen sollte.

Reinold von Geldern konnte seine vielen Verluste nicht so leicht verschmerzen. Das noch uneroberte Aachen lag ihm fortwährend im Sinn; er wollte noch einmal den Versuch machen, sich die Stadt zu unterwerfen.

Im folgenden Sommer, gegen den Johannistag 1285, kehrte er mit seinen Bundesgenossen dahin zurück, belagerte die Stadt und schloß sie enger ein als das erste Mal. Aber Aachen hielt sich und leistete verzweifelten Widerstand. Alle Anstrengungen der Geldernschen Partei waren vergebens. Die von Zeit zu Zeit unternommenen Stürme wurden mannhaft abgeschlagen.

Da Reinold von Geldern unterdessen seine Streitmacht durch neuabgeschlossene Bündnisse noch bedeutend verstärkt hatte, hielt es der Herzog von Brabant für nothwendig, auch seinerseits neue Bundesgenossen zu suchen. Die Herren, welche er für seine Sache gewann, waren: der Graf Otto von Burgund und dessen Bruder, Graf Hugo von Avalon, der Graf Hugo von Marche en Famine, Herr von Angouleme, Graf Johann von Soissons, Graf Guido von St. Pol; Graf Johann von Soissons, Graf Johann von Vendôme, Walther von Chatillon, Mattäus von Montmorency, Moritz, Herr von Craon und von Nouville, nebst einer Anzahl anderer burgundischer und wallonischer Edelleute.

Sobald er Verstärkung erhalten hatte, führte er sie gegen Maestricht mit dem Vorsatze, die Belagerung von Aachen aufzuheben.

---

[1]) Ennen sagt in seiner Geschichte von Köln, II., S. 299, Herzog Johann habe das Schloß käuflich erworben.

Seine Annäherung verhinderte die Gelderer, die Erstürmung fortzusetzen, doch dachten sie nicht im entferntesten daran, sich vor dem Heere des Herzogs zurückzuziehen. Nach abgehaltenem Kriegsrathe faßten sie den Entschluß, an der Geule sich zu lagern, dort sich auf eine Schlacht vorzubereiten und den Herzog nicht weiter vorrücken zu lassen. Da die beiden Armeen auf dem Punkte standen, einander in die Hände zu laufen, so wäre eine Schlacht unvermeidlich gewesen, wenn nicht ein unerwarteter Zwischenfall ihren Zusammenstoß verhindert hätte. Von Philipp III., König von Frankreich abgesandt, erschien Rudolf von Clermont, Herr von Nesle, plötzlich auf dem Felde, um wegen Waffenstillstandes zu unterhandeln. Dieser ließ durch seinen Herold den Herzog von Brabant und den Grafen von Geldern auffordern, im Namen des Königs vor ihm zu erscheinen, da er an Beide eine Botschaft zu überbringen habe. Die Zusammenkunft erfolgte, indem jeder von ihnen mit einem Gefolge hoher Adelsherren vor dem königlichen Abgesandten erschien. Rudolf von Clermont war ein thätiger Unterhändler, der es verstand, erfolgreich den Vermittler zwischen den beiden verfeindeten Fürsten zu machen. Die Beredsamkeit, welche er hierbei entwickelte, war geradezu wunderbar; er wußte bald mit guten, bald mit strengen Worten den Streitenden dermaßen zuzusetzen, daß er sein Ziel erreichte. Man einigte sich zur abermaligen Unterwerfung unter ein Schiedsgericht. Guy von Dampierre, der Graf von Flandern, und Johann von Avesnes, Graf von Hennegau, sollten den Spruch fällen. Man gab sich gegenseitig das Versprechen, die Feindseligkeiten einzustellen, bis die Schiedsrichter ihren Urtheilsspruch gefällt hätten. Graf Rudolf von Nesle war einer der namhaftesten Würdenträger am französischen Königshofe; König Philipps Vater, der heilige Ludwig, hatte denselben, ehe er seinen letzten Kreuzzug ins heilige Land antrat, zum Reichsverweser ernannt. Beim Sohne stand der hervorragende Mann in nicht geringerem Ansehen, aber die Friedensvermittelung war nicht der einzige Beweggrund, ihn an die streitenden Parteien abzusenden; er handelte auch in seinem eigenen Interesse. Der König hatte nämlich einst seinem Oheim, dem Grafen Karl von Anjou, eine Schenkung mit dem Königreiche

Sizilien gemacht, dessen sich jetzt der König von Arragonien bemächtigt hatte. Um ihm dasselbe wieder zu entreißen, bedurfte er des Beistandes mächtiger Bundesgenossen, und als solchen hatte er sich den Herzog von Brabant auserseh en.

Herzog Johann, welcher jetzt für eine Zeitlang freie Hand hatte, ging sofort ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich ein und zog zu dessen Beistand gegen Arragonien. Auch andere ihm befreundete und verwandte Herren verließen den Kriegsschauplatz zwischen Belgien und Limburg, um auf einem andern Kriegstheater wieder aufzutreten.

Die mit dem Herrn von Clermont und dem Herzog von Brabant dahin Abgehenden waren: Gottfried von Arschodt, des Herzogs Bruder, Heinrich von Loewen, Wilhelm von Hemericour; Frank, der Bastard von Wesemaelen; Gerhard von Luxemburg, der alte Herr von Dürbuy, Ritter Rasse von Gavre und noch eine bedeutende Anzahl brabantischer und burgundischer Ritter.

Kaum war der Herzog fort, so wurde der Waffenstillstand von Herzog Heinrich III. von Luxemburg und seinen Brüdern gebrochen. Sie betrachteten sich ebenfalls als legitime Erben des Hauses Limburg und forderten das vielseitig streitig gemachte Herzogthum für sich. Während Heinrich mit seinen Brüdern Johann und Balduin und mit seinen Vasallen gegen das brabantisch gesinnte Schloß Fraypont zog und dasselbe belagerte, ging sein Bruder Walram von Ligny auf das Schloß Lonsies los, um sich desselben zu bemächtigen.

Reinold von Wegesern, der frühere Kastellan von Dalem, welcher um diese Zeit Commandant der Burg Fraypont war, bemerkte mit Unmuth, wie schlecht die Luxemburger den geschlossenen Waffenstillstand respectierten. Er schickte auf der Stelle dem Herzog von Brabant eine Gesandtschaft nach, welche denselben von dem Friedensbruch unterrichten sollte. Auch an Walther Bertout,[1]) der während des Herzogs Abwesenheit dessen zurückgelassenes Heer als Oberanführer zu befehligen hatte, sandte er Boten mit der Bitte, ihm schleunigst Hülfe zu bringen, weil er die Burg Fraypont nicht

---

[1]) Auf Deutsch: Berthold.

lange gegen die Luxemburger zu halten vermöchte. Unterdessen setzten die Luxemburger der Feste so hart zu, daß der vertheidigende Burghauptmann, der vergebens allstündlich Hülfe erwartete, trotz der Tapferkeit seiner Wehrmannen unfähig war, sich noch länger zu halten. Er hatte bereits capitulirt, als Walther Bertout mit seinen Heerschaaren herangezogen kam. Schloß Fraypont befand sich nun in den Händen der Luxemburger, und Walther Bertout sah sich genöthigt, den Rückzug anzutreten.

Schauen wir uns jetzt nach Walram von Ligney um. Da dieser Fürst wußte, daß der seiner Kerkerhaft müde Conrad Snabbe der Geldernschen Partei abgesagt und den Brabantern das Versprechen gegeben hatte, zu ihnen überzutreten, wenn man ihn auf freien Fuß stelle, so suchte Walram es zu verhindern, daß der mittlerweile aus dem Gefängnisse von Gennep entlassene Snabbe sein Schloß Lonsies den Brabantern offen halte und zustelle. Walram, welchem von seiner Gemahin Irmgard her die lebenslängliche Nutznießung zustand und deshalb die Schlösser Limburg und Roche besetzt hielt, am 4. Juli 1286 aber dieses Recht für 1600 Mark an den Grafen Reinold abgetreten hatte, wollte gleichzeitig Lonsies nehmen. [1])

Sobald Walther Bertout vernommen hatte, daß Walram das Schloß belagere, sandte er zum Entsatze einen Heerhaufen dahin ab, damit es dort nicht gehe, wie vor Fraypont; auch erwartete man die baldige Wiederkehr des Herzogs, und das hob den Muth der Brabantischen so sehr, daß sie mannhaft widerstanden.

---

[1]) Emil von König, Das Luxemburger Land. I. 52.

## IX.

## Rückkehr des Herzogs von Brabant. Er bereitet den Gelderern einen schlechten Empfang.

Der Feldzug nach Arragonien, an welchem Johann von Brabant sich betheiligte, wurde sehr verhängnißvoll für die Franzosen. Ein Feind, gegen den Niemand zu kämpfen vermochte, da er des Schwertes und der Streitaxt spottete, hatte die sich feindlich gegenüberstehenden Heere überfallen und räumte so gründlich unter den Kriegern auf, daß es schien, als sollte kein Einziger mit dem Leben davon kommen. Dieser schreckliche Feind war die plötzlich durch die unerträgliche Sonnenhitze hervorgerufene Pest. Beinahe das ganze Heer Philipps, des Königs von Frankreich, fiel derselben zum Opfer; schon war der größte Theil der französischen Offiziere der Seuche erlegen, und im October desselben Jahres wurde zu Perpignan auch der König selbst davon hinweggerafft.

Selbst der Herzog von Brabant war nicht verschont geblieben, sondern schwer erkrankt. Von seinen Kampfgefährten nach Paris gebracht, kurirten die geschicktesten Aerzte an ihm herum. Lange wollte es sich mit ihm nicht zum Bessern wenden; die Krankheit war zu bösartig und setzte ihm mit solcher Hartnäckigkeit zu, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Endlich aber trat eine Wendung zur Genesung ein, seine starke Natur trug den Sieg davon.

Um diese Zeit kam ihm eine Botschaft über die Zustände in seinen Staaten zu. Es mußte dort rasch Abhülfe geschafft werden, aber er fühlte sich noch zu schwach, ein Pferd zu besteigen und sich mit dem Schwerte in der Faust seinen Feinden persönlich entgegenzustellen, deshalb ließ er durch Boten seinem Statthalter Instruction zugehen und ihm sagen, wie er sich bis zu seiner Wiederherstellung zu verhalten habe. Dieser Zeitpunkt rückte immer näher. Im Jahre 1286 kehrte er in sein Land zurück, wo er in der That die Sachlage verwickelter fand als je.

Ruhe durfte er sich jetzt keine gönnen, denn es gab der Arbeit mehr als zuviel. Conrad Snabbe, jetzt sein Helfer und Parteigenosse, machte ihn auf die bedrohtesten Punkte aufmerksam, und an diesen sollte sogleich der Kampf beginnen.

Schrecken verbreitete sich im Limburger Lande und allenthalben, wo die Gegner des Herzogs standen; denn er zog an der Spitze des vornehmsten Adels gegen sie heran.

Walram von Ligny wartete sein Eintreffen vor Lonsies nicht ab; er hob die Belagerung des Schlosses auf und zog sich mit seinen Leuten nach Limburg zurück. Conrad Snabbe aber führte die Brabanter in sein Schloß Lonsies, und ebenso ungehindert nach Herve, Sprimont und Libois. Die Besitzergreifung dieser unterhalb der Maas gelegenen Plätze, wo der Herzog bereits im Besitze von Heinenberg, Ringelberg und Wittem war, trug nicht wenig zur Erstarkung seiner Macht bei.

Die Hauptactionen des Krieges fanden im Limburger Lande statt, doch auch die angrenzenden Länder blieben nicht davon verschont, sondern hatten schwer zu leiden.

Nachdem der Graf Florent von Holland dem Bündnisse des Herzogs von Brabant beigetreten war, suchte er des Herzogs Interessen durch einen Einfall in die Grafschaft Geldern zu fördern, wo er große Verheerungen anrichtete. Mit Hülfe eines unter die Führung Wolfhards von Borsele und Johannes von Renesse gestellten Heeres, welches er dem Herzog schon im vorhergehenden Jahre zum Beistande geschickt hatte, eroberte und zerstörte er das Schloß Meer.

Ein anderer, von den Gelderern wegen seiner Kühnheit nicht weniger gefürchtete Feind war Herr von Cuyk, der Schwiegersohn des bei Rode getödteten Wynnemar von Gimnich.

Mit der Bewachung der Stadt Thiel beauftragt, drang Cuyk von hier aus verwüstend ins Innere der Grafschaft Geldern. Reinold, welcher seine verheerenden Streifzüge nicht länger ertragen konnte, entschloß sich zur Belagerung der Stadt Thiel und ließ sie mit einem ansehnlichen Truppencorps umstellen. Herr von Cuyk, nicht Willens, die Gefahren einer langwierigen Belagerung auszuhalten, entschloß sich zu einer offenen Feldschlacht. Er ließ seinen

Fähnrich sogleich mit dem Banner Kehrt machen, zog ab und verstärkte sein kleines Heer durch den Herrn von Heusden, den Ritter Johann von Hesbien, den Arnold von Sluse und den Johann von Utenhoute, lauter Herren, die ihre eigenen Leute befehligten. Durch diesen Zuwachs erreichte von Cuyks Heer die ungefähre Stärke des geldrischen. Als er die Hülfstruppen alle beisammen hatte, suchte er den Feind auf und bot ihm eine Schlacht an.

Schlagfertig standen die Heere einander gegenüber; Reinold von Geldern feuerte die Seinen sowohl durch sein Beispiel, als durch kräftige Anrede zum Kampfe an. Man schlug sich beiderseits mit großer Wuth. Mörderisch war die Schlächterei, welche durch Cuyk entstand; wer seinem Schwerte zu nahe kam, zählte zu den Todten. Endlich erreichte er den Grafen von Geldern, mit dem er sich persönlich messen wollte. Wüthend griff er ihn an, aber er fand einen ebenbürtigen Gegner. Erst nach längerem, hartnäckigem Streite gelang es ihm, mit Aufbietung seiner ganzen Kraft, den tapferen Reinold in die Enge zu treiben und den ihm an körperlichen Kräften beinahe überlegenen Kämpen zu bemeistern. Reinold, welcher von ihm zu Boden geworfen worden war, riß sich aus seinen Fäusten los, sprang zur Seite und wurde von den Seinen mit fortgerissen. Zufrieden mit diesem Erfolge ließ von Cuyk den Grafen von Geldern entwischen; als er aber bemerkte, wie die Gelderer sich flüchteten, konnte er sich nicht enthalten, denselben nachzusetzen. Nachdem er sie eingeholt, gelang es ihm, mehrere der Flüchtigen zu fassen und zu Gefangenen zu machen. Unter denjenigen, welche in seine Hände fielen, befanden sich folgende Edelherren: Otto von Beuren, Adelhard von Drickle, Walther von Soelen, Rudolf von Haegt und Heinrich von Cock. Sobald er Herr des Platzes war, ernannte er den Grafen Franz von Wange zum Commandanten der Stadt Thiel; er selbst aber zog sich mit seinen Truppen nach der Graver Seite zurück.

Veluwe, der Thieler Werth, der Bommeler Werth und noch mehrere andere in jenem Landstrich gelegene Gebiete konnte der Herzog von Brabant als Feudum behandeln. Reinold von Geldern trug dieselben von ihm zu Lehen. Da dieser indessen schon vor

dem Beginne seiner Uneinigkeit mit dem Herzog, seinem Lehensherrn, die Huldigung verweigert hatte, so durfte er gemäß den Feudalgesetzen jener Zeit diese Ländereien wieder an sich ziehen, und er war entschlossen, dieses zu thun.

Zu diesem Zwecke zog Herzog Johann an der Spitze eines beträchtlichen Heeres bis nach Osterwick, wo er Schiffe erwartete, welche der Graf von Holland ihm zu schicken versprochen hatte; er wollte dort über die Maas setzen.

Aber zu Osterwick angelangt, waren die Schiffe nicht da. Der Herzog befand sich dieser Wortbrüchigkeit wegen in Verlegenheit. Er wäre genöthigt gewesen, auf demselben Wege, den er gekommen war, wieder umzukehren, hätte ihm nicht Baestard von Chisene, einer seiner Ritter, der in allen schlimmen Lagen stets Hülfe fand, den Rath gegeben, Flöße und Barken zimmern zu lassen und auf diesen die Ueberfahrt zu wagen.

Als nach Chisenes Anweisung die Fahrzeuge in aller Eile zusammengezimmert waren, wurden sie auf den Fluß geschoben, und des Herzogs Heer konnte ohne weiteres Hinderniß denselben passiren. Am andern Ufer stand Gerhard von Rothheim mit einer Handvoll Bauern, um den Uebergang zu verhindern. Sie machten wirklich Miene zum Angriff. Als aber die Brabantischen landeten, stoben sie in eiliger Flucht auseinander. Nur der Rothheimer hielt Stand und hieb so lange auf des Herzogs Leute kräftig ein, bis diese ihm das Schwert aus der Hand schlugen, ihn überwältigten und zum Gefangenen machten.

Herzog Johann, nachdem er eine starke Besatzung ins Schloß Drickle gelegt hatte, kam rechts über Bommeln her, mit der Absicht, beim Thieler Werth über die Waal zu setzen und sich mit dem dort campirenden Grafen von Geldern zu schlagen. Beim weiteren Vordringen fand er die Passage nach dem Thieler Werth jedoch so vollständig durch die vereinten Heerschaaren Gelderns, Luxemburgs und des Erzbisthums Köln besetzt, daß er es nicht wagte, noch weiter vorzudringen. Er sandte einen seiner Ritter als Herold an den Grafen Reinold, dem er den Vorschlag machen ließ, nach ritterlichem Brauch entweder selbst zu ihm herüberzukommen, oder ihm das Gleiche zu erlauben, um durch eine Schlacht den Krieg

zu beendigen. Sei es nun, daß Graf Reinold nicht allzufest auf seine eigene Macht vertraute, oder daß er seine Sache nicht dem Ausgange einer einzigen Schlacht anheim stellen wollte, er zog es vor, mit seinen Verbündeten aufzubrechen und sich auf die Stadt Thiel zurückzuziehen. Das geschah sofort und Thiel wurde mit einem solchen Eifer von den Gelderern, Luxemburgern und den Leuten des Erzbischofs Siegfried gestürmt, daß die Stadt schon im ersten Anlaufe von ihnen genommen wurde. Die die Thieler Besatzung befehligenden Hauptleute, Franz von Wange, Johann Utenhoute und Johann von Cock, fielen als Gefangene den Verbündeten Reinolds in die Hände und starben im Kerker an den im Kampfe erhaltenen Wunden. Nach der Einnahme von Thiel wurde diese Stadt vollständig durch Brand zerstört.

Nach der Verwandlung der Stadt in einen Schutthaufen zog Reinold mit seinen Verbündeten nach Roeremond,[1]) wo Guy von Dampierre, der Graf von Flandern, den er erst kürzlich als Bundesgenossen gewonnen hatte, zu ihm stieß. Dieser berathschlagte mit dem Grafen von Geldern und seinem Schwager, dem Grafen Heinrich von Luxemburg, was vorerst zu thun sei, und kam mit Beiden überein, zu versuchen, sich der Stadt Maestricht, wo Wesemaelen und Walheim befehligten, zu bemächtigen.

Die Fürsten wandten sich auch wirklich dieser Stadt zu, aber Maestricht war so fest und hatte eine so starke Besatzung, daß das Vorhaben der drei Fürsten als eine allzu große Waghalsigkeit erscheinen mußte.

Ihren Entschluß ändernd, gingen sie bei Stochem über die Maas und zogen direct auf das Schloß Wittem zu. Ihre Voraussetzung, hier so leichtes Spiel zu haben wie vor Thiel, erwies sich als eine irrige, denn Wittem wurde so gut vertheidigt, daß sie rasch umkehren mußten. Sie zogen unverweilt vor Lonsies.

Der Commandant dieser Festung war Gerhard, Vicegraf von Meuseling. Standhaft weigerte er sich, den mehrmaligen Aufforderungen der Angreifer Folge zu leisten. Nach vierzigtägiger

---

[1]) Roeremond ist eine Stadt in Geldern; sie liegt am Einflusse der Roer in die Maas.

Belagerung wurden die Feinde vom Herzoge von Brabant zum Abzuge gezwungen.

Dem Burggrafen waren zu Hülfe gekommen: Der Graf Ottler von Burgund mit den Grafen Guido und Jacob von St. Pohl, der Graf von Wildenau, die Herren von Rondeckle, von Walpode, der Greifensteiner und andere, sowohl rheinländische, als französische Herren. An der Spitze derselben reitend, war Herzog Johann vor Lonsies erschienen, wo er die Belagerung sogleich aufhob. Da die Jahreszeit schon weit vorgerückt und in dem naßkalten Herbste durch die anhaltenden Regengüsse alle Wege so aufgeweicht waren, daß die Soldaten nur mühsam marschiren konnten, so wurde der Feldzug bis zum nächsten Jahre eingestellt; die Verbündeten Reinolds von Geldern rückten in die Winterquartiere; der Erzbischof Siegfried mit seinen Rittern nach Wassenberg; der Graf von Geldern nach Nuiverstadt, die Grafen von Luxemburg aber blieben in Limburg.

Herzog Johann, der sich nicht hatte dazu verstehen können, so schnell den Krieg abzubrechen, setzte seinen Eroberungszug fort und nahm nacheinander die Schlösser Firke, Rymerstadt, Wande und Wilgery, nebst mehreren anderen Festen. Dann zog er mit fliegenden Bannern unter den Mauern der Stadt Limburg vorbei und stellte seine Armee in Schlachtordnung auf, gleichsam als wolle er die darin liegenden Luxemburger verhöhnen. Unter ihren Augen und ohne von ihnen gehindert zu werden, zerstörte er die Vorstädte. Als er damit fertig war, kehrte er, zufrieden mit seinen Vortheilen, in sein Land zurück. Nun kam der Winter des Jahres 1286, welcher auf kurze Zeit Waffenruhe gebot. In dieser Zeit beschäftigten sich die Gelderer mit der stärkeren Befestigung ihrer Plätze, um dieselben bei Wiederaufnahme des Krieges erfolgreicher vertheidigen zu können. Graf Heinrich von Luxemburg verschanzte sich mit seinen Schaaren vor Sprimont, dessen Kirche er zur Festung einrichten ließ. Nachdem er sie mit Mauern umgeben hatte, legte er eine Besatzung hinein, um die im Schloß Befindlichen zu blockiren. Kaum hatte Herzog Johann hiervon Kenntniß erhalten, so rückte er wieder ins Feld, und der damals herrschenden grimmigen Kälte nicht achtend, drang er durch das gebirgige

und schneebedeckte Land bis zum Ourtflusse gegen die Luxemburger vor. Als deren Vorposten die Annäherung der Brabanter meldeten, ließ Heinrich von Houfalize, der Luxemburger Grafen Vetter, die über die Ourt führende, von ihm angelegte Brücke wieder zerstören und suchte den Uebergang des Herzogs auf jede Weise zu verhindern. Aber die Brabanter griffen rasch zu einem andern Mittel; sie fällten Bäume, legten dieselben über den nicht sehr breiten Fluß und gingen unter den Augen von Heinrichs Soldaten über denselben. Die Leute des Herrn von Houfalize wurden von dem kühnen und furchtlosen Benehmen der Brabantischen so eingeschüchtert, daß sie nach kurzem Widerstande auseinanderstoben. Der Herzog schwenkte rechts um die Sprimonter Kirche herum, nahm sie im Sturm, bemächtigte sich aller Lebensmittel und Kriegsgeräthschaften der Feste und ließ dieselbe dem Erdboden gleich machen; dann kehrte er in sein Land zurück.

Des Herzogs Gegner setzten sich nun ebenfalls in Bewegung, und ehe das Jahr zu Ende ging, stand wieder Alles auf dem Kriegsfuß. Herr Siegfried von Westerburg, der Erzbischof von Köln, hatte gegen den Grafen Adolf von Berg noch einen besonderen Haß, weil derselbe ihm bei seiner Wahl zum Erzbischof hindernd in den Weg getreten war; auch konnte er das Bündniß, welches der Graf mit der Stadt Köln gegen ihn geschlossen hatte, niemals vergessen.

Schon in der Versammlung zu Neuß hatte man einen Streifzug gegen sein Land beschlossen; jetzt führte ihn der Erzbischof aus.

Nachdem er seine Streitmacht durch neue Verbündete aus fürstlichen Geschlechtern verstärkt hatte, erklärte er dem Grafen Adolf von Berg den Krieg, ging im stärksten Winter über den Rhein und fiel in dessen Besitzungen ein.

Das bergische Land wurde nun mit Feuer [1]) und Schwert furchtbar heimgesucht; schrecklich waren die angerichteten Verwüstungen, so daß die Bewohner des bergischen Landes noch sehr lange an den Winter vom Jahre 1287 dachten. Adolf von Berg, obgleich viel schwächer an Mannschaft, bot ihm dennoch kühn die Stirne und brachte ihm einige empfindliche Schläge bei, unterließ

---

[1]) Ennen, II., 231. — Knapp.

es aber auch nicht, den Herzog Johann von Brabant von seiner schlimmen Lage zu benachrichtigen; aber ehe derselbe ankam, erhielt der Graf von Berg einen andern Bundesgenossen. Plötzlich trat nämlich ein so starker Schneefall ein, daß alle Schluchten und Wege angefüllt wurden und sich so hoch mit Schnee bedeckten, daß es kaum möglich war, sich Bahn zu brechen. Die Bewegung der Truppen wurde immer schwieriger und gefährlicher und die Fortsetzung des Krieges unmöglich. Der Erzbischof mußte sich also zurückziehen. Die Brabanter kamen zu spät, um dem Grafen zu helfen, aber nicht zu spät, um ihn zu rächen, wie Stallaert sagt. Er zog direct auf die Festung Jülich zu, gewann den Regenten jenes Landes für seine Sache und marschirte mit seinen Heerschaaren gegen den Erzbischof. Jetzt war es an Herrn Siegfried, sein Land gegen die Einfälle des Herzogs zu schützen. Er zog sich so schnell als möglich hinter die Erft zurück, wo er Posto faßte.

Trotz seiner Wachsamkeit war er aber nicht im Stande, die Verheerung mehrerer Dörfer zu hindern. Der Kaiser, welcher sich eine Zeitlang bemüht hatte, zwischen den Streitenden eine Aussöhnung zu Stande zu bringen, betrieb diese Angelegenheit zu lässig, und jetzt, wo die Hauptpersonen des Erbfolgestreites so nahe zusammen standen, war an eine Ausgleichung überhaupt nicht mehr zu denken.

Der Herzog lagerte zu Düren; die Gelderer überfielen ihn eines Tages, aber von den Brabantischen mit Verlust zurückgeschlagen, machten sie Kehrt. Als einzige Kriegstrophäe konnten sie nur die Leiche des Ritters Jourdan von Stochem [1]) aufweisen, den sie bei dem Ueberfalle getödtet hatten. Unterdessen nahm die Kälte, besonders im Jahre 1287 dermaßen zu, daß an eine Fortsetzung des Krieges nicht mehr zu denken war; auch die Einzelkämpfe hörten auf, und sowohl die Brabantischen, als die Geldernschen mußten sich in die Winterquartiere zurückziehen. Beide aber waren bereit, wieder zu den Waffen zu greifen, sobald die Jahreszeit dies möglich mache.

---

[1]) Stochem ist eine kleine Stadt im Bisthum Jülich.

## X.

## Neue, im Jahre 1287 geschlossene Bündnisse, und Uebertragung der Erbfolge in Limburg an Heinrich III., Grafen von Luxemburg.

Gleich nach dem Ende des Winters, im Frühlinge des Jahres 1287, begannen die Feindseligkeiten von neuem, und diesmal von Seiten eines Mannes, der sich bis dahin neutral verhalten hatte, nämlich durch den aus dem Kuhkriege bekannten Bischof von Lüttich. Er hatte sich jetzt den Brabantern zugeneigt und während des Winters einen Entwurf zur Verheerung des Gebietes Walrams von Falkenburg gemacht. Er brannte jetzt vor Begierde, seinen Entschluß auszuführen, aber er fand an dem Falkenburger einen kriegstüchtigen Kämpen, bei dem Vorsicht mit Stärke sich paarte. Der Prälat sah bald, daß er zuviel gewagt. Während seine Truppen durch die kothigen Wege der von den Feinden durchstreiften Gegend zogen, kam er auf einen andern Plan und schickte den Hermann von Wittem mit einem kleinen Soldatentrupp nach Mersen, um dasselbe einzuäschern. Der Wittemer begann seine Thätigkeit während der Nacht und vollzog den erhaltenen Befehl ohne Hinderung; denn Walram lagerte auf der andern Seite von Vorendale und konnte dem Brandstifter keinen Schaden zufügen.

In solcher Weise wurden die Deutschen und wallonischen Gauen gegen das Ende des 13. Jahrhunderts in diesem unseligen Zerwürfnisse verdorben. Rache und Vergeltung waren jetzt fast das einzige Motiv, welches die Parteien zu gegenseitiger Vernichtung anspornte.

Mit Ausnahme des Grafen von Cleve, welcher sich neutral verhielt, hatten so ziemlich die meisten Dynasten sich an den Kriegsgräueln betheiligt; aber auch er sollte bald aus seiner friedlichen Ruhe aufgerüttelt werden, denn der Herzog von Brabant wußte ihn schließlich in sein Bündniß zu ziehen. Das Abkommen beruhte auf der Uebereinkunft, daß alle Eroberungen, welche er mit seinem

neuen Verbündeten und dem Grafen von Holland machen würde, zwischen ihnen in drei gleiche Theile getheilt werden sollten; doch waren das Herzogthum Limburg, das Gebiet von Bommeler Werth und das vom Thieler Werth ausgenommen; diese sollten dem Herzog von Brabant allein verbleiben. Schließlich kamen sie überein, nach Beendigung des Krieges zwei Schiedsrichter zu ernennen; sie sollten die Güter abschätzen, welche der vorgebliche Herzog von Limburg von dem von seiner Frau Jutta von Cleve herrührenden Handgeld gekauft hatte, und wobei derselbe das Versprechen abgegeben hatte, dieses Handgeld an den Grafen von Cleve, den Neffen der Fürstin, zurückzugeben.

In der Urkunde dieses Bündnisses, welche das Datum vom Montag nach dem 2. Fastensonntag des Jahres 1287 trägt, verspricht der Graf von Cleve, dem Herzog von Brabant mit aller Macht zu helfen gegen Alle und Jeden, ausgenommen den Kaiser, den Grafen von Holland, den Grafen Dietrich von Hülkerath, den Erzbischof von Köln und seine Kirche, Dietrich von Heinsberg, den Grafen Heinrich von Luxemburg, Walram von Ligny und seine Vettern, die Herren von Falkenstein. Aus dieser Ausnahme ersieht man klar, daß der Graf von Cleve sich dem Herzog nur gegen den Grafen Reinold von Geldern verband; auch verpflichtete er sich in der Urkunde, den Frieden und den Waffenstillstand nie mit ihm zu brechen, ohne besondere Zustimmung seines Verbündeten, des Grafen Florent von Holland.

Wenn nun der Herzog auch stark war durch so mächtige Verbindungen, und er es durch den fortwährenden Zuwachs seiner Streitkräfte mit den besten Rittern seiner Zeit aufnehmen zu können glaubte, so wußte er gleichwohl, daß seine Forderungen auf Limburg so lange nicht rechtlich beständen und anerkannt werden könnten, als er nicht alle Rechte auf das Herzogthum von denjenigen in Händen habe, welche Erbansprüche darauf erheben konnten.

Indessen konnte er den Beitritt Aller kaum erwarten, aber er ließ kein Mittel unversucht. In dieser Absicht wandte er sich an Kunigunde von Brandenburg, des letzten verlebten Herzogs von Limburg zweite Gemahlin und Wittwe, gegen die er sich sehr freigebig bewies und ihr nach und nach große Geldsummen gab.

Die Könige von Frankreich und England hielten es für ihre Pflicht, die Fortsetzung des Limburger Krieges nach Kräften zu verhindern und dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Durch ihre unablässigen Bestrebungen brachten sie es nach langem, fruchtlosen Bemühen endlich zuwege, daß beide Parteien in einen neuen, schiedsrichterlichen Spruch einwilligten. Am zweiten Juli wurde Waffenstillstand geschlossen und der von beiden Königen vorgeschlagene Schiedsrichter angenommen. Dieser war Enguerrand von Crequi, Erzbischof von Cambray, ein Mann von ebenso hohen Verdiensten als edler Geburt. Reinold von Geldern und Johann von Brabant gaben das Versprechen, dem Ausspruche desselben sich ohne Widerrede zu unterwerfen. Es sollte der Zuwiderhandelnde als Buße 100 000 Livres Pariser Währung bezahlen. Als Bürgschaft, sein Versprechen zu halten, stellte Herzog Johann den Grafen Guido von St. Pol, Philipp, den Sohn des Grafen von Artois, den Grafen Johann von Dreux, dann seinen eigenen Bruder Gottfried von Arschodt, Herrn von Vierson, Rasse von Gavre, Otto von Fasignies, Johann von Cuyk, Arnold von Walheim, Robert von Grimberg, Gerhard von Rotselaer [1]) und den Herrn von Moeseck als Geiseln. Die des Grafen von Geldern sind unbekannt.

Als die Urkunden besiegelt waren, wurden dem Erzbischof von Cambray als Friedenspfand die Schlösser Limburg, Rode und Sprimont überliefert, und Walther von Antoing besetzte das Schloß Limburg in des Erzbischofs Namen. Aber alle diese Maßregeln waren unwirksam, da der Herzog und der Graf von Geldern sich nicht miteinander verständigen konnten. Einer mißtrauete dem andern und beide waren blos darauf bedacht, ihre Streitmacht durch neue Bündnisse zu verstärken.

Als der Erzbischof hievon hörte, fürchtete er, daß die Streitenden seinen Schiedsspruch verwerfen würden, wie diejenigen der vorhergehenden Schiedsrichter, und er wies das danklose Geschäft von sich ab.

Wie das eigentlich zugegangen ist, weiß man nicht, sagt Bertholet, weil es nicht bis auf uns gekommen ist. Dagegen

---

[1]) Rotselaer ist ein Dorf zwischen Mecheln und Löwen; die dortige Burg ist noch heute bewohnt.

erzählt der Freiherr von König, es habe der Erzbischof allerdings seinen Schiedsspruch gethan, aber dieser Spruch sei ebenso unwirksam gewesen, wie die beiden vorigen. Gewiß ist, daß sich der Haß der beiden Gegner noch steigerte.

Reinold von Geldern hatte seine Verbündeten zu einer wichtigen Besprechung auf das Schloß Falkenburg eingeladen.[1] Dort erschienen auch der Erzbischof von Köln und die Grafen von Luxemburg mit ihren Vasallen, sowie die Gräfin von Namur, die Gemahlin Guys von Dampierre, Grafen von Flandern. Als die Verbündeten beisammen waren, richtete man die Berathung hauptsächlich darauf, wie der Herzog am schnellsten ruinirt werden könne. Alle stimmten dafür, seinen nochmaligen Uebergang über die Maas mit aller Kraftanstrengung zu verhindern. Nachher kam man noch auf den Gedanken, die Nachfolge von Limburg, wegen des geschehenen Verkaufes an Brabant, dem Hause Berg abzunehmen und sie dem Grafen von Luxemburg, als dem Enkel des Herzogs Walram zu übertragen. Die verbündeten Fürsten hofften durch diese Bestimmungen und Beschlüsse den Krieg aufzuhalten und suchten die legitimen Forderungen, welche der Graf Heinrich von Luxemburg hatte, zu begründen. Reinold von Geldern war von dem fast einstimmigen Beschlusse, der ihm nur die Nutznießung ließ, dem Grafen von Luxemburg aber das Erbrecht zusprach, nicht sonderlich erbaut. Er wollte gerade gegen diesen Beschluß Protest einlegen, da erhob sich die Gräfin Isabella von Namur, eine Frau, welche mit seltenem Scharfblick eine Sache zu durchdringen wußte, und bat um die Erlaubniß, reden zu dürfen. Sie wußte die Sache ihres Bruders, des Grafen Heinrich, mit einer solchen Beredsamkeit zu verfechten, und mit so viel Geschick die Gemüther zu dessen Gunsten umzustimmen, daß mit Ausnahme des Grafen Reinold alle ihr beistimmten. Nun wandte sie sich an den Grafen von Geldern und brachte es bei ihm zuwege, daß er sich ebenfalls einverstanden erklärte und die Nutznießung unter der Bedingung annehme, daß ihm für die Abtretung des Landes 40000 Pfund Brabänter Denare gezahlt würden. Der Verkauf wurde von allen

---

[1]) Die Zusammenkunft erfolgte zur Pfingstzeit.

Anwesenden gutgeheißen, die Vasallen schwuren dem Grafen von Luxemburg den Eid der Treue und versprachen ihm Hülfe. Erzbischof Siegfried ertheilte ihm sogleich die Investitur mit allen Lehen, über welche die Kölner Kirche im Herzogthum Limburg zu verfügen hatte.

Herzog Johann befand sich um die nämliche Zeit mit seinem Heere in der an der Maas gelegenen Stadt Maestricht. Die drohende Gefahr erkennend, beschloß er, derselben zuvorzukommen und durch einen Hauptstreich den Beschluß zu durchkreuzen. Unverweilt brach er mit einem Gefolge von 1500 Rittern und einer Anzahl Reiter von Maestricht auf, in der Hoffnung, die Verbündeten noch in Falkenburg zu finden und sie Alle zu Gefangenen zu machen. Er glaubte das Schloß ohne Widerstand nehmen zu können, aber die starke Besatzung warf ihn zurück und die Verbündeten hatten sich bereits entfernt.

---

## XI.

## Die Belagerung von Worringen und die Vorbereitungen zur Schlacht.

Traurig sah es damals in den Umgebungen der Maas aus; das unglückliche Land, vordem so blühend und wohlhabend, seufzte und wehklagte jetzt unter den Wunden, welche die unversöhnlichen Länderverwüster ihm geschlagen hatten. Ueberall, von der Maas bis zur Niers und zum Rheine flackerten die Flammen brennender Dörfer und stolzer Burgen gen Himmel; allenthalben irrten die unglücklichen Bewohner ohne Heimstätten umher, die Urheber dieses verderblichen Krieges verfluchend und vor den Altären Hülfe von Gott erflehend. Aber noch war das Maß der Leiden nicht voll, noch hatte das Elend nicht seinen höchsten Punkt erreicht, denn erbarmungslos setzten die geldrischen und brabantischen Schaaren die Verwüstung fort.

Erzbischof Siegfried war bis dahin nirgends ohne Schimpf davongekommen, Grund genug für die Steigerung seiner Erbitterung. Mit Freuden begrüßte er jede Gelegenheit, dem Feinde räumlich näher zu kommen. Der Herzog von Brabant war von demselben Verlangen erfüllt; er wurde außerdem von den Seinigen stets angespornt, dem Kriege mit einem Hauptschlage ein Ende zu machen. Er entschloß sich deshalb, den Kriegsschauplatz auf das Ländergebiet des Erzbischofes zu verlegen. Nach dem mißlungenen Sturme auf das Schloß Falkenburg zog er um die Pfingstzeit des Jahres 1288 mit 1500 Reitern [1]) und einigem Fußvolke über Heinsberg und Wassenberg nach dem Rheine. Siegfried, auf einen so plötzlichen Ueberfall nicht gefaßt, mußte sich nach Bonn zurückziehen. Johann folgte ihm bis unter die Mauern der Stadt. Zu einer langen Belagerung konnte er sich nicht entschließen; er mußte rasch handeln, wenn sich seine Kräfte nicht in kleinern, zeitraubenden Unternehmungen verzetteln sollten. Der grausame Charakter des Krieges wurde aber auch jetzt beibehalten. Was die Söldner auf ihrem Zuge nicht mitnehmen konnten, wurde verheert und verbrannt, besonders spielte man dem Eigenthume des Erzbischofs übel mit; seine Weinberge wurden total verdorben, das in Parkanlagen gehegte Wild ließ man aus den Umzäunungen; es wurde unter lautem Jubel und unter den Augen der erzbischöflichen Beamten niedergeschossen.

Nachdem die Weinberge vernichtet und die Gärten zur Wüste gemacht waren, ließ der Herzog mit seinen Gefährten sich über den Rhein [2]) setzen und vereinigte sich am andern Ufer mit zwei edeln, von Luxemburg abgefallenen Rittern: dem Herrn von Virneburg und Gottfried, dem Sohne Philipps I., Grafen von Vianden. [3])

---

[1]) Ennen. II. 291.

[2]) Bertholet erzählt, der Herzog sei in kühner Entschlossenheit mit seinem Roß in den Rhein gesprengt, und dieses habe ihn ohne Fährniß bis zum jenseitigen Ufer getragen. Die Sache scheint aber unglaublich, denn bei der Breite des Stromes zwischen Bonn und Köln dürfte ein solches Unternehmen doch allzu gewagt erscheinen.

[3]) Nachdem die Grafschaft Vianden 1264 durch Heinrich II., den Vater

Auf dem rechten Rheinufer haltend, erwartete er seine zwei letzten Verbündeten, den Grafen Eberhard von der Mark und den Grafen Wilhelm von Jülich nebst den Abgeordneten der Stadt Köln. Die letzteren hatten ihm durch Boten sagen lassen, daß sie ihn in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünschten. Als sie ankamen, führten sie heftige Klagen über ihren Bischof und beschwerten sich ganz besonders darüber, daß Siegfried, der Stadt Köln zum Trotz, eine feste Zwingburg am Rheine, die Raubfeste Worringen, zwischen Köln und Neuß habe aufbauen lassen. Der Erzbischof habe eine starke Besatzung räuberischer Burgmänner in diese Feste gelegt, und es sei unerhört, wie diese das Raubsystem im größten Maße übe, unerhörte Zölle auf dem Rheine erhebe und den Handel auf jede Weise beeinträchtige. Es könne kein Schiff den Rhein hinauf oder herunter segeln, ohne von den spähenden Habichten angehalten zu werden; kein Krämer könne mit seinen Waaren die Saumpfade an den Ufern des Rheines passiren, ohne von dem räuberischen Gesindel ausgeplündert zu werden. Diesem Unfuge müsse ein Ende gemacht werden, sprachen die abgesandten Edelherren, und ihr Gefolge von kölnischen Bürgern bestürmte und drängte den Herzog zur sofortigen Belagerung des Raubschlosses. Sie versprachen ihm wackere Hülfe und treuen Beistand bei der Zerstörung desselben. Herzog Johann ging auf ihren Vorschlag mit Freuden ein und sagte ihnen ohne Säumen Hülfe zu. Wir müssen hier erwähnen, daß der Erzbischof vergebens Concessionen gemacht hatte, um die kölnische Bürgerschaft günstig für sich zu stimmen; der Riß zwischen ihm und der Stadt war durch seine volksfeindlichen Bestrebungen zu groß geworden. Sie hatte sich

---

des Grafen Heinrichs III. von Luxemburg, erobert worden war, hatte Philipp I. von Vianden sein Herrscherrecht als freier Fürst eingebüßt und war Vasall des Grafen von Luxemburg geworden. Von jener Zeit an hielten er und sein Sohn Gottfried sich nur selten im Fürstenschloß Vianden an der Our auf, sondern meistens zu Grimberg und Perweis im Brabantischen. Philipps Gemahlin war Maria, die Tochter Gottfrieds, Herrn von Grimberg und Perweis, eine Kleinnichte Gottfrieds III., Herzogs von Brabant. Dieser, wenn auch entfernten Verwandtschaft wegen hielt Gottfried von Vianden es schon mit dem Herzog Johann.

gänzlich von ihm abgewandt und hielt es offen mit dem Herzoge von Brabant. Schon Anfangs April 1288 waren die Häupter der brabanter Verbindung, die Grafen Walram von Jülich, Adolf von Berg, Eberhard von der Mark, Robert von Virneburg, Heinrich von Wilnau, Johann von Reifferscheidt, Gerhard von Dollendorf und Gerhard von Jülich in der Stadt Köln zusammengetreten und hatten den Feldzugsplan berathen. In dieser Zusammenkunft hatten die Kölner energisch auf die Beseitigung der Zwingburg gedrungen und eine Botschaft an den Herzog beschlossen.

Als der Erzbischof erfuhr, was in der Schwebe war, wuchs sein Zorn, seine Verbündeten aber freuten sich der Belagerung, denn sie meinten, dort würden sie den Herzog von Brabant endlich in der Mausefalle haben. Ihre Eilboten flogen zu den abwesenden Bundesgenossen, Briefe über Briefe gingen ins Land, und alle strotzten von der festen Ueberzeugung, daß es jetzt mit dem Herzoge für immer zu Ende sei. Die Verbündeten der Gelderer folgten ohne Säumen dem an sie ergangenen Rufe. Sie sollten auf des Erzbischofs Anordnung zum Entsatz gegen Worringen vorrücken. Nachdem sie sich am Ufer der Erft zusammengefunden hatten, lagerten sie am 4. Juni 1288 zwischen Bedburg und Berchem, unweit der von Köln nach Jülich führenden Straße und ungefähr eine Stunde vom Lager der brabantischen Truppen entfernt. Der Herzog hielt die Festung Worringen bereits in weitem Kreise umlagert; aber zu ihrer Einnahme und Zerstörung sollte ihm keine Muße gelassen werden. Die Annäherung der Feinde zeigte ihm deutlich genug, daß sie die Absicht hatten, ihm eine Schlacht anzubieten. Er fand es aber nicht angemessen, diese vor der von ihm belagerten Feste anzunehmen, da das flache Land, wo er seine Stellung wählen und sich nach Bedürfniß ausdehnen konnte, für ihn vortheilhafter war. Die Belagerung aufhebend und Worringen den Rücken wendend, zog er den Gelderern entgegen und lagerte sich ihnen gegenüber auf der von den Sternen beleuchteten Fühlinger und Worringer Haide. Die beiden Heere blieben die ganze Nacht unter den Waffen und erwarteten ungeduldig den kommenden Morgen, der nach den langen blutigen Kämpfen endlich die Entscheidung bringen sollte. Freund und Feind rechneten auf den

Sieg. Der Erzbischof war dessen so gewiß, daß sein Troß ganze Wagen voll von Ketten, Ringen und Seilen mitschleppte, womit die Gefangenen gefesselt werden sollten. [1])

Vom nächtlichen Himmel flimmerten die friedlichen Himmelslichter, das Heer der glänzenden Sterne, auf die Schlafenden:

Als brächten sie Ruhe der müden Welt,
Die Wächter des Herrn am Himmelsgezelt:
Als hielten sie ab des Bösen Mächte:
Als brächten sie Frieden dem Menschengeschlechte.
So sah man sie prunken in Lichtregionen,
Wie Edelstein funkeln zu tausend Millionen.

Aber die Krieger verstanden die sanfte Sprache der Sterne nicht; ihre friedliche zauberumflossene Schönheit machte keinen Eindruck auf ihre kampferfüllten Herzen.

Unter mancherlei Zurüstungen der noch Wachenden verging langsam die Nacht, und der verhängnißvolle Tag brach an. Da erwachten von dem Weckrufe der Trompeten die vielen Schläfer und sprangen vom Boden auf. Mit dem Oeffnen der Augen erinnerten sie sich ihrer Aufgabe, und der Eine ermahnte den Andern, sich ritterlich mit dem Feinde zu schlagen. Sieg oder Tod war das allgemeine Losungswort.

Schon mit dem Grauen des Tages war der Erzbischof Siegfried aus seinem Zelte herausgetreten und nach Brauweiler hinübergeritten, wo er in der Abteikirche einen feierlichen Gottesdienst hielt, in welchem er den Segen des Himmels für seine Sache und seine Helfer herabflehte. Es war am 5. Juni 1288, an einem Samstage, und zwar am Feste des heiligen Bonifacius. Im Kriegsrathe, der zwischen ihm und seinen Verbündeten stattgefunden, hatte er sich entschieden gegen den Samstag ausgesprochen, und begehrte, daß man an diesem Tage zu Ehren der heiligen Mutter und am Sonntage zu Ehren Gottes die Waffen ruhen lassen solle; aber der kampfmuthige Graf Heinrich von Luxemburg wetterte gegen ihn, und da er glauben mochte, Siegfried rathe aus Bangigkeit zum

---

[1]) Ennen, II., 233.

Warten, so rief er aus: „Ha, so sollen wir denn wegen eines furchtvollen Pfaffen den ruhmvollen Kampf nicht beginnen!“ Siegfried zuckte verächtlich mit der Schulter und sprach: „Nun wohl, so lasset uns denn beginnen; aber es könnte sich wohl bewähren, daß mein geistlicher Sinn im Felde besser angewandt wäre, als Heinrichs Kampfeifer.“ [1])

Nach Beendigung der Messe kehrte der Erzbischof zu seinen Verbündeten zurück, und als die Sonne ihren vollen Glanz über die Heide ergoß und ihre Strahlen sich an den glänzenden Helmen, Schilden und Waffen brachen, bestieg er eine kleine Anhöhe, von welcher herab er eine feurige Anrede an das Heer der mit ihm verbündeten Fürsten hielt. In derselben hob er alle Vortheile hervor, in welchen sich seine an Zahl den Brabantischen doppelt überlegenen Krieger befänden. „Unser gemeinsamer Feind, der Herzog von Brabant, hat von keiner Seite mehr Hülfe zu erwarten,“ rief er mit kräftiger Stimme. „Gott hat ihn mit seinem ganzen Anhang in unsere Hände geliefert; darum schlagt nur unverzagt und tapfer und zahlt den Feinden alle Beschimpfungen und jede Schmach, die sie uns bisher zugefügt haben, heim. Der Walfisch liegt auf dem Trockenen; mit dem Schwimmen ist es für ihn zu Ende, und das Fliegen versteht er nicht.“ [2])

Dann versicherte er ihnen, sie befänden sich unter dem Schutze des Himmels und könnten eines glorreichen Sieges gewiß sein. Laut auf jauchzte das Heer ob solcher ermuthigenden Worte, und in voller Begeisterung machte es sich schlagbereit. Siegfried ertheilte hierauf dem ganzen Heere den erzbischöflichen Segen und die Generalabsolution; über den Herzog und dessen Verbündete aber schleuderte er den Kirchenbann. [3])

Als der Erzbischof mit seiner Rede zu Ende war, verlangte er in der festen Zuversicht auf den Sieg, daß ihm der Herzog von Brabant als Beuteantheil zugesprochen werde. Die Fürsten des Luxemburger Hauses aber riefen einstimmig: „Nein, der muß sterben!“

---

[1]) Professor Dr. Schötter.

[2]) Knapp, Regenten- und Volksgeschichte, Seite 509.

[3]) van Heclü.

Halten wir nun eine Rundschau auf der andern Seite der Fühlinger Haide. Noch vor Tagesanbruch hatte auch der Herzog eine heilige Messe gehört. Nach derselben traf er noch mancherlei Anordnungen; als er dieselben beendigt hatte, stellte er sich mit stolzem Selbstvertrauen an die Spitze seines Heeres, zu dem er mit der Weihe der Begeisterung redete: „Meine tapferen und treuen Waffengefährten! Endlich ist die so lange ersehnte Gelegenheit gekommen, Euch dem Feinde in offenem Felde gegenüberzustellen und zu zeigen, was ein kleiner Haufe, der sich für eine gerechte Sache schlägt, vermag; aber es ist auch eure ganze Tapferkeit nöthig, wenn wir nicht schimpflich untergehen wollen. Gebrauchet mit fester Hand und unerschrockenem Muthe eure Schwerter, eure Bogen, Keulen und Streitäxte, und schlagt sie so erbarmungslos, daß sie nie wieder einen Angriff wagen. Der Feind ist uns an Zahl allerdings weit überlegen, ihr aber sollt euch dadurch nicht abschrecken lassen, denn nicht in der Zahl, sondern im Rechte liegt die Kraft. Ich rechne fest auf euren Sieg; bleibt nicht hinter der anerkannten Tapferkeit und den Thaten eurer Väter zurück. Gott hat uns in unserer gerechten Sache bisher beigestanden, er wird uns auch jetzt nicht verlassen. Gott und die heiligen drei Könige rufe ich hiermit laut und feierlich um ihren Beistand an."

Ehe zum Angriff übergegangen wurde, ertheilte der Herzog vielen Junkern und Edelknaben auf offenem Felde feierlich den Ritterschlag. [1]) Wir lassen hier einige mit Namen folgen: Heinrich von Berthold, Gerhard von Jauche, Ludwig von Berlaer, Arnold von Steyn, Heinrich von Cuyk, welcher in dem herrschaftlichen, schönen Dorfe Cuyk an der Maas daheim war; Wilhelm von Horn, Wilhelm von Berchem, Nikolaus van Doornick, Herr der gleichnamigen, volkreichen und festen Stadt an der Schelde; Jakob von Mierlaer, Goswin von Gotsencourt, Heinrich von Heverle, dessen Schloß an der Dyle stand; Gottfried von Walheim, Gerhard von Aa, dessen Herrschaft am gleichnamigen Flusse lag, Gerhard von Rotselaer, Lorenz Volkert, Dietrich von Herlaer, Wilhelm von Boestele, Heinrich von Wilre, Arnold von Hellebeck, Heinrich Happaert von

---

[1]) Bertholet.

Quadereble, Bernhard von Bygarden, Jacob von Velpe, Hermann von Bousbeck, Hugo von Merlant, Hermann von Sorpel, Arnold von Kerchen, Jakob von Aremberg, Sohn des Herzogs von Aremberg. (Dieser Ritter gehörte zum Gefolge Gottfrieds, des Bruders des Herzogs von Brabant, denn Arschodt, wo Gottfried herrschte, war eine zwar kleine, aber sehr feste Stadt im Herzogthum Aremberg, an der Demer.) Lambert von Lintre, Conon von Grasen, Gottfried von Winde, Johann von Mülne und noch eine Anzahl Anderer.

Gleich nach beendigtem Ritterschlage erklangen die Trompeten und zwar fast gleichzeitig im Lager der Brabanter und Gelderer. Auf dieses Zeichen wurden die Banner entrollt, und jeder Ritter stellte sich mit seinen Mannen unter das flatternde Panier, von welchem er nur im Tode weichen wollte. Erzbischof Siegfried, auf hohem Streithengst an der Spitze des Geldernschen Heeres haltend, theilte als Oberbefehlshaber das Heer in drei Treffen. Im Centrum, das er selbst anführte, befanden sich seine eigenen Leute, befehligt durch Heinrich von Westerburg, seinen Bruder und durch seinen Vetter, einen Grafen von Falkenburg. Um dieselben herum befanden sich auf ihren Streitrossen mehrere andere Grafen und Barone; den Erzbischof aber umgaben die westfälischen Fußknechte, so daß sie den Prälaten in der Mitte hatten. Von deutschen Streitern standen mit ihren Knappen und Lehensleuten im Centrum: Die Grafen Adolf von Nassau und dessen Bruder Heinrich, Dietrich von Hülchrath, genannt Luf von Cleve, Dietrich von Mörs und Wilhelm von Neuenahr, die Burggrafen von Are, Drachenfels, Hammerstein, Rheineck und Wied, Walram von Bergheim, Wilhelm von Honnef, Valentin von Isenburg, Johann von Löwenburg und noch viele andere Herren, die nicht alle angeführt werden können. Die Luxemburger Fürsten, welche man gewöhnlich die Limburger nannte, traten an die Spitze des rechten Treffens. Graf Heinrich III. und sein Bruder Walram von Ligny führten dort den Oberbefehl. Die weiteren Befehlshaber desselben Flügels waren Johann und Balduin, die beiden anderen Brüder des Grafen von Luxemburg. Außerdem befanden sich in dessen Gefolge Walram von Falkenburg, Heinrich von Houfalize und eine große Anzahl ihrer edelsten

Vasallen, worunter der Herr von Mirrouart, Wilhelm Lardennoy, Walther von Wiltz, die Herren von Villerü, der Herr von Pittingen, Robert von Esch, der Herr von Schengen, die Herren von Meysenburg, Brandenburg, Burscheidt u. s. w. Ihnen trug der Herr von Fels das Luxemburger Banner vor. Auf dieser blau und weiß gestreiften Orlogsfahne sah man den gekrönten Löwen des Hauses Lusignan, welchen der Vater des Grafen Heinrich III. von Luxemburg aus Courtoisie gegen seine Gemahlin zu seinem Wappen gemacht hatte. Von jener Zeit an bis zum heutigen Tage blieb dieses Wappen bei den Luxemburgern unverändert fortbestehen.

Graf Reinold von Geldern, welcher auf dem linken Flügel befehligte, wurde unterstützt von Goswin, Herrn von Born, und verschiedenen anderen Rittern seines Landes, welche sein Gefolge bildeten.

Der Herzog von Brabant hatte bedeutend weniger Streiter, als der Erzbischof, aber er vertraute auf die Tüchtigkeit seiner Leute und theilte sie ebenfalls in drei Haufen.

Als er seine Ritterschaft geordnet hatte, übernahm er die Führung des Centrums, dem Erzbischofe gegenüber. Unter seinen Befehlen standen sein Bruder Gottfried, Herr von Arschodt und Vierson, nebst den beiden Söhnen des Grafen von St. Pol, den Herren Hugo und Guido von Chatillon. Da die beiden letzteren aber nur zehn Edelherren als Helfer bei sich hatten, so stellte der Herzog sie unter das Banner von Breda [1]) und Jodoigne, welche unter den Befehlen Rasses von Gavre und des Amtmanns von Jodoigne standen. Graf Gottfried von Vianden befand sich im Gefolge des Herzogs mit Walther Berthold, Arnold von Diest [2]) Johann von Cuyk, Robert von Assche, Johann von Arkel, Johann von Heusden, [3]) Arnold von Walheim, Dietrich von Walcourt, Gerhard von Rotselaer, Arnold von Wesemaelen und Gerhard von Wesemaelen, Herrn von Berg, Walther von Mecheln, Gerhard von Löwen, Vorstand zu Nouville, oder Nivelle. [4])

---

[1]) Breda, feste Stadt im holländischen Brabant am Flusse Merk.

[2]) Diest, Stadt an der Demer.

[3]) Heusden, eine der stärksten holländischen Festungen, unweit der Maas in Südholland.

[4]) Nivelle, Hauptort im wallonischen Brabant.

Jeder dieser Herren war von einer großen Anzahl von Rittern begleitet.

Die meisten Städte, über welche der Herzog herrschte, hatten ihre Banner geschickt. Gerhard von Marbais, Kastellan von Brüssel, der noch nicht das gehörige Alter besaß, ließ seine Fahne durch seinen Amtmann tragen. Antwerpens Fahne wurde getragen von Wilhelm von Lier.[1] Aegidius van den Berg trug die Tirlemonter[2] und der von mehreren Hesbeyern begleitete Reinold von Wegesern trug die Dalemer. Unter der Bedeckung des Herzogs erblickte man noch die Banner von Enghien und Gaesbeck, das von Mülrepas und das Wittemer. Diese Abtheilung war bei Weitem die stärkste und beträchtlichste.

Der rechte Flügel wurde von dem grauen, aber beispiellos tapferen Grafen Arnold von Loz und von Chiny befehligt. Die Ritter, welche ihm zur Seite standen, zeichneten sich alle durch Tapferkeit und edle Geburt aus. Von diesen sind zu nennen: Der Graf Wilhelm von Jülich, Vorstand von Aachen, und dessen Bruder Gerhard, Herr zu Castre, der Graf Robert von Virneburg, der Graf Wildenau, Friedrich von Reifferscheidt und dessen Sohn, Johann von Bedburg. Ferner Johann von Merode, Drossard[3] von Jülich, der Herr von Wildenberg, Hermann von Thonenburg, Gerlach von Dollendorf und der Herr von Greifenstein.

Endlich stand dem linken Flügel als Anführer vor der edle Graf Adolf von Berg, dessen Leute sich an den Rhein lehnten. Diesem waren untergeordnet: Sein Bruder Heinrich, Herr von Windeck, Graf Eberhard von der Mark, Graf Simon von Tecklenburg, Graf Otto von Waldeck, Walrave von Ziegenhagen und noch mehrere andere Ritter vom Unterrheine, mit welchem die bischofsfeindlichen Kölner sich vereinigt hatten. Unter dem letzteren Banner standen: Lambert von Streithahn, Johann von Retersbeeke, Johann von Plattern, Reimar von St. Albeck, Johann von St. Gereon, Scheifart und Andere.

---

[1]) Lier, festes Städtchen an der Nethe.

[2]) Tirlemont, ziemlich große Stadt im Quartier von Löwen, an der Ghete.

[3]) Drossard, oder auch Mambourg war der damalige Ausdruck für Gouverneur (Statthalter).

Wie die beiden Heere sich einander in Schlachtordnung gestellt hatten, veranschaulicht Freiherr von König durch folgende Darstellung:

| | | |
|---|---|---|
| Der Verbündeten<br>linker Flügel<br>unter dem<br>Grafen Reinold von Geldern | gegen | den brabantischen<br>rechten Flügel<br>unter dem<br>Grafen Arnold von Loz. |
| Deren Mitte<br>unter dem<br>Erzbischofe und Heinrich<br>von Westerburg | gegen | deren Mitte<br>unter<br>Johann, Herzog von Brabant,<br>Gottfried von Vianden, dem<br>Grafen von Virneburg und<br>vielen edeln Geschlechtern. |
| Deren rechter Flügel<br>unter<br>Heinrich III. von Luxemburg | gegen | deren linken Flügel<br>unter dem<br>Grafen Adolf von Berg<br>mit den Kölnern. |

Die Zahl der beiden Kriegsheere wird zusammen auf 55000 Mann geschätzt, doch war die Zahl auf des Erzbischofs Seite wohl um die Hälfte stärker, als die des Herzogs.

---

## XII.

## Die Schlacht auf der Worringer Haide.

Noch standen die streitenden Parteien in Schlachtordnung an den Stellen, wo sie die Nacht zugebracht hatten. Spione waren ausgeschickt, um die Bewegungen des Gegners zu beobachten, und auf beiden Seiten standen Vorposten. Morgens um 6 Uhr — es war am 5. Juni 1288 — meldeten die Vorposten des Brabanters ihrem Herrn, der Erzbischof rücke mit unabsehbarer Heeresmacht heran. Da machte sich auch der Herzog marschbereit. In voller

Waffenrüstung, mit Schwert und Speer bewehrt, mit Panzer, Bein- und Armschienen bekleidet, ritt der ruhmbedeckte Kriegsmann an der Spitze seiner Streiter, kenntlich an seinem auf dem Visir des Helmes angebrachten Wappen. Zu seinen Seiten ritten die beiden tapferen Krieger Walther von Warfuse, und Frank, der Bastard von Wesemaelen. Rasse von Gavre, Brabants Bannerträger, welcher mit der großen, entrollten Orlogsfahne vor dem Heere hielt, hatte rechts und links die beiden Ritter Nikolaus von Ouden und Walther von Kapellen.

Als die beiden Heere sich bis auf eine gewisse Entfernung genähert hatten, standen sie stille. Dieser letzte Augenblick vor der Schlacht wurde noch zur Herbeiführung des Friedens benutzt. Ordensgeistliche, Johanniter und andere Klosterbrüder, wanderten mit aufgehobenen Kreuzen zwischen den Schlachtreihen auf und ab und ermahnten mit lauter Stimme und eindringlicher Sprache die Fürsten und Heerführer, abzulassen von dem mörderischen Kampfe, welcher Freund und Feind ins Verderben stürzen werde. Vergebens waren ihre Bitten und Ermahnungen; die racheentflammten Gemüther ließen sich nicht mehr besänftigen.

Graf Adolf von Berg, ein Mann von hoher und kräftiger Körpergestalt, ein unerschütterlicher Held im Kriege, und seiner Tapferkeit und Gerechtigkeit wegen von seinen Leuten wie ein Vater geehrt und geliebt, hielt mit seinen bergischen Morgensternträgern und den Kölnern am Rheinufer. Mit weithin schallender Stimme ermahnte er die Seinigen zur Tapferkeit und Ausdauer, aber auch zu vorsichtigem Warten, bis er selbst das Zeichen zum Angriffe gäbe. Erwartungsvoll standen die beiden Heere einander gegenüber. Ein breiter, von tiefen Gräben eingeschlossener Weg auf der Fühlinger Haide trennte sie. Alle brannten vor Begierde, sich mit dem Feinde zu messen. In allen Treffen entrollten jetzt die Fahnenträger ihre Banner und Standarten und das Schlachtgeschrei erfüllte die weite Haide.

Die Schlachtrosse, auf denen die schwergepanzerten Reiter saßen, stampften den Boden und wieherten in die Morgenluft hinein. Hier und dort wirbelten die Trommeln und schmetterten die Trompeten.

Als der Erzbischof, welcher im Mitteltreffen hielt, des Grafen von Berg ansichtig wurde, schäumte er vor Zorn; er erinnerte sich der Hindernisse, welche ihm derselbe bei seiner Wahl zum Erzbischofe bereitet hatte, der vielen Unbilden, die er durch ihn erfahren, und des Umstandes, daß Adolf durch die Abtretung des Herzogthums Limburg den Krieg hervorgerufen. Jetzt war die Gelegenheit da, sich an ihm zu rächen. Statt sich auf den ihm gegenüberstehenden Herzog Johann von Brabant im Centrum zu werfen, machte er den verhängnißvollen Fehler, eine drohende Bewegung gegen Adolf auszuführen, aber dieser ließ sich nicht bewegen, vor der Zeit loszuschlagen und seine feste Stellung aufzugeben.

Herzog Johann von Brabant brannte vor Begierde, sich mit dem Erzbischofe zu messen, und ließ sich nicht abhalten, auf ihn zuzureiten, obschon der Graf von Virneburg ihn auf die Gefahr aufmerksam machte, welcher er sich durch sein Hinziehen längs eines mit schlammigem Wasser angefüllten Straßengrabens aussetzte.

Durch diesen breiten Graben wurde der Herzog eine Weile aufgehalten, aber die Verzögerung dauerte nicht lange, denn der Führer der herzoglichen Trabanten, der muthige und kräftige Ritter Frank von Wesemaelen, sprengte unter dem Rufe: „Herein, herein und an die Memmen jenseits!" durch den mit Wasser und Schlamm gefüllten Graben, führte die Herzoglichen hinüber und griff die wie eine eiserne Mauer dastehenden westfälischen Lanzenträger des Erzbischofs an. Furchtbar war der Anprall. Auf beiden Seiten wurde mit unerhörter Tapferkeit gekämpft. Die Westfalen hatten ein Viereck gebildet, und ihre vorgestreckten Lanzen starrten ihnen so dicht entgegen, wie die Halme im Kornfelde. Es war ihnen nicht beizukommen, und die Gefahr für die Brabanter wuchs. Vorne wurden sie durch die dichte Lanzenhecke der Westfalen bedroht, auf den Flanken von den Gelderern und Luxemburgern, aber sie verloren den Muth nicht; löwenmuthig boten sie nach allen Seiten Trotz. Plötzlich erscholl an ihrer Seite ein wildes Rachegeschrei. Arnold von Ische, Frambeck und Arnold von Heusden waren die ersten Brabanter, welche mit diesem Geschrei ihrem Kriegsobersten zuriefen und mit Ungestüm die Gelderischen

angriffen; aber der Empfang, der ihnen von denselben bereitet wurde, bekam ihnen übel. Sie mußten sich nach einer hartnäckigen Wehr mit großem Verluste zurückziehen. Der Angriff war im Centrum erfolgt; die beiden Flügel wären gesprengt und die Herren von Cuyk und von Arkel durch die Menge der über sie herfallenden Gelderer zu einer unordentlichen Flucht gezwungen worden, wenn den Brabantern nicht schnell ein Reserve-Corps zu Hülfe gekommen wäre. In diesem verhängnißvollen Moment zeigten die Brabanter ihre ganze Größe. Wie eine Mauer standen sie den Lanzen, Schwertern und Streitäxten gegenüber und sandten mit kräftigen Armen Tod und Verderben in die Reihen ihrer Feinde. Nur wo einer vom tödtlichen Hiebe getroffen wurde, entstand eine Lücke, sonst aber räumte keiner den Platz. Jeder wollte lieber sterben, als fliehen. Immer lauter ertönte das Geklirre der Waffen, immer wüthender das Schlachtgeschrei. Fast die gesammte Macht hüben und drüben wurde in das furchtbare Handgemenge verwickelt. Die Haide erdröhnte von dem Geschrei, dem Fluchen und Rufen der Kämpfenden, dem Geklirre der Schwerter, dem Wehklagen der Getroffenen. Der Schrecken und die Wuth waren allenthalben. Herzog Johann von Brabant sprengte bald hierhin, bald dorthin. Wo das Kampfgewühl am heißesten war, ertönte am lautesten sein Zuruf, sauste am wuchtigsten sein Schwert. Die Ritter und Grafen, die Vasallen und Knechte wollten ihrem Führer nicht nachstehen, sondern sich seiner würdig machen; sie alle fochten wie Helden, die weder Wunden noch Tod fürchten. Fünf Stunden lang wogte der furchtbare Kampf auf und nieder, ohne eine Entscheidung zu bringen, doch hatten die Erzbischöflichen schon früh den Tod eines ihrer ersten Anführer, des Heinrich von Westerburg, welcher ein Bruder des Erzbischofs war, zu beklagen.

Als Heinrich von Luxemburg gewahrte, wie hart seine Leute und die westfälischen Lanzenträger ins Gedränge kamen und von den Brabantischen massenhaft zusammengehauen wurden, überkam ihn der Zorn und er brannte vor Verlangen, die Scharte wieder auszuwetzen. Wie ein Wettersturm sprengte er mit dem ganzen Flügel unter die Feinde, welche er jetzt allesammt zu erschlagen gedachte, furchtlos aber und löwenmuthig standen die Brabanter,

hoben ihre gewaltigen Schwerter gegen sie auf und zeigten ihnen, daß brabantische Kraft der luxemburger gewachsen war. Jetzt erreichte die Schlächterei ihren Höhepunkt. Alles betheiligte sich an derselben und das Blut floß in Strömen, so daß die Haide roth davon wurde.

Heinrich von Luxemburg war dem Herzoge an Streitkräften bei Weitem überlegen, und er jagte immer neue Schaaren in den Kampf, von der Menge hoffend, daß sie den Feind unwiderstehlich niedermähen werde. Der Herzog aber wehrte sich mit fast übermenschlicher Kraft. Gottfried von Vierson, die Grafen von St. Pol und Arnold von Loz suchten ihn mit ihren Leibern zu decken. Schrecklich war der Kampf, und er nahm von Minute zu Minute an Wuth zu, denn die Luxemburger brachten unaufhörlich frische Kräfte in das Treffen, aber je mehr der Brabanter sanken, desto unerschrockener schlugen die Ueberlebenden drein. Während Alles im wilden Würgen durcheinanderwogte, spähete Heinrich von Luxemburg unabläßig nach dem Herzog von Brabant, mit dem er einen persönlichen Schwertgang unternehmen wollte, denn es lag ihm alles daran, daß sein Todtfeind auf dem Schlachtfelde blieb. „Zum Herzog, zum Herzog!" rief er mit wuthschnaubendem Grimme seiner Umgebung zu. Während er nach dem Herzoge suchte, fand er dessen Bruder, und alsbald drang er ungestüm und mit eingelegter Lanze auf denselben ein, um ihn zu durchbohren. Aber Gottfried, welcher des Grafen Absicht noch rechtzeitig bemerkte, wich ihm aus, und mit seinem Roß zur Seite schwenkend, traf der Stoß seiner Lanze mit solcher Kraft und Wucht den Kopf von Heinrichs Pferd, daß dasselbe sich aufbäumte und seinen Reiter abwarf. Eine Zeitlang lag er unter den Hufen der Pferde, in Gefahr, zerstampft zu werden, aber er raffte sich in dem wilden Getümmel wiederauf und bestieg ein anderes Roß. Bald darauf erschien der unermüdliche Luxemburger wieder im Gefecht, begleitet von allen seinen Vasallen. Ihm zur Seite ritt der Ritter Wilhelm Lardennoy, Herr von Spontin. Auch Reinold von Geldern stieß mit seinem Heerhaufen zu ihm. Diese Anhäufung von Streitkräften auf einem einzigen Punkte war aber eher schädlich, als nützlich, denn sie hinderte die freie Bewegung, und es war zu fürchten, daß Ver-

wirrung herbeigeführt werde. Heinrich, dieses rasch einsehend, suchte den schlimmen Folgen einigermaßen vorzubeugen und gab seinem Vetter Heinrich von Houfalize den Rath, die Stelle, wo sein Banner wehte, nur gut besetzt zu halten, damit es dem Träger desselben nicht entrissen würde.

„Weil unser Heer jetzt eine so kritische Lage hat, darum ist es doppelt nöthig, auf das Banner acht zu geben," sagte er. Dann wandte er sich an seinen Bruder Walram, den Herrn von Ligny, und ersuchte ihn, mit ihm die Ordnung wiederherzustellen. „Unsere Lage ist jetzt kritischer als vorher," sprach er, „das erfahre ich so eben von weisen und erfahrenen Männern. Was wird uns der Abend bringen?"

Heinrich von Houfalize und der schöne Walram gaben ihm zur Antwort: „Dieser Tag wird ruhmreich für dich enden. Nie sind diejenigen, welche dem edlen Blute des Hauses Limburg entsprossen, vor dem Feinde geflohen. Vorwärts! Gieb das Zeichen zum Angriffe, und der Sieg wird unser sein."

„Ich bin ohne Furcht," gab der Graf zur Antwort; „nur über die Unordnung unserer Schlachtreihen beklage ich mich. Wie aber auch der Ausgang des Kampfes sein mag, wir werden uns ehrenvoll rächen und den Namen unseres Hauses makellos bewahren. [1])

Im Heere der Brabanter sah man einen Helden, der durch die gewaltigen Streiche, die er mit Schwert und Streitaxt austheilte, Riesenarbeit vollbrachte. Es war Johann der Siegreiche selbst. Dieser suchte im Kampfgetümmel ebensosehr nach dem ruhmreichen Luxemburger, wie Jener nach ihm. Sie konnten sich lange nicht erreichen. Da wandte sich Heinrich von Luxemburg an den Ritter Wilhelm von Spontin mit der Bitte, ihm das Visir seines Helmes zu lüften und ihn dann zum Herzog von Brabant zu führen. Der Ritter erfüllte seinen Wunsch. Als Heinrichs Visir aufgeschlagen war, brach er ihm mitten durch das Gedränge eine Bahn und brachte ihn dem Herzoge nahe. Und nun entstand mitten im Kampfgewühl ein Zweikampf, wie er von den Helden

---

[1]) Dr. Schoetter.

vor Troja gemeldet wird. Zuerst rannten sie mit eingelegten Lanzen aufeinander los, und als nach manchem harten Stoße keiner den andern auch nur im Sattel zu bewegen vermochte, da griffen sie zu den Schwertern, und laut erdröhnten die wuchtigen Schläge auf den festen, ehernen Rüstungen; beide schienen unbesiegbar; keiner konnte den andern bemeistern oder auch nur verwunden. Staunend ließen die anderen die Waffen sinken und sahen den beiden Helden einen Augenblick zu. Als alles Mühen vergeblich war und keiner dem Andern einen Vortheil abzuringen vermochte, stießen sie die Schwerter in die Scheide, und dicht aneinander heranreitend, faßten sie sich gegenseitig unter den Armen, um einander von den Rossen zu zerren und mit solcher Gewalt zu Boden zu schleudern, daß der Ueberwundene in seiner eigenen Rüstung zerquetscht würde. Während dieses Ringkampfes drang Walther, Freiherr von Wiltz, welcher an dem zerhauenen goldenen Degen auf seinem Schilde kenntlich war, auf den Herzog von Brabant ein, um ihm den Todesstreich zu versetzen; allein er vermochte ihn nur leicht am Arme zu verwunden.

Mit ebenso seltener Tapferkeit kämpfte auch Walram von Ligny, der sich immer in der Nähe seines ritterlichen Bruders hielt. Mit außergewöhnlicher Kühnheit drang er in die dichtesten Haufen der Feinde, Alles vor sich niederwerfend, Alles verwundend und erschlagend, was sein Schwert erreichte. Plötzlich aber sah er sich von einer so großen Anzahl von Feinden umringt, daß er sein Pferd nicht mehr vorwärts bringen konnte; allseitig stürmte man auf ihn ein und riß ihn vom Rosse. Nun trafen ihn so viele Schwert- und Axtstreiche, daß er auf der Stelle starb. Auch der ihm zur Seite reitende Berrot von Halloi und Condroz wurde vom Pferde gerissen und zum Gefangenen gemacht. Er verblutete bald an den erhaltenen Wunden.

Walrams Tod brachte dem Heere sehr nachtheilige Folgen. Er, einer der ruhmvollsten Ritter seiner Zeit, verband mit einer ungewöhnlichen Körperschönheit, die ihm den Namen „der schöne Walram" verschaffte, den Werth des erprobten Helden. Zu der seltenen Klugheit, welche er als Feldherr entwickelte, gesellte sich eine aufrichtige Frömmigkeit, so daß sein Tod in mehr als einer

Hinsicht zu bedauern war. Viel zu früh starb er auch als Stammherr der Linie Luxemburg-Ligny. [1])

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu den Ringenden, dem Grafen Heinrich von Luxemburg und dem Herzoge von Brabant, zurück. Noch immer hatten sie sich umfaßt, und, ihre Kräfte bis zum Uebermaße anstrengend, suchte einer den andern aus dem Sattel zu zerren, aber beider Mühe war vergeblich. Jetzt kam ein Reitertrupp, welcher von einem andern in so rasender Eile verfolgt wurde, daß die Ringenden auseinandergerissen und getrennt wurden, aber diese Trennung dauerte nicht lange. Als Graf Heinrich von Luxemburg hörte, soeben sei sein Bruder, der schöne Walram, getödtet worden, da erfaßten ihn unbeschreiblicher Schmerz und helllodernder Zorn. Von muthigen Vasallen umgeben, die mit vorgebeugten Köpfen auf ihren Rossen sitzend, ihm freien Weg verschafften, stürmte der ergrimmte Luxemburger, Alles vor sich niederwerfend, von Neuem auf den Herzog von Brabant ein. In heftigem Anlaufe die Lanze einlegend, traf er den Herzog so gewaltig mit dem Eisen, daß dessen Pferd todt zu Boden stürzte. Der Herzog schien verloren. Die Luxemburger erhoben schon ein schallendes Jubelgeschrei; aber sie riefen zu frühe; denn die Brabanter deckten ihn mit ihren Leibern. Gottfried von Vianden, welcher muthig in des Herzogs Nähe kämpfte, ließ die Uebrigen fahren und sprang ihm zu Hülfe. Mit eigener Lebensgefahr rettete er seinen Kriegsobersten und wehrte die Streiche von ihm ab.

---

[1]) Mit seiner Gemahlin, der Erbin von Beaurevoir, hatte er mehrere Kinder, von denen Heinrich um 1304 ohne Nachkommen starb, während Walrams anderer Sohn, unter dem Namen Walram II., dem Vater in der Herrschaft folgte und Guiotte, die Kastellanin von Lille, zur Gemahlin nahm. Dieses Walram II. Nachkommen nahmen dieselbe ehrenvolle Stellung ein, wie ihr in der Schlacht von Worringen gefallener Ahnherr, und, ebenso glänzende Verbindungen schließend, erschienen sie in der Folge als Grafen von St. Pol. Außer den zwei genannten Söhnen hinterließ Walram auch noch drei Töchter, von denen Isabella, die älteste, die Gemahlin Wilhelms von Brederode wurde, während Margaretha, die zweite, den Ordensstand erwählte. Ihrem Beispiele folgte auch Philippine, die jüngste.

Als er den Herzog erreicht hatte, sprang er vom Pferde und bot ihm dieses treue und erprobte Thier zum Gebrauch im ferneren Verlaufe der Schlacht an.

Johann schwang sich hinauf und wusch die erlittene Unbill ab, indem er mit gewaltigen Hieben Tod und Verderben in die Reihen der Feinde sendete und mit wuchtigem Schlage den Träger des luxemburger Banners zu Boden schmetterte.

In demselben Augenblicke wurde auch das brabantische Banner gefällt, doch gelang es dem Grafen Wilhelm von Jülich, dasselbe bald nachher wieder aufzuheben. Der Kampf wüthete jetzt auf das Schrecklichste, das Blut floß in Strömen, Alles athmete nur Wuth und kämpfte mit dem Muthe der Verzweiflung.

Das Beispiel der beiden Heerführer steckte auch die übrigen an; es wurde an vielen Stellen mit einander gerungen, Körper gegen Körper. Es war kein Kampf mehr, sondern eine Raserei, ein Gewühl, in dem sich kaum noch etwas Einzelnes unterscheiden ließ. Während dieser Blutarbeit wurde dem Herzog von Brabant das zweite Streitroß unter dem Leibe getödtet. Wieder beritten gemacht, wurde ihm abermals das Pferd erstochen; es war das dritte, welches er am heutigen Tage verlor.

Als Graf Heinrich von Luxemburg sein Banner sinken sah, bemächtigte sich seiner eine unbeschreibliche Wuth; die Schmach zu rächen, sprengte er auf Gottfried von Brabant, den Bruder des Herzogs, zu, fiel mit Ungestüm über denselben her und klemmte ihm die eisernen Fäuste um den Hals, um ihn zu erwürgen. Zwar wehrte sich der Ritter mannhaft, aber des Luxemburgers Kraft war zu riesig. Gottfried begann schon unter Heinrichs Fäusten den Athem zu verlieren und war nahe daran, von seinem Streithengste zu stürzen. In dieser Noth kam ihm unerwartet Hülfe; sein Waffenträger, der Ritter Moerseck, eilte herbei. Dieser, nachdem er das Pferd des Grafen Heinrich verwundet und den Fürsten von demselben heruntergerissen hatte, würde ihm hier den Todesstreich versetzt haben, hätte nicht Wilhelm der Ardenner den Grafen gegen den todtdrohenden Stoß geschützt. Gottfried von Arschodt war übel zugerichtet worden; sein Harnisch war durch die Schläge, welche der Graf Heinrich ihm versetzt hatte, so verbeult, daß er

denselben nicht mehr gebrauchen konnte, sondern einen andern anlegen mußte.

Graf Heinrich erhob sich rasch wieder vom Boden und bestieg ein frisches Roß. Wuthschnaubend sprengte er auf den Herzog zu, gewann dessen rechte Seite, erhob sich im Sattel und umspannte den Hals seines Feindes mit beiden Fäusten. Schrecklich war das Ringen. Schon wankte der Herzog und war nahe daran, herabgezerrt zu werden, da wurde ihm im entscheidenden Augenblicke Hülfe. Der Ritter Walther von Bisdomen sprengte im Galopp gegen den Luxemburger heran und traf ihn mit wuchtigem Stoße in den Unterleib. Der auf den Tod verwundete Graf riß sein Pferd herum und durchbrach noch einmal mit der Schnelligkeit eines Pfeiles die Schlachtreihen, aber der Stoß war zu heftig gewesen; er sank todt von seinem Streithengste! Die Zierde des luxemburger Landes verblutete, wie sein Bruder, auf der Worringer Haide. [1])

Erzürnt über diesen kläglichen Ausgang wandte sich der Herzog gegen Bisdomen und rief ihm mit vorwurfsvollem Tone zu: „Was hast du gemacht, du Unglücklicher? Den tapfersten Ritter des ganzen Heeres hast du getödtet! Wahrlich, Heinrich von Luxemburg war ein Mann, der es verdient hätte, ewig zu leben!"

Aber Walther, den einige Schriftsteller Walther von Vitzthum nennen, entschuldigte sich mit den Worten: „Vergebt, gnädigster Herr Herzog! Mit Schrecken bemerkte ich die große Gefahr, in welcher Ihr schwebtet. Nur, um Euch das Leben zu retten, nahm ich das seinige."

Der Tod des Grafen von Luxemburg entschied die Schlacht. Ueber die Luxemburger kam, als sie ihren tapferen Führer fallen sahen, eine allgemeine Bestürzung und Verwirrung. Sie wandten sich zu schleuniger Flucht. Wilhelm der Ardenner und Walram

---

[1]) Dr. Schoetter. Mehrere Jahre vor dem Ausbruche des Limburger Erbfolge-Krieges hatte der Gefallene auf dem Moselstrome den freien Verkehr der Bewohner des Erzstiftes Trier gehindert und war dafür von dem Trierer Erzbischofe mit dem Banne, die ganze Grafschaft Luxemburg aber mit dem Interdicte belegt worden. Da bei seinem Tode der Bann noch nicht gelöst war, so legte ihm in späterer Zeit das Volk den Namen: „Heinrich, der Verdammte" bei.

von Rupe [2]) boten alles auf, um die Ordnung wieder herzustellen, aber auch sie fielen dem mörderischen Schwerte zum Opfer. Zwei anderen Vasallen des getödteten Fürsten, dem Herrn von Pittingen und dem Baron von Berburg, welche den Flüchtigen nachsprengten, gelang es, sie wieder zu sammeln und in die Schlacht zurückzuführen, denn der Tod ihres Grafen mußte gerächt werden. Johann und Balduin, die zwei noch überlebenden Brüder Heinrichs von Luxemburg, befehligten sie. Noch einmal drangen sie in wüthender Hitze in den Heerhaufen der Brabanter und hielten wacker Stand im furchtbaren Gemetzel. Es gelang ihnen, das Banner von Perweis niederzuschlagen. Aber Gottfried von Vianden, welcher immer auf dem gefährlichsten Posten kämpfte und in beständiger Lebensgefahr schwebte, hob das Wappen der Perweis, des Stammherrn seiner Mutter, auf und machte es mitten in der Schlacht zu dem seinigen.

Erdrückend wurde jetzt der ungestüme Andrang für die Luxemburger, sie bedurften augenblicklicher Hülfe.

Reinold von Geldern, welcher mit Schrecken die unter den Luxemburgern einreißende Muthlosigkeit sah, eilte rasch mit frischen Hülfstruppen herbei. Der Anprall seiner Reiterei war so heftig, daß die Schaaren der Herren von Arkel und von Heusden geworfen wurden; aber Herzog Johann stürzte sich mit neuen Verstärkungen den vordringenden Gelderern in den Weg. Obschon die vereinigten Luxemburger und Gelderer eine fürchterliche Verheerung unter den Brabantischen anrichteten, so mußten sie doch schließlich unterliegen. In dem verzweifelten Kampfe fanden auch Johann und Balduin, die zwei letzten der vier Brüder vom Hause Luxemburg den ruhmvollen Heldentod, aber der Glanz ihrer Dynastie blieb in Heinrichs und Walrams Nachkommen aufrecht erhalten. In demselbem Gefecht fiel auch der größte Theil der Luxemburger Ritterschaft; aber leider ist es uns heute nicht mehr vergönnt, die

---

[2]) Rupe ist der lateinische Name des Städtchens Laroche in den Ardennen (Belg. Luxemburg). Man nennt es zum Unterschiede von dem deutschen Städtchen Fels im Luxemburgischen „Welschenfels“. — Auch das deutsche Städtchen „Fels“ kommt in alten lateinischen Urkunden unter dem Namen „Rupe“ vor.

Namen aller Luxemburger Vasallen zu kennen, welche an jenem unglücklichen Tage ihr Leben einbüßten. Nur von Einigen hat die Geschichte uns die Namen aufbewahrt, es sind folgende:

Einer der jüngeren Söhne Gottfrieds II., Herrn von Brandenburg, aus dem Bleesthale; des Brandenburgers Nachbar, ein Ritter von Burscheid, aus dem Sauerthale; Gerhard, ein Sohn des Ritters Walther von Meysenburg, aus der Nähe des Ernzthales. Der Bannerherr von Luxemburg, mit welcher Würde der Herr von Fels bekleidet war, ein Herr von Schengen an der Mosel und der Herr von Mirruart aus Belgisch-Luxemburg.

Die den Tod nicht auf dem Schlachtfelde gefunden hatten, wurden meistens als Gefangene vom Feinde mit fortgeführt; unter den letzteren befand sich auch Herr Walther von Wiltz. Die Herrschaft dieses mannhaften Ritters war das Städtchen Wiltz im Oesling, oder dem nördlichen Theile Luxemburgs. Damit der Leser aber wisse, welches die Vasallen des Luxemburger Grafen gewesen, die ihm im Limburger Erbfolgekriege größtentheils Fehdefolge geleistet, soll hier ein Verzeichniß derselben folgen, und zwar der Ordnung nach, wie sie von 1262 an bis 1279 beim Hause Luxemburg zu Lehen gegangen sind. Zuerst nennen wir die aus dem deutschen Theile Luxemburgs.

Arnold von Hosingen, der Graf von Befort; der Baron von Berburg, der Herr von Kaler, der Freiherr von Pittingen, der Herr von Hamm, der Herr von Stolzenburg, Nikolaus von Simmern, Dietrich, Herr von Betzdorf, der Herr von Mersch, der Herr von Molstroff, Nikolaus von Igel, Sothier von Burscheid, der Herr von Bettingen, Rudolf von Sterpernich, Reinold von Linster, Herbrand von Zolwer, Arnold von der Fels, Arnold von Fischbach, Dietrich, Herr von Elz, Walther von Wiltz, der Herr von Aspelt, Johann von Conz, Wilhelm von Wormeldingen, Gottfried von Esch, Robin von Useldingen, Gottfried von Brandenburg, Dietrich von Brouch, Johann von Weiler, Simon von Kayl, Gihon von Düdelingen, Kuno von Zolwer.

Folgen die wallonischen und lothringischen und aus den angrenzenden Gegenden:

Johann von Orchimont, Dietrich von Eskens, Johann von Thiennes, Heinrich von Houfalize, Hugo von Conflans, Aubert von Diedenhofen, Jakob von Neufchateau, Collard von Annery, Walther von Neufchateau, Walram von Falkenburg, Reinold, Herr von Han für Lesse, Philipp von Floranges, Poncin von Melroch, Graf Theobald von Bar, Johann von Neufchateau, Herr von Warnesberg, die Ritter von Pfaffendorf und Fouloy, Hartard von Schönecken, Walther von Welch, Arnold von Falkenstein, Herr zu Neuerburg, Hugo von Malberg, Wirich von Rudise, Johann von Hüncheringen, Johann von Brunshorn, Gerhard von Schleiden, Friedrich von Neuerburg, Anselm von Vinstorf, Jakob Daymar von Dirmstein, Gerhard von Wildenberg, Dietrich Bothemann, Heinrich von Schöneck.

Außer diesen sind die früheren Viandener Vasallen hinzuzurechnen, von denen wir aber kein Verzeichniß beifügen.

Während die Brabanter sich mit den Luxemburgern maßen, hielt der Erzbischof Siegfried den Augenblick für günstig, nun auch seinerseits in den Kampf einzugreifen und der Schlacht eine günstige Wendung zu geben. Unter dem Schutze der Gelderer, Flanderer und Falkenburger ließ er seine Landsknechte sich neu ordnen und warf sie den Brabantern in Eile entgegen.

Erzbischof Siegfrieds Standarte befand sich auf einem Wagen, den man eine Wagenburg nennen konnte, denn er war sehr stark, ging auf breiten Rädern und war mit Planken und Zinnen versehen. Mit Ringen, Tauen und Pfählen war er an dem Boden befestigt und wurde von starken Landsknechten vertheidigt. Auf diesem Kastell stand eine lange Stange, an deren Spitze das Banner flatterte.

Die westfälischen Lanzenträger warfen sich mit Ungestüm den Brabantern entgegen, so daß dieselben einen harten Stand bekamen.

Da bemerkte Gottfried von Arschodt den Menschenknäuel und die weithin sichtbare Standarte; er wechselte einige Worte mit dem Grafen von St. Pol, und beide drangen mit einem Heerhaufen auf den Erzbischof ein, dessen Fahne sie eroberten und ihm einen empfindlichen Verlust beibrachten. Aber die Erzbischöflichen sammelten sich wieder und waren eben über die Brabantischen hergefallen, als durch einen unerwarteten Zwischenfall Herrn Siegfrieds Haupt-

macht, welche er selbst befehligte, zersprengt und auseinander gerissen wurde.

Die Erzählung dieses Ereignisses lassen wir nach Bütkens Bericht hier folgen:

Schon hatte das mörderische Gemetzel und Hinschlachten fast ohne Unterbrechung vom Morgen bis zum Nachmittage gedauert, und die heiße Junisonne stach so heftig auf die Köpfe der Kämpfenden hernieder, daß die vor Durst halbverschmachteten und vollständig in Schweiß gebadeten Krieger vor Müdigkeit kaum noch die Waffen zu führen vermochten. In Folge dessen fand eine Unterbrechung des Kampfes statt, die Krieger mußten einen Augenblick rasten; doch dauerte die Pause nicht lange, denn der Graf Adolf von Berg, welcher den Erzbischof im Vortheile sah, gab die bisher beobachtete Zurückhaltung auf und schob eine bedeutende Schaar seiner Bauern zwischen den Erzbischof und die ermatteten Brabanter. Mit eisenbeschlagenen Keulen und nägelbesetzten Morgensternen bewaffnet, waren sie schon lange über ihr Zuwarten erzürnt, und brannten vor Begierde, endlich einzuhauen. Ein bergischer Mönch, Walther Dodde mit Namen, stachelte sie noch mehr durch eine begeisterte Anrede und stimmte das Schlachtgeschrei „Berge romerike! Berge romerike!" an. Donnernd und brausend fielen die bergischen Bauern ein und verlangten mit großem Geschrei, zum Kampfe geführt zu werden. Als sie aber auf dem Blutfelde erschienen, waren sie nicht im Stande, unter den geharnischten Rittern die Bergischen zu unterscheiden. Sie erhoben ihre Keulen und, einerlei, wen sie trafen, ob Freund oder Feind, schlugen sie wüthend drein und fielen über alle her, ohne Unterschied, Alles erschlagend, was sie erreichen konnten. Sie geberdeten sich wie unsinnig und verursachten einen nicht geringen Wirrwarr; dazu schrieen sie unaufhörlich: „Berge romerike, Berge romerike!"

Um sie auf ihren Irrthum aufmerksam zu machen und ihr Augenmerk auf einen bestimmten Punkt zu lenken, zeigte man ihnen die Erzbischöflichen und bedeutete ihnen, daß sie den westfälischen Lanzenträgern kräftig zu Leibe gehen sollten.

Jetzt erhoben die Bauern die schweren Keulen, die Sensen und Heugabeln, übersprangen einen Graben, der sie von den Erz-

bischöflichen trennte, und fielen mit einer solchen Wuth über dieselben her, daß sie weichen mußten.

Der Erzbischof wurde gewaltig in die Enge getrieben, denn während die Bauern seine Leute von hinten angriffen, wurde er gleichzeitig vom Grafen Eberhard von der Mark in der Fronte gefaßt; allmählich geriethen seine Truppen durch das fortwährende Vor- und Rückwärtstreiben, durch die wuchtigen Keulenschläge, die Schwerthiebe und das donnernde Kriegsgeschrei in eine solche Unordnung, daß sie dem Andrange nicht länger Stand zu halten vermochten und schließlich die Flucht ergriffen. Von den Seinen verlassen, hielt Herr Siegfried allein noch auf dem Platze. Sein Schwert mit starker Faust fassend, holte er tief Athem und seufzte schmerzlich bei dem Gedanken, daß alle seine Mühen und kühnen Unternehmungen mit einer so schmachvollen Niederlage endeten. Da schwang er noch einmal sein Schwert zu männlichem Kampfe; mit Löwenmuth wehrte er sich mitten unter seinen Lanzenträgern, aber seine Reihen wurden immer lichter; die Waffenberger und die Heinsberger waren die ersten gewesen, welche in schmählicher Flucht davoneilten, andere folgten; todesmuthig hielt er mit Wenigen aus. Plötzlich aber wurde sein Pferd von dem Hiebe einer kräftig geschwungenen Streitaxt getroffen. Es stürzte zusammen, den Erzbischof mit seinem Leibe bedeckend. Er hatte Mühe, sich unter demselben hervorzuarbeiten. Nichts blieb ihm jetzt übrig, als schleunige Flucht, aber ehe er sich über den Wall von Sterbenden und Todten hinübergearbeitet hatte, wurde er von dem Grafen Adolf von Berg, seinem Todfeinde, bemerkt. Er sprengte auf ihn zu, um ihn zum Gefangenen zu machen; zu gleicher Zeit kam von der andern Seite Gottfried von Brabant auf ihn zugerannt. Dieser ergriff die Zügel des wieder aufgesprungenen Pferdes, und der Erzbischof überreichte ihm sein Schwert, bittend, ihn gegen die Bergischen zu schützen. Aber der Graf Adolf von Berg, welcher dem Brabanter auf dem Fuße folgte, wollte sich die Ehre nicht nehmen lassen, den tapferen Bischof zu fangen; mit gewaltigem Satze stand er vor dem Kirchenfürsten und bat den Grafen Gottfried von Brabant, ihm den Gefangenen zu überlassen.

Nach kurzem Hin- und Herreden ging Gottfried von Arschodt (Brabant) auf den Wunsch des Grafen ein und überließ ihm den Erzbischof. Er versprach, denselben in ritterlicher Haft zu halten und ihn ohne die ausdrückliche Zustimmung des Herzogs Johann von Brabant, der Kölner und der übrigen verbündeten Fürsten nicht in Freiheit zu setzen.

Um jeden Wechselfall zu vermeiden, ließ Adolf ihn vom Schlachtfelde hinwegführen und unter starker Bedeckung über den Rhein nach dem Dorfe Monheim bringen. Hier saß er gefangen in der Kirche und hatte Zeit, über die Unbeständigkeit des Glückes nachzudenken. Am Morgen dieses Tages war er stolz und prahlerisch ausgezogen, von dem Bewußtsein erfüllt, daß er den Walfisch, der sich über die Dämme gewagt, fangen werde. Die Ketten und Fesseln, welche er mitgenommen hatte, um die Feinde zu binden, wurden jetzt für seine Freunde und Bundesgenossen gebraucht.

Während er in der Kirche zu Monheim trauerte, stand sein Bannerkastell noch auf dem Schlachtfelde. Einige beherzte Brabanter aber griffen die Vertheidiger desselben an, machten diese nieder und hieben die Stange entzwei.

---

## XIII.

## Das Ende der Schlacht und die Begebenheiten nach derselben.

In dem vorhergehenden Kapitel haben wir uns hauptsächlich mit der Darstellung der Waffenthaten der Grafen von Luxemburg, des Erzbischofs von Köln, des Herzogs von Brabant und mehrerer seiner tapferen Bundesgenossen beschäftigt, aber es sind noch Einzelheiten nachzuholen, die bisher nicht gut in den Rahmen der Darstellung einzufügen waren. Hören wir zunächst, wie die Waffenberger zur Flucht kamen.

Vom Beginne der Schlacht bis zu deren Ende hatte Reinold von Geldern als einsichtsvoller Heerführer und tapferer Krieger Alles gethan, was in seinen Kräften stand, um ein für ihn und seine Bundesgenossen günstiges Resultat zu erzielen. An seiner Seite kämpfte der dem Hause der Limburger entsprossene Goswin von Wassenberg, einer der kriegerischsten Ritter seiner Zeit. Unter den Befehlen Reinolds und dem Banner Wassenbergs kämpften auch Goswins beide Söhne mit bewunderungswürdiger Tapferkeit. Während der Heerführer alle Dinge mit großer Geistesgegenwart regelte, drang der Herr von Wassenberg mit ihm bis ins Centrum vor; aber hier wurden sie dergestalt von den Feinden umdrängt, daß sie sich kaum rühren konnten. Das Wassenberger Banner wurde gefällt und Goswins ältester Sohn gerieth den Brabantischen in die Hände, welche ihn gefangen hinwegführten.

Goswin sah es, ohne dem gefangenen Sohne helfen zu können. Unmöglich war es für ihn, sich durch die Feinde zu schlagen; dennoch kämpfte er mit dem Muthe der Verzweiflung weiter und vertheidigte sich herzhaft gegen die Menge der Anstürmenden. Der Aufforderung, sich zu ergeben, Trotz bietend, gelang es ihm, sie zurückzuschlagen und sich ihren Händen zu entziehen. Da kam der Augenblick, wo die bergischen Bauern heranstürmten; Goswin hatte das Unglück, gerade in den Hauptstrom derselben zu gerathen. Die Bauern griffen ihn sofort an und bearbeiteten mit ihren Keulen seinen Helm und Harnisch. Er erhielt dabei einen so wuchtigen Schlag auf den Arm, daß derselbe brach. Der bedauernswerthe Ritter fiel zur Erde, wo er halbtodt liegen blieb. Da regte sich das Mitleid bei einem der Bauern; er hob den Ohnmächtigen auf dessen verwundetes Roß und gab demselben einen Schlag auf den Rücken. Das Thier trug seinen Herrn aus dem Gedränge hinweg. Goswins jüngster Sohn, welcher in der Nähe kämpfte, bemerkte das hinkende Roß und erkannte in dem darauf liegenden Ritter seinen Vater. Da hielt es ihn nimmer, er machte sich aus dem Gedränge hinweg und folgte dem Pferde. Als er es eingeholt, nahm er den Schwerverwundeten von demselben herab und legte ihn auf einen Karren, um ihn von dem Blutfelde an einen ruhigen Ort zu bringen.

Unterwegs kam der Verwundete wieder zu sich und verlangte von seinem Sohne, ihn von Neuem gegen den Feind zu führen, denn er habe noch Kraft genug, mit dem andern Arm das Schwert zu führen. Er wollte auf dem Schlachtfelde einen ehrlichen Reitertod finden.

Allein des Ritters braver Sohn, dem bei den Worten des Vaters die Thränen in die Augen traten, weigerte sich und sagte, er möge es an den erhaltenen Wunden genug sein lassen; sie seien ehrenvoll und er habe gekämpft als der Besten Einer. Da ließ Herr Goswin es geschehen, daß sein Sohn ihn an einem sicheren Orte niederlegte und bei ihm blieb. Bald nachher trat der Tod ein, und die Seele Goswins stand vor dem Herrn aller Heerschaaren.

Wie der Edle von Wassenberg, so starb auch Heinrich von Burkele, nachdem er sich lange wie ein Löwe vertheidigt hatte. Das Beispiel dieser beiden tapferen Krieger ahmte der Herr von Keppel nicht nach; er suchte sich zu erhalten und ergriff mit Allen, welche unter seinem Banner standen, eine schimpfliche Flucht. Dasselbe thaten auch Reinold Clese, der Drossard von Geldern, und andere Geldrische Ritter. Sie legten bei Weitem nicht so glänzende Proben des Muthes ab, wie Goswin von Wassenberg und Heinrich von Burkele, sondern suchten, als sie alles verloren sahen, nur ihr Leben zu retten.

Nachdem der Drossard von Geldern gesehen hatte, daß die Brabanter anfingen, die Oberhand zu bekommen, begann er mit seinen Leuten die Bagage zu plündern, wich jedem ferneren Kampfe aus und entfloh, sobald er sich genug bereichert hatte.

Graf Reinold zitterte vor Wuth und verwünschte die Feiglinge, welche seinem Heere eine solche Schande anthaten. Er aber ließ nicht nach, unter die Feinde zu hauen und sie wie Grashalme vor der Sense des Schnitters niederzumähen. Da sah er die Fahne Gelderns sinken und sich selbst umdrängt von den Leuten des Grafen Arnold von Loz, welche ihn mit lautem Geschrei vom Streitroß herunterrissen. Widerstand war nicht mehr möglich. Zu den Angreifern gesellten sich noch Brabanter; diese nahmen ihn gefangen und führten ihn dem Herzoge zu.

Am längsten hielt sich Walram, Herr von Falkenburg und Montjoie. [1]) Er verließ das Schlachtfeld nicht, bis alles zu Ende war und leistete unaufhörlich Widerstand. Er stand damals im Alter von 35 Jahren.

Als Graf Heinrich von Luxemburg fiel, nahm Walram sich vor, mit Aufbietung seiner ganzen Kraft gegen das Banner von Walheim zu streiten. Er ließ es wahrlich nicht an Ausdauer und Tapferkeit fehlen, aber während er mit Todesverachtung in die Feinde schlug, wurde er von den Massen so enge eingeschlossen, daß er sich kaum regen konnte. Statt das Walheimer Banner zu vernichten, wurde sein eigenes zu Boden geschlagen. Kühn hob er es wieder auf und übergab es dem Alexander von Villers; er selbst aber sammelte mit zweien seiner Vasallen, Goswin von Burne und Adam von Hare in seiner Umgebung die noch nicht entflohenen Ritter und führte sie mit dem Feldgeschrei „Montjoie" ins Handgemenge zurück.

Den Grafen von Jülich gewahrend, drang er spornstreichs auf denselben ein, warf sich auf ihn und preßte ihm den Hals zu, um ihn zu erwürgen; aber ein Vasall des Grafen von Jülich kam diesem sofort zu Hülfe. Ringend wurden die beiden handgemein. Ueberwältigt stürzte Walram unter die Hufe der Rosse und die eisenbeschlagenen Schuhe der ihn umgebenden Kriegsknechte. Unfehlbar wäre er zertreten worden, wenn nicht seine Verwandten, die Herren Arnold von Loz und Arnold von Steyn, herzugesprungen wären und ihn aus der gefährlichen Lage befreit hätten.

Sieben seiner Ritter waren in diesem Angriff gefallen und 700 Falkenburger hauchten bei diesem Kampfe ihre Seele aus. Die Gelderer aber gaben nun Alles verloren und ergriffen die Flucht. Das letzte Banner, welches von erzbischöflicher Seite auf dem Schlachtfelde wehte, war das der Schaefdriesche. Als schon das ganze erzbischöfliche Heer vernichtet und zersprengt war, kämpften seine Vertheidiger noch mit einer Bravour ohne Gleichen. Einer nach dem Andern sank in den Tod, jeder Einzelne fiel als ein Held,

---

[1]) Walram von Falkenburg residirte abwechselnd in seinen Schlössern Falkenburg und Montjoie. Der deutsche Name des Letzteren ist „Freudenberg".

bis nur noch vier übrig waren, welche ihr Leben der Schnelligkeit ihrer fliehenden Rosse verdankten.

Jetzt erst war das Schicksal des Tages entschieden; die Brabanter waren Herren des Blutfeldes.

Die Schlacht war zu einem der hartnäckigsten Kämpfe jener Zeit geworden, und fast alle Herren des unteren Deutschlands hatten mit ihren Mannen hier unter den Waffen gestanden. Die Gesammtzahl der Getödteten mag sich auf ungefähr 6000 belaufen haben. [1]) Von Seiten der Gelderer blieben 1100 Ritter auf dem Wahlplatz, ohne von der Unzahl nicht so hervorragender Personen zu reden, die, mit schweren Wunden bedeckt, später erlagen. Außer den Tausenden von Menschenleichen war das blutgetränkte Schlachtfeld mit mehr als 4000 Pferdekadavern bedeckt.

In dieselben Ketten, welche die Verbündeten zur Fesselung der Brabanter mitgebracht hatten, wurden nun die Gefangenen von ihren Ueberwindern geschlagen. Zu den hervorragendsten und namhaftesten zählt man die Herren von Bronkhorst, von Moers, von Kulenburg, von Battenburg, von Gennep, von Vorst, von Masen, Ernst von Sole, Herrn Knif, Otto Bole, Otto von Born, Hubert von Vianen, den Boc vom Meere, Heinrich, den Bastard von Geldern, Adelhard von Driel, Friedrich von Baer, Gerhard von Kelze, den Schirmvogt von Ruremond, die beiden Grafen von Nassau, die Grafen von Geldern, den Grafen von Neuenar, den Herrn von Bergheim, den Probst von Bonn, Johann von Löwenberg, Luf von Cleve, Salentin von Isenburg, die Burggrafen von Rheineck, Hammerstein, Are, Drachenfels, Montabaur und Rheinbach, den Gerhard, genannt Mune von Dedem, Goswin von Bockenheim, Hermann, genannt Palliens, Ritter Heinrich Koc, Ritter von Westerholtz, Rudolf von Brunkhofen, Walther von Elne, Heinrich von Buschheim, Heinrich, genannt Deweken von Isender.

Das stadtkölnische Corps hatte seinen tapferen Gerhard von Overstolz zu beklagen, aber es schickte auch eine erkleckliche Anzahl

---

[1]) Die Angaben sind bei den Chronisten sehr verschieden. Von Einigen wurden mehr, von Anderen weniger angegeben.

Gefangener nach Köln, unter anderen folgende: Leo von Butberg, Heinrich Briene von Schweindrecht, Hermann und Segerus Pairzeier, Johann Liverlo, Arnold von Holtheim, Tilmann Vos von Stommeln, Johann Balg von Löwenburg, Gerhard von Vilich, Hermann von Luwe, Heinrich von Ottendorp, Reinard von Stockheim, Heinrich, genannt Düvelken, Ritter Wilhelm von Kemnate, Tibold von Marenil, Wilhelm von Cineroy, Dietrich, Vogt von Ruremonde, Remarus, genannt Scheyffard, Heinrich von Puttlingen, Reiner, genannt Kimmel von Wisheim, Philipp, Diener des Aegidius Rodenmacher, Wilhelm Kornegin von Teplerwerth, Ritter Gottfried Hülse, Ritter Wilhelm Schillink, Voigt von Bornheim, Ritter Mathias von Giele, Edelherr Gerhard von Diecke, Ritter Ludwig von Wolkenburg und Tibold von Roveray.

Von den Bundesgenossen des Herzogs von Brabant, welche sich in der Schlacht durch besondere Tapferkeit bemerkbar gemacht hatten, sind hervorzuheben: die Grafen Arnold von Loz, der Jülicher, der von der Mark, von Tecklenburg, von Waldeck, von Wildenau und der Herr de Castres von Greifenstein. Auch die Herren von Reifferscheidt, von Müllenarc und von Merode hatten sich durch ihre Waffenthaten ausgezeichnet. Gottfried von Vianden gehört ebenfalls zur Zahl jener Tapfern.

Die Entscheidung hatte lange hin und her geschwankt, bevor der Sieg den Brabantischen verblieb. Als die Gelderer mit ihren Verbündeten aber auf allen Seiten zu weichen begannen, begnadigte der Herzog alle, welche die Waffen streckten.

Zu denjenigen, welche sich ihm zuerst ergaben, gehört der kurze Zeit nachher auf den deutschen Kaiserthron erhobene Graf Adolf von Nassau. Die seinem Beispiel folgenden waren der Graf von Neuenahr, Walram von Jülich, Herr von Bergheim, Reinard von Westerburg, Johann von Heinsberg, und dessen Neffe Leo von Cleve; ferner die Herren Eberhard und Valentin von Isenburg, sowie die Vicegrafen von Rheineck, dann die Ritter von Hammerstein und von Ahr; der Drachenfelser und der von Wied; die Herren von Montabaur und von Rheinbach, Jakob Seele mit seinen drei Söhnen und endlich die Herren von Ulmen, von Syrk und Raville (Rollingen an der Neth).

Herzog Johann, dem die ganze Ehre dieses Tages zugeschrieben wird, hatte sich in der That wie ein Held gehalten und sich den Namen „der Siegreiche“ verdient. An allen Kämpfen, wo es am wildesten herging, und wo die Gefahr am größten war, hatte er sich persönlich betheiligt. Sein scharfes Auge durchdrang Alles auf den ersten Blick, so daß bei Befolgung seiner Anordnungen sich die Sache günstig für ihn gestalten mußte. Die Ritter seines Gefolges hatten ebenfalls heldenmüthig gekämpft und ihren Werth nicht weniger gezeigt, als der Herzog selbst. Ohne daß man Jeden besonders hervorzuheben braucht, möge es genügen zu sagen, daß Gottfried von Arschodt, Hugo und Guido von Chatillon, Rasse von Gavre, Walther Bertold, Wilhelm von Lier, Arnold von Walheim und Gerhard von Rotselaer viel zum Siege beitrugen. Es muß mit einem Wort von den brabantischen Rittern gesagt werden, daß sie, von allgemeiner Kampflust entbrannt, fast ohne Ausnahme mannhaft stritten und sich durch Nichts aus der Fassung bringen ließen, daher auch von Rückzug und Flucht keine Rede bei ihnen sein konnte. Den letzten entscheidenden Schlag hatten, wie erzählt worden ist, die bergischen Bauern ausgeführt und an Muth den eisenbeschlagenen Rittern nicht nachgestanden.

Als die Schlacht vorüber war, dankten der Herzog und die um ihn versammelten Fürsten noch auf dem Schlachtfelde Gott für den über einen so mächtigen Gegner errungenen Sieg, dann ließ der Herzog seine Ritterschaft antreten und stellte sie unter die Führung der kühnsten und erprobtesten Heerführer, denen er die Weisung gab, nach einigen Tagen Rast sofort nach Worringen zu ziehen und das dortige Raubschloß zu brechen.

Auf der Wahlstätte sah es furchtbar aus. Die Sterne beschienen ein Feld von Blut und Leichen, voll Graus und Weh.

Am Abend ließ sich Herzog Johann auf einem Kahn nach Köln bringen, um die Wunden zu heilen, welche er im heißen Kampfe davongetragen. Graf Wilhelm von Jülich und eine Anzahl Ritter begleiteten ihn.

Als Herzog Johann das Schlachtfeld verlassen hatte, kehrten viele derjenigen, welche sich durch die Flucht der Gefangenschaft entzogen hatten, auf die Worringer Haide zurück. Es waren

Freunde und Vasallen der getödteten Fürsten, welche kamen, um ihren erschlagenen Herren den letzten Liebesdienst zu erweisen und sie zur Erde zu bestatten. Da gab es ein emsiges Suchen unter den Haufen von Erschlagenen. Entsetzen faßte Jeden, der in diese grauenvoll verzerrten Todtengesichter schaute. Ueberall starrten Leichen mit breiten, klaffenden Wunden; Erschlagene mit gespaltenen Schädeln lagen unter und über den todten Pferden und hielten die Waffe noch fest in den krampfhaft zusammengepreßten Fäusten. Abgehauene Gliedmaßen, Waffenstücke und Kriegsgeräthe bedeckten weit und breit die blutgetränkte Haide. Da sah man ergraute Kämpen, die schon in mancher Schlacht dem Tode trotzig ins Auge geblickt, aber erst jetzt, nach langer, ruhmvoller Laufbahn den oft erwarteten Tod gefunden. Dort lagen Jünglinge, vielleicht die letzten Träger ihres Namens, denen in der Heimath Eltern und Bräute nachweinten; sie waren gefallen im heißen Kampfe, in voller Jugendkraft und Schönheit. O des leidigen Krieges, der so oft hervorgerufen wird durch den Erzgeiz und die Habsucht der Fürsten! Unter den Suchenden befanden sich auch mehrere Luxemburger Edelherren mit ihren Mannen, die sich eifrig bemühten, die Leichen ihrer Fürsten aufzufinden. Doch ihr Mühen war vergeblich; die Körper Heinrichs von Luxemburg und seines Bruders Walram von Ligny waren nicht mehr zu erkennen; denn die Hufe der Rosse und die Eisenschuhe der Streiter hatten sie zertreten und zerstampft. Die meisten von ihren todten Landsleuten glichen einer zerquetschten, klebrigen Fleischmasse. Auf dem Friedhofe des Dorfes Worringen wurden tiefe Gruben aufgeworfen und mit den todten Körpern gefüllt. Die umhergestreuten abgeschlagenen Glieder wurden ebenfalls dorthin geschafft und unter den traurig ernsten Grabgesängen der Priester und den Gebeten der herbeigekommenen Ordensleute dem stillen Schoß der Erde übergeben. Dort ruhten sie nun alle beisammen, die sich im Leben bekämpft, die Fürsten, welche noch gestern so hoch gestanden, unter und neben den gemeinen Troßknechten und Söldnern, der Hohe neben dem Niedrigen. Später erhob sich an der Stelle, wo die furchtbare Schlacht stattgefunden, eine Kapelle. Sie bestand lange als eine Erinnerung an das schreckliche Ereigniß. Von den Freunden und Verwandten

der Gefallenen aber wurden fromme Stiftungen gemacht und Priester angestellt, welche in der besagten Kapelle täglich das heilige Meßopfer für die Seelenruhe der Gefallenen darbringen mußten.

Als der siegreiche Herzog mit seinem Gefolge in die alte Stadt Köln einritt, kam ihm die Bürgerschaft in feierlichem Zuge entgegen und empfing ihn mit großem Jubel. Man geleitete ihn im Triumphe in die Stadt und erwies ihm große Ehren. Einen Hof hatte er schon früher in Köln; es ist also ein Irrthum, wenn einige alte Chronisten schreiben, Stadt und Bürgerschaft hätten ihm an diesem Tage den Brabanter Hof zu Köln zum Geschenke gemacht.

Die Belagerung der Feste Worringen, welche beim Heranziehen der Gelderer und Erzbischöflichen unterbrochen worden war, wurde jetzt fortgesetzt. Nach einem so glänzenden Siege konnte die Besatzung natürlich nicht lange Widerstand leisten. Bald war die Festung in den Händen der Brabanter und wurde von Grund aus zerstört. Die Steine der Mauern und Thürme brachte man nach Köln, wo sie zum Ausbau der Ringmauern verwendet werden sollten. Einer dieser Steine war eine Merkwürdigkeit, welche man am Eigelsteiner Thore einmauerte; denn auf demselben waren die Namen der sämmtlichen Leibeigenen, welche zum Worringer Hofe gehörten, eingegraben.

Wenige Tage nach der Belagerung rückten die nach Worringen entsendeten Ritter und Heergesellen in Köln ein und brachten die Nachricht, die Raubfeste sei zerstört und vollständig geschleift. Da ward der Jubel noch größer, und die Kölner bewirtheten die Sieger auf das Beste. Der Herzog aber begab sich mit seinen Leuten in den St. Peters Dom, wo er Gott für seinen Sieg dankte und auch den heiligen drei Königen, deren Fürbitte bei Gott er vor dem Beginne der Schlacht angerufen hatte, Ehre erwies.

Der Herzog blieb in Köln bis zur vollständigen Heilung seiner Wunden. Seine Rückkehr nach Brabant war ein vollständiger Triumphzug. Um seinen Sieg zu verherrlichen, wurden in allen Kirchen seines Herzogthums die Glocken geläutet, Dankgebete veranstaltet und Dankeshymnen gesungen. Ihm zu Ehren hielt man in der Residenzstadt herrliche Feste, wobei großartige

Freudenfeuer abgebrannt wurden. Es erschienen die Abgeordneten und Vornehmsten aller Städte vor dem Throne Johanns, um den Siegreichen zu beglückwünschen.

Nachdem die Festlichkeiten zu Ende waren, reiste er nach Limburg, um Besitz von dem Herzogthum zu nehmen.

Er schätzte diese Eroberung so hoch, daß er das bisherige Feldgeschrei seiner Ahnen, welches „Löwen, dem reichen Herzog" hieß, in „Limburg, seinem Eroberer" umänderte. Zum ewigen Gedächtniß an seinen Sieg ließ er in Brüssel eine hochfeierliche Prozession veranstalten, welche alljährlich an dem dem Feste der h. Dreifaltigkeit vorhergehenden Sonntag abgehalten wurde. Die heiligen drei Könige hielt er auch später hoch in Ehren; in der St. Gudulakirche in Brüssel stiftete er die Dreikönigenkapelle und ließ das Fest dieser Heiligen alljährlich prachtvoll begehen. So gab er für die ihm gewordene Hülfe Gott die Ehre und legte das Bekenntniß ab, daß er nur unter dem Schutze und Schirm des Allmächtigen gesiegt habe.

Da auf seine Anordnung die Vertheilung der vornehmsten Gefangenen bei Worringen stattgefunden, so hatte er sich den Grafen Reinold von Geldern vorbehalten. Drei Jahre lang blieb dieser Graf in brabantischer Gefangenschaft, und nur einem mächtigen Fürbitter, Philipp dem Schönen, König von Frankreich, gelang es, seine Freiheit gegen einen hohen Lösepreis zu erwirken. Er mußte sich verpflichten, allen ferneren Ansprüchen auf Limburg zu entsagen und außerdem dem Herzog die Städte Duisburg, Wassenberg und Espremont abtreten.

## XIV.

## Die Schicksale der Besiegten und die Erhebung Düsseldorfs zur Stadt.

Die Stadt Köln belegte die innerhalb ihrer Mauern gelegenen Besitzthümer des Erzbischofs Siegfried [1]) mit Beschlag. Zu diesen Besitzthümern gehörte auch ein Weingarten auf der Severinstraße. Hier ließ der Magistrat zu Ehren des heiligen Bonifacius, [2]) an dessen Festtage die Schlacht geschlagen wurde, eine Kapelle errichten, in welcher alljährlich am Gedächtnißtage der Worringer Schlacht eine besondere Denkfeier gehalten werden sollte. Der 5. Juni wurde zu einem offiziellen Festtage erhoben, zu dessen Feier der Rath dem Gottesdienste in der Bonifacius-Kapelle beiwohnte und sich nachher zu einem gemeinschaftlichen Mahle auf dem Bürgerhause versammelte.

Der Erzbischof Siegfried saß in Gefangenschaft auf dem Schlosse Burg und zwar in voller Kriegsrüstung; nur beim Essen wurden ihm Helm und Handschuhe abgenommen, denn Adolph von Berg wollte ihn nicht als Erzbischof, sondern als einen im Kampfe überwältigten Heerführer betrachtet wissen und darnach seine Friedensbedingungen stellen. Er hatte große Lust, den Erzbischof seines Amtes für verlustig zu erklären und seinem Bruder, dem Domprobste Conrad, den Erzstuhl zu verschaffen, aber der Scholaster Wikbold am Kölner Dome verhinderte dieses.

Während der Erzbischof in festem Gewahrsam saß, setzte Walram von Jülich den Rachekrieg in seinen Landen fort; Adolph von Berg hatte die Waffen niedergelegt; er begnügte sich mit seinem Gefangenen und legte ihm Bedingungen vor, unter welchen allein er geneigt sei, ihn loszulassen. Dieselben erschienen dem

---

[1]) Ennen, II., 246.

[2]) Troß, Gerts van der Schüren, Chronik von Cleve und Mark, Seite 27. Und dit geschach im Jair unsers Hern duysent tweehondert LXXXVIIj up Sent Bonifacius Dag.

Erzbischofe so hart und demüthigend, daß er sich lange hartnäckig sträubte, auf dieselben einzugehen. Fast ein Jahr lang ließ er sich alle Unbequemlichkeiten der harten Gefangenschaft gefallen, bis er sich endlich am 19. Mai 1289 zu einer Aussöhnung mit all den Personen bequemte, welche im limburgischen Erbfolge-Kriege und in der Schlacht von Worringen gegen ihn gestanden. Von ein und demselben Tage (19. Mai 1289) datiren die Friedensschlüsse [1]) zwischen ihm und dem Grafen Adolph von Berg, dessen Bruder Heinrich von Windeck, Walram von Jülich, Everard von der Mark und dem Herzog Johann von Brabant. Den Grafen von Berg gegenüber mußte er sich verpflichten, nirgends am Rheine von der Mündung der Sieg bis zur Mündung der Anger eine Burg oder Festung anzulegen. Für den ihm durch den Krieg zugefügten Schaden mußte er dem Grafen 12000 Mark Schadenersatz geben, die in Terminen bezahlt werden sollten. Bis zur gänzlichen Tilgung wurden ihm die Schlösser Wied, Waldenburg, Rodenberg und Aspel in Pfand gegeben. [2])

Heinrich von Windeck, Adolphs Bruder, erhielt als Sühneobject das Erbkämmeramt des Erzstiftes als ein Erblehen mit einer Jahresrente von 120 Mark, welche auf den Gütern Rospe, Schönberg, Waldrode und Gevertshagen lastete. [3])

Es wurde ferner festgesetzt, daß Siegfried seiner Fesseln nicht eher entledigt werden sollte, bis der Erzbischof auch mit der Stadt Köln Frieden gemacht habe, und Adolph nahm die Vermittlung in die Hand.

Siegfried wollte den Kopf nicht beugen, aber am 18. Juni 1289 [4]) machte er auch mit der Stadt Frieden und wurde nun seiner Haft entlassen.

---

[1]) Lacomblet, Urkundenbuch II. 865, 866, 867, 868.

[2]) Köhlhofs Chronik, Knapp, Teschenmacher, von Steinen, westfälische Geschichte, sagen, er habe auch den Mäuse- und Linnenpfad zwischen Dünwald und Troisdorf und zwischen Düsseldorf und der Sieg an den Grafen abgeben müssen; in den Urkunden ist aber nichts davon enthalten. Köhlhof hat also einen Irrthum begangen, den die späteren Geschichtsschreiber wiederholten.

[3]) Lacomblet, Urk. II., 869.

[4]) Lacomblet, Urk. II., 870.

Papst Nikolaus IV., welcher von der Erledigung des Gefangenen noch nichts wußte, verlangte am 5. August 1289 [1]) die Freilassung des Erzbischofs und der übrigen Gefangenen.

Die Freunde Siegfrieds und dieser selbst hatten dem Papste die Sache so dargestellt, als sei der Krieg gegen den Erzbischof ein ungerechter gewesen, und man habe die gemachten Zugeständnisse von ihm erzwungen, deßhalb entband er ihn am 18. Januar 1290 [2]) von seinen Eiden; aber es blieb dennoch bei den Verträgen. Das Märchen, der Erzbischof habe den Grafen Adolph von Berg nach seiner Befreiung in einen Hinterhalt gelockt und ins Gefängniß geworfen, wo er nach siebenjährigen unmenschlichen Qualen gestorben, ist längst widerlegt. [3])

Reinold von Geldern, welcher sich im Gewahrsam des Herzogs von Brabant befand, hatte in der Schlacht von Worringen eine gefährliche Wunde erhalten, die ihm ein lebenslängliches Siechthum zuzog. Um seine Freiheit zu erlangen, mußte er sich mit dem Verzicht auf Limburg und einer großen Geldsumme lösen, auch die Herrschaft Wassenberg an den Sieger abtreten. [4])

In seine Lande zurückgekehrt, verfiel der schon alternde Graf in Schwachsinnigkeit, von der er sich nicht wieder erholte. Sein noch junger Sohn Reinold II. ließ sich aus Prachtliebe und Herrschsucht verleiten, dem schwachsinnigen Vater die Oberherrschaft über Geldern zu entreißen. Reinold befand sich in einer überaus unglücklichen Lage. Tief verschuldet [5]) und von allen Geldmitteln entblößt war er aus der Gefangenschaft zurückgekehrt und genöthigt gewesen, alle Einkünfte der Grafschaften Geldern und Zütphen, sowie des Landes Kessel an den Grafen von Flandern zu verpfänden. Jetzt traf ihn auch noch das Zerwürfniß mit dem Sohne. Dieser

[1]) Lacomblet, Urk. II., 872.

[2]) Lacomblet, Urk. II., 879.

[3]) Dr. Engelmann aber hat es in seinem erneuerten Merian, Seite 373, mit allen Schrecken wieder aufgewärmt. Dieses Buch strotzt überhaupt von Unrichtigkeiten.

[4]) von Steinen und andere.

[5]) Nettesheim, Geschichte der Stadt und des Amtes Geldern, Seite 55. — Van der Horst, Lesekranz. Aus dem Holländischen. Regensburg, bei Manz.

wollte sich nicht länger mit dem Titel „Sohn des Grafen von Geldern" begnügen, sondern die ganze Macht allein haben. Von den Flammländern angespornt und unterstützt, gewann er großen Anhang; viele Edle und Städte aber blieben dem alten Grafen treu. Es kam endlich zu einem Schiedsspruche, nach welchem der alte Graf Herr von Geldern bleiben, dem Sohne aber gewisse Plätze mit selbstständiger Regierung eingeräumt werden sollten.

Unzufrieden mit dem Schiedsspruche lehnte sich der Sohn abermals gegen den Vater auf, nahm ihn gefangen und hielt ihn in festem Gewahrsam. Die Holländer aber, und besonders die Stiftsherren von Utrecht zwangen ihn zur Aussöhnung. Nur scheinbar ergab er sich in ihren Willen, benutzte aber bald nachher abermals die Gelegenheit, ihn gefangen zu nehmen und auf dem Schlosse Montfort einzukerkern, wo der Greis am 9. October 1326 starb. Seine Leiche wurde im Kloster Gräfenthal beigesetzt.[1])

Der Sieg des Grafen Adolph von Berg wurde in seiner Grafschaft mit großem Jubel aufgenommen. Er und seine Gemahlin Elisabeth aber stifteten ein dauerndes Andenken an diesen Sieg, indem sie **am 14. August 1288**[2]) **das Dorf Düsseldorf zur Stadt erhoben.**

Da zu einer Stadt auch eine größere Geistlichkeit gehörte, so beschlossen sie, bei der Kirche ein Kanonichenstift zu errichten, und der Graf wandte sich deßhalb an den Papst Nikolaus IV. um die Erlaubniß. Der Papst übertrug die Functionen, welche der gefangene Erzbischof nicht verrichten konnte, durch **Bulle vom 5. September 1288 dem Abte von Siegburg.**

Die Wirren, welche durch die Schlacht von Worringen entstanden, dauerten noch lange fort. Das Loslassen der Gefangenen, die Entschädigungs-Ansprüche und sonstigen Begleichungen machten viele Urkunden nothwendig, von denen uns noch einige erhalten sind: Ritter Theodorich, genannt Flecke, trägt als Preis seiner Entlassung aus der Gefangenschaft bei Worringen die Hälfte seines

---

[1]) Van Alpen, Geschichte des fränkischen Rheinufers. II., Seite 551. — Nettesheim. — Von der Horst, Lesekranz, Regensburg, bei Manz.

[2]) Lacomblet, Urk. II., 846.

Hofes im Kirchspiel Richrath dem Grafen Walram von Jülich zu Lehen auf. 1289 den 13. November.[1]) — Papst Nikolaus IV. beauftragt die Erzbischöfe von Mainz und Trier, die während der Gefangenschaft des Erzbischofs Siegfried entfremdeten Besitzungen der kölnischen Kirche wieder einzuziehen, die zum Nachtheil derselben errichteten Schlösser zerstören zu lassen, und, wenn nöthig, Excommunicationen und Interdict anzuwenden.[2]) — 1290 den 31. Januar zeigt Papst Nikolaus IV. dem Grafen Walram von Jülich an, daß er die Erzbischöfe von Mainz und Trier beauftragt habe, die Freilassung aller Gefangenen und die Rückgabe des Entwendeten und Erpreßten von ihm zu verlangen.[3]) — 1289 den 3. Februar stellt Salentin von Isenburg sein Allode zu Heimbach bei Rommersdorf als Preis seiner Entlassung aus der Gefangenschaft bei Worringen, dem Grafen Walram von Jülich zu Lehen.[4])

Wir wollen die Liste nicht weiterführen.

---

## XV.

## Vermählung Heinrichs IV. von Luxemburg mit Margaretha von Brabant.

Die Luxemburger waren tief ergriffen und von heftigem Schmerz bewegt, als ihnen die Nachricht zukam, daß ihr so hoch verehrter und innig geliebter Landesherr mit seinen Brüdern in der Schlacht von Worringen gefallen. Sie konnten ihn nicht so leicht vergessen, denn Heinrich III. war stets ein tugendhafter, leutseliger Fürst gewesen. Wie seine Ahnfrau, die Gräfin Ermesinde, so hatte auch

---

[1]) Lacomblet, Urk. II., 877.
[2]) Lacomblet, Urk. II., 880.
[3]) Lacomblet, Urk. II., 881.
[4]) Lacomblet, Urk. II., 882.

er es sich mit unermüdlicher Ausdauer angelegen sein lassen, das Wohl seiner Unterthanen zu befördern.

In seinem frommen Sinne hatte er den Kirchen und Klöstern viel Gutes gethan und war nie müde geworden, seine Unterthanen durch weise Einrichtungen zu beglücken.

Beatrix von Avesnes, die fürstliche Frau von Luxemburg, sah sich nach dem Tode ihres Gatten veranlaßt, das Land unter die Statthalterschaft eines ihrer mächtigsten Vasallen, des aus der lothringischen Herzogsfamilie stammenden Gottfried von Esch zu stellen. Sie selbst führte die Herrscherzügel einstweilen noch für ihren minderjährigen Sohn Heinrich, den Erbgrafen.

Zu Valenciennes geboren, war sie die Tochter Balduins von Avesnes, des Herrn von Beaumont, und der Felicitas von Coucy. Als sie den Grafen von Luxemburg zum Gatten nahm, brachte sie ihm als Mitgift die Herrschaften Dourlers, Trimont und Couserre, lauter Lehensgüter des Grafen von Hennegau, so daß der Graf durch diese Verbindung in den Besitz vieler in Flandern gelegenen Territorien gelangte.

Beim alten Rahm in der Stadt Luxemburg liegt eine von der Alzett umspülte sehr hohe und schroffe Land- und Felsenzunge, auf welcher sich das alte, feste Schloß der Grafen von Luxemburg erhob.

Bis in die Neuzeit hinein war der Felsen, auf dem es gestanden, mit Festungswerken gekrönt. Dieselben sind jetzt wegrasirt, aber der alte Name „Bock" ist dem Felsen bis auf die heutige Stunde geblieben. In jenem Schlosse hatte die Gräfin ihre Residenz. Von ihren sechs Kindern umgeben, führte sie hier nach den Anweisungen ihrer Räthe das Regiment. Diese Räthe aber verfuhren nach Willkür und drückten das Volk so sehr, daß es sich auflehnte und die Fürstin vertrieb.

Im Kloster Marienthal, im Thale der Eisch, fand sie einen sicheren Zufluchtsort, wo sie so lange blieb, bis die Luxemburger sie einmüthig zurückriefen. Sie ließen sich sogar eine Buße von 3000 Livres gefallen. Einige Jahre später legte die Fürstin am Abhange der Land- und Felsenzunge, auf der ihr Schloß stand, den Grundstein zum Dominikanerkloster Altmünster.

Wir führen jetzt dem Leser die Nachkommen Heinrichs III. und seiner Gemahlin, der Beatrix von Avesnes vor Augen.

Heinrich IV.[1]) hieß der älteste, welcher jetzt fast das Alter erreicht hatte, des Vaters Nachfolger zu werden. Der zweite hieß Walram; er erbte in späteren Jahren die mütterlichen Güter im Hennegau. Balduin,[2]) der jüngste, war beim Ausbruche des Limburger Erbfolgestreites ein dreijähriger Knabe. Als er aber heranwuchs, brachte er den Ruhm seines Hauses höher als seine beiden Brüder. Er widmete sich dem geistlichen Stande und wurde Erzbischof und Kurfürst von Trier. Durch seine kühnen Kriegsthaten und sein langes, glorreiches Episcopat zeichnete er sich so aus, daß er die festeste Stütze der Kirche und des Kaiserreiches ward. Bertholet sagt, alle Schriftsteller hätten ihn mit Recht das Licht seines Jahrhunderts genannt.

Wie die drei Söhne, so machten auch die drei Töchter dem Hause alle Ehre. Nur eine derselben, Felicitas, trat in den Ehestand, aber nach dem Tode ihres Gemahls, des Johann von Löwen, Barons von Gaesbeck, entsagte sie der Welt und widmete sich dem Ordensstande im Kloster Beaumont bei Valenciennes, worin ihre jüngste Schwester schon längere Zeit lebte. Margaretha, die älteste, wurde Priorin zu Marienthal.

Obschon die Luxemburger in der Schlacht bei Worringen unterlagen, so hatten sie die Hoffnung, in den Besitz von Limburg zu gelangen, doch noch nicht aufgegeben. Sie fügten sich nur zum Scheine und warteten auf die Thronbesteigung des jungen Heinrich, auf den sie Alle die Hoffnung setzten, daß er mit dem Schwerte zurückfordern werde, was der Herzog von Brabant mit dem Schwerte genommen. Schon gleich nach der Schlacht kam Dietrich von Ulmen mit seinem ältesten Sohne Walther nach Luxemburg, um dem jungen Grafen zu huldigen; ihm folgten

---

[1]) Als Heinrich IV. von Luxemburg deutscher Kaiser geworden war und seinen Zug nach Italien antrat, begleitete ihn sein Bruder Walram. Keiner von Beiden kehrte zurück; sie starben beide in Italien.

[2]) 1308 gelangte Balduin in einem Alter von 22 Jahren auf den Trierschen Erzstuhl. — Vergl. Dr. Schoetter.

später Perignon von Jametz und andere. Wie die Vasallen, so dachte auch der junge Graf. Immer lebhafter trat dieser Wunsch vor seine Seele, und als die fest zu ihm stehenden Anhänger sich mehrten, glaubte er die Zeit nahe, wo er sich glänzende Genugthuung von den Feinden seines Hauses verschaffen könnte.

Die Luxemburger machten kein Hehl aus diesem Gedanken, und der siegreiche Herzog von Brabant selbst fürchtete den Rächer, der ihm in dem jungen Heinrich erstehen mußte. Um einem neuen Krieg die Spitze abzubrechen, kam er auf den Gedanken, seine älteste Tochter Margaretha mit Heinrich IV. von Luxemburg zu vermählen. In dieser Absicht wandte er sich an seine Schwester Maria, die Königin von Frankreich, und an des jungen Heinrichs Tante, die Gräfin Isabella von Flandern; beide Fürstinnen sollten die Sache am luxemburger Fürstenhofe einleiten und ihm als Unterhändler dienen. Der Herzog hätte keine besseren Vertreter seiner Sache wählen können.

Die Verhandlungen begannen, und es erfolgte eine beiderseitige Einigung, gemäß welcher der Heirathscontract schon im Jahre 1292 im April niedergeschrieben werden konnte. Die zur Vermittelung desselben ernannten Personen waren die Königin Maria von Frankreich, Graf Guy von Flandern, Gemahl Isabellas von Luxemburg, und Markgraf von Namur; dann Herzog Robert von Burgund, Hugo von Chatillon, der Graf von Blois, Graf Johann von Dreux, Philipp, der älteste Sohn des Grafen von Artois, Gottfried von Arschodt, der Bruder des brabantischen Herrschers, Rudolph von Clermont, Herr von Nesle und Connetable von Frankreich, Hugo von Jaquemin, der Bruder des Grafen von Blois und Ritter Robert von Dreux. In dem Contracte bestätigten die Königin von Frankreich und die genannten Herren, daß sie von Seiten des erlauchten Fürsten Johann, Herzogs von Lothringen, Brabant und Limburg die Heirathsverträge zwischen der herzoglichen Prinzessin Margaretha, der Tochter des Herzogs von Brabant und dem Grafen Heinrich von Luxemburg unterhandelt hätten, nachdem der Herzog versprochen habe, seine Tochter mit 30000 Livres kleiner Turnis ausstatten zu wollen. Bei Brabant aber sollte das Herzogthum Limburg verbleiben.

In vier Terminen mußte dem Grafen von Luxemburg diese Summe bezahlt werden; eine von 5500 Livres am Hochzeitstage und die gleiche Summe ein Jahr später. Für den dritten Termin war die Summe von 11000 Livres festgesetzt, und in dem darauf folgenden Jahre sollte der Rest, dieselbe Summe ausmachend, bezahlt werden.

In dem Vertrage war vorbehalten, daß, wenn aus Lässigkeit die Bezahlung einer der genannten Summen nicht erfolgen würde, so sei auf das Anfordern des Grafen von Luxemburg der Herzog zur Bezahlung derselben anzuhalten und sollten ihm alle Kosten zur Last kommen.

Die Garanten mußten sich für den Herzog verbürgen, und sie versprachen, für Alles im Allgemeinen und auch Jeder besonders dafür Sorge zu tragen, daß diese Schuld bald getilgt würde. In einem Paragraphen des Contractes erklärte man, daß, im Falle der Abwesenheit Mehrerer, wenn dieselben z. B. eine Reise über Meer unternähmen, der Graf Heinrich berechtigt sein sollte, deren Güter so lange in Pfandschaft zu behalten, bis ihm vollständige Genugthuung geschehen sei.

Maria von Brabant, die Königin von Frankreich, haftete mit allen ihren Besitzungen, in welchem Lande dieselben auch gelegen sein mochten, für die Zahlung der Aussteuer. So war der Graf von Luxemburg auch von dieser Seite sichergestellt und durfte im Falle der Nichtbezahlung die Güter der Königin angreifen, um sich für die rückständigen Summen bezahlt zu machen.

Die Bürgen schworen außerdem auf das Evangelium, allen übernommenen Verbindlichkeiten genau nachkommen zu wollen.

Falls Graf Heinrich vor Vollziehung der Ehe sterben würde, sollte dessen Bruder Walram unter den nämlichen Bedingungen die Prinzessin Margaretha heirathen und ebenfalls allen Ansprüchen auf Limburg entsagen.

König Philipp von Frankreich genehmigte die Verträge und war mit dem Zwange gegen die Bürgen einverstanden. Sobald Papst Nikolaus IV. die blutsverwandtschaftlichen Hindernisse aufgehoben hatte, begab sich Heinrich mit einem ansehnlichen Gefolge von Rittern und Herren nach Brabant zu seiner Braut. Von

seinem ganzen Hofstaate umgeben, kam ihm der Herzog entgegen und führte dem jugendlichen Herrscher von Luxemburg die schöne und durch ihre vortrefflichen Geistesgaben ausgezeichnete Braut zu.

Am Mittwoch nach Pfingsten des Jahres 1292 fand die Vermählung mit großer Feierlichkeit in dem unweit Brüssel gelegenen herzoglichen Lustschlosse Tervüren statt. Die Hochzeitsfeierlichkeiten wurden mit großem Prunk und Glanz gehalten; prachtvolle Ritterspiele gaben dem Adel Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Nach den glanzvollen Festen stellte der Bräutigam an seinen Schwiegervater die Bitte, ihm den Mann vorzustellen, welcher in der Schlacht von Worringen seinen Vater erschlagen. Zugleich stellte er die Frage, ob Bisdomen Ritter sei. Der Herzog von Brabant bejahte die Frage, ehe er aber sein Verlangen erfüllte, ließ er sich die Versicherung geben, daß er dem Mörder seines Vaters nichts nachtragen dürfe; dann holte er Walther Bisdomen herein. Heinrich ehrte den Tag seiner ehelichen Verbindung durch eine edle Handlung. Auf Bisdomen zugehend, reichte er ihm die Hand, verzieh ihm die blutige Handlung und nahm ihn in Gnaden auf.

Die Verbindung zwischen Brabant und Luxemburg wurde eine Quelle reichsten Segens für die beiden Herrscherfamilien; jeder Zwiespalt hörte auf, und es trat eine Gemeinsamkeit des Handelns ein.

Einige Zeit nach Vollzug der Ehe erschienen die Vasallen des Luxemburgers, riefen ihn zum Landesherrn aus und huldigten ihm.

Wir stellen hier eine Liste derjenigen auf, welche zur Huldigung vor dem Fürsten erschienen; es sind Folgende:

Walram II. von Luxemburg, Herr von Ligny, der Sohn des bei Worringen getödteten Walram des Schönen. Er war der Vetter Heinrichs. Auf ihn folgte Johann von Montigny, Kastellan und Marschall von Lüttich, dann Reinold von Neuerburg, Jakob von Warnesberg, Johann von Brunnshorn, Herr von Beilstein, ferner Wilhelm von Reudeux, Arnold von Falkenstein, Wirich von Virneburg, Robert von Rumigny, Simon von Nouville, Ludwig von Luxemburg, Johann, Bataille und Hugo, drei Bürger von

Metz, Gottfried, Herr von Esch an der Sauer, Pontin von Warinerey, Adelhard von Bazeilles, die Ritter Jacob von Estalles, Gerhard von Dollendorf, Johann von Thiennes, Arnold von Walheim, Gottfried von Bartringen und dessen Bruder, Wyrich von Berg, Ritter Johann von Neuerburg, Herr zu Varnesberg, Ruffus von Angeldorf, Theobald von Falkenstein, Ludwig von Clermont, Herr von Harze, Gottfried von Bolchen, Thomas von Simmern, des Grafen treuester Freund von Jugend auf; Graf Johann von Salm, Conrad von Schleiden, Dietrich von Essekins, Eustachius von Mayny, Herr von Ponsuerre, Wilhelm von Soetern, der Sohn Arnolds von Volkringen, Ritter Fastrad von Alnet, die Brüder Nikolaus und Simon von Villerü, Söhne Weinands von Villerü, Johann von Soetern, Hugo von Conflaus, der Marschall von Champagne, Enguerrand von Vieul, Johann von Loz, Herr von Agimont, Thomas Corbinian von Authin, Franz Comstel, Herr von Sinnery, Wirich von Fontois, Mathias Peirthe, ein Bürger von Metz, Anselm von Sentey, Johann, Herr von Orchimont, Wirich Troystein, Reinold von Beyer, Graf Heinrich von Salm, Johann Hannaert von Corroit, Dietrich von Rochefort, Jakob von Ceckles, Johann von Konen, Aegydius Dirky, Robert, Gottfrieds Sohn von Esch. Dieser machte sich ganz besonders bemerklich durch die Eleganz seines Gefolges. Man rühmte ihn auch als einen vortrefflichen Turnierhelden. In seinem hochrothen Banner hatte er fünf silberne Dreiecke. Johann von Manderscheid, Reinold, Herr von Han für Lesse, Peter von Jametz und Johann von Soetern. Heinrich von Schöneck oder von Bellacoste, abstammend von dem Grafen von Vianden. Philipp von Floranges, Herzog Friedrich von Lothringen, Graf Johann von Spanheim. Graf Heinrich von Virneburg und dessen ältester Sohn Robert. Wirich, Compost von Clerberg, Graf Theobald von Bar, Johann von Thurm, Graf Gottfried von Vianden, Herr von Grimberg, Friedrich von Neufchateau, Arnold Marendel, der Sohn Johanns von Frainois, Simon von Kayl, Robert von Useldingen, Sothier von Burscheid, Arnold Graf von Loz und Chiny, Heinrich von Houfalize, Conon von Reuland, Eberhard von Meysenburg, einer der ältesten aller gegenwärtigen Ritter. Romuald von Linster, Arnold von der Fels,

ebenfalls ein bejahrter Herr, der sich durch seinen Sachwalter, den Ritter Ludolf als Bannerherr in der Schlacht von Worringen hatte vertreten lassen, und Richard von Densborn. Dann sind noch zu nennen die Herren von Daun, bei welchen die Luxemburger Erbmarschallswürde erblich war, die Herren von Ulmen, von Reifferscheidt, von Kronenburg, von Blankenhein, von Kerpen, von Brouch, von Neumagen, von Indagin, von Sterpenich, von Zolwer, von Welch, von Aspremont, von Pittingen, von Berburg, von Berward, von Hollenfeltz und von Elz.

Graf Heinrich versicherte sich ihrer Treue und versprach, in aller Gerechtigkeit zu regieren. Er hielt Wort, und seine Gerechtigkeitsliebe trug ihm den Ehrennamen Heinrich der Gerechte ein. Sein Wahlspruch lautete stets: „Richtet gerecht, ihr Söhne der Menschen, und seid untadelhaften Betragens". Einige Jahre nach der Schlacht von Worringen wurde er durch den König von Frankreich zum Ritter geschlagen.

Nach Heinrichs Vermählung zog seine Mutter sich nach ihrem Geburtsort Valenciennes zurück, wo sie 1320 starb.

Wie Graf Heinrich mit dem König von Frankreich gegen den König von England zu Felde zog und in mehreren Schlachten sich großen Ruhm erwarb, wie er dann mit der Stadt Trier Krieg führte, wollen wir hier nicht erzählen, zum Schlusse aber noch beifügen, daß der biedere Heinrich im Jahre 1308 von den Kurfürsten zum deutschen Kaiser gewählt wurde. [1])

Hauptsächlich hatte er diese Wahl den Bestrebungen seines Bruders Balduin, des großen Kurfürsten von Trier, und seines Landsmannes[2]), des Mainzer Erzbischofs Peter von Aspelt, zu verdanken. Die Stadt Luxemburg hatte die Ehre, den neuen Kaiser

---

[1]) Den neuesten Forschungen zufolge fand seine Wahl zum deutschen Könige nicht auf dem Königsstuhle, sondern auf dem freien Felde bei Rhense statt. Erst nachdem der Kurverein gestiftet worden, soll, wie Hellbach von Oberlahnstein in den historisch-politischen Blättern zu beweisen sucht, die jedesmalige Königswahl auf dem Königsstuhle veröffentlicht worden sein.

[2]) Als solchen hielt man bis dahin den Aichspalter; allein mit voller Sicherheit läßt sich nicht nachweisen, ob dieser große Kurfürst wirklich ein Luxemburger, oder von Geburt ein Deutscher gewesen ist.

bald in ihren Mauern zu sehen. Leider regierte er nur wenige Jahre; er und seine vortreffliche Gemahlin Margarethe starben kurz nacheinander auf der Romfahrt nach Italien. Ein dunkeles Gerücht verbreitete sich damals, der Kaiser sei von seinen Feinden durch Gift aus der Welt geschafft worden.

Wir sind mit unserm Schriftchen, welchem Bertholets Werk über denselben Gegenstand hauptsächlich als Grundlage diente, zu Ende und haben den Faden der historischen Ereignisse, wie der Leser ersehen hat, auch nach anderen Geschichtsschreibern, und wie wir glauben, nach den zuverlässigsten Quellen zu Ende gesponnen. Zweck dieser Abhandlung war, dem Deutschen Volke den Limburger Erbfolgestreit, mit Ausscheidung von allem Unrichtigen, einmal ganz ausführlich darzustellen. Sollte der Geschichtsforscher dennoch irgend etwas Unrichtiges entdecken, so wolle er uns dies freundlichst zu gut halten, denn insofern wir unwissentlich in irgend einem Punkte sollten gefehlt haben, so ließe ein Irrthum sich später wohl noch berichtigen.

Wir geben dem Büchlein auf einigen Tafeln die Zeichnungen verschiedener Insiegel mehrerer Herzöge von Limburg und aus demselben Hause abstammender Grafen von Luxemburg als Beilage zu und hoffen, damit dem geneigten Leser einen Gefallen zu erweisen. Welche es sind und wer diese Insiegel gebraucht, findet sich auf den folgenden Seiten verzeichnet.

# Ueber die Insiegel der Herzöge von Limburg und mehrerer aus dem herzoglichen Geschlechte von Limburg abstammenden Grafen von Luxemburg.

Das Insiegel des Herzogs Heinrich III. von Limburg, des Gemahls der Gräfin Adelheid und Erbin der Grafschaft Arlon, nach welchem die Figur V auf Tafel II gezeichnet ist, wurde in der alten berühmten Abtei Orval in den Ardennen aufbewahrt.

Das Insiegel seines Enkels, des Herzogs Walram II., Herzogs Heinrichs IV. von Limburg Sohn, welches wir auf derselben Tafel bei Figur VI erblicken, hing an einer Urkunde vom Jahre 1225 und wurde in der Abtei Münster zu Luxemburg aufbewahrt. Durch Walram, welcher in zweiter Ehe die Gräfin Ermesinde heirathete, wurde das Limburger Wappen, ein rother gekrönter Löwe in einfachem Silberfeld, in Luxemburg eingeführt; es wurden jedoch unter Walrams Nachkommen dem Wappen blaue Streifen hinzugefügt und so besteht dies Wappen noch bis jetzt in Luxemburg. Die Abbildung I, auf der ersten Tafel zeigt es mit dem Aufsatz der mit Hermelin eingefaßten Königskrone, welcher unter Kaiser Karl IV. hinzugefügt wurde, als derselbe sein Stammland Luxemburg zum Herzogthum erhob.

Auf Tafel III bemerkt man oben das Insiegel des Grafen Heinrich III. von Luxemburg und von Laroche (Rupe). Während sein Vater, Heinrich II., den Titel eines Markgrafen von Arlon führte, nahm Heinrich außer dem Titel eines Grafen von Luxemburg auch denjenigen eines Grafen von Laroche, Comes Rupensis, an. Das Wappen von Laroche findet sich auf Tafel I, gerade unter dem großen luxemburger Wappen. Der in seiner Rüstung zu Pferde sitzende Graf, welcher im Kampfe mit dem Herzog Johann von Brabant im Limburger Erbfolgekriege in der Schlacht von Worringen getödtet wurde, hält den Schild mit dem Wappen seines Hauses im linken Arm. Auch die Decken des Pferdes zeigen dasselbe Wappen.

Figur VIII auf Tafel III ist das Insiegel der Beatrix von Avesnes, Gemahlin Heinrichs III. von Luxemburg, einer Tochter Balduins von Avesnes, Herrn von Beaumont, und der Felicitas von Coucy. Das Insiegel bezeichnet sie als eine Gräfin von Laroche. S. Beatricis comittisse Rupensis.

Auf der rechten Seite der Gräfin Beatrix gewahrt man das Luxemburger, auf der linken Seite das Wappen des Hauses Avesnes, welches schrägstehende Streifen auf silbernem Feld zeigt.

Auf Tafel IV, Figur IX, sieht man das Insiegel Heinrichs IV, Grafen von Luxemburg, des Sohnes Heinrichs III. und der Gräfin Beatrix. Heinrich ist in derselben Rüstung und von denselben Abzeichen, wie sein Vater und Großvater, zu Pferde sitzend, dargestellt. Dieses Insiegel führte der Graf, als er mit der Prinzessin Margarethe von Brabant sich vermählte, bevor er auf den Kaiserthron gelangte.

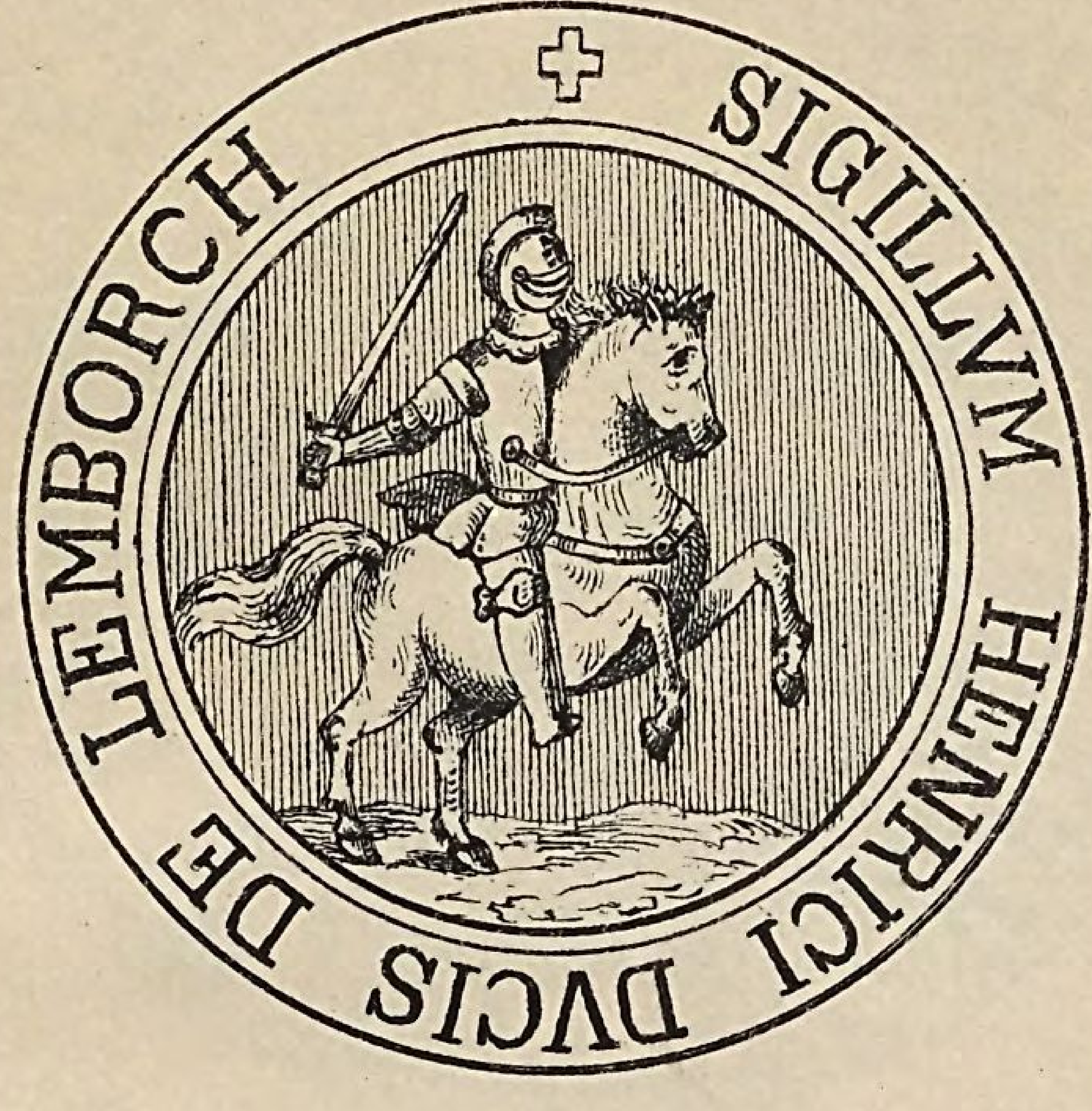
Das nun folgende doppelte Insiegel, welches Figur X zeigt, enthält auf der ersten Abbildung einen Doppeladler, in dessen Mittelpunkt das alte Limburger Wappen mit den aufrechtstehenden Löwen angebracht ist. Es ist das Insiegel Walrams des Schönen, Herrn von Ligny. Die Herrschaft Ligny in Bar wurde ihm verliehen von seinem Vater, dem Grafen Heinrich II. von Luxemburg, denn Ligny war durch Walrams Mutter an das Haus Luxemburg gekommen. Der Löwe auf seinem Wappen ist ungekrönt und dieses Merkzeichen unterscheidet den Grafen als einen der Jüngsten vom Hause Luxemburg. Im Limburger Erbfolgekrieg fand Walram den Tod in der Schlacht von Worringen, wo auch sein Bruder, der regierende Graf von Luxemburg, gefallen war.

Figur XI auf Tafel V zeigt das große Insiegel Heinrichs IV., Grafen von Luxemburg, welcher 1308 den deutschen Kaiserthron unter dem Namen Kaiser Heinrich VII. bestieg. In dieser Eigenschaft ist er auch auf dem Insiegel dargestellt, die Königskrone auf dem Haupte, den Zepter in der einen und den Reichsapfel in der andern Hand haltend und auf dem Throne sitzend.

Figur III auf der ersten Tafel ist das Wappen, wie Gerhard von Luxemburg, Herr von Dürbuy, welcher den Herzog von Brabant sein Recht auf Limburg abtrat, es führte.

Figur IV auf derselben Tafel ist das Wappen des Heinrich von Houfalize, welcher ebenfalls am Limburger Erbfolgestreit sich betheiligte.

Gedruckt bei August Bagel in Düsseldorf.



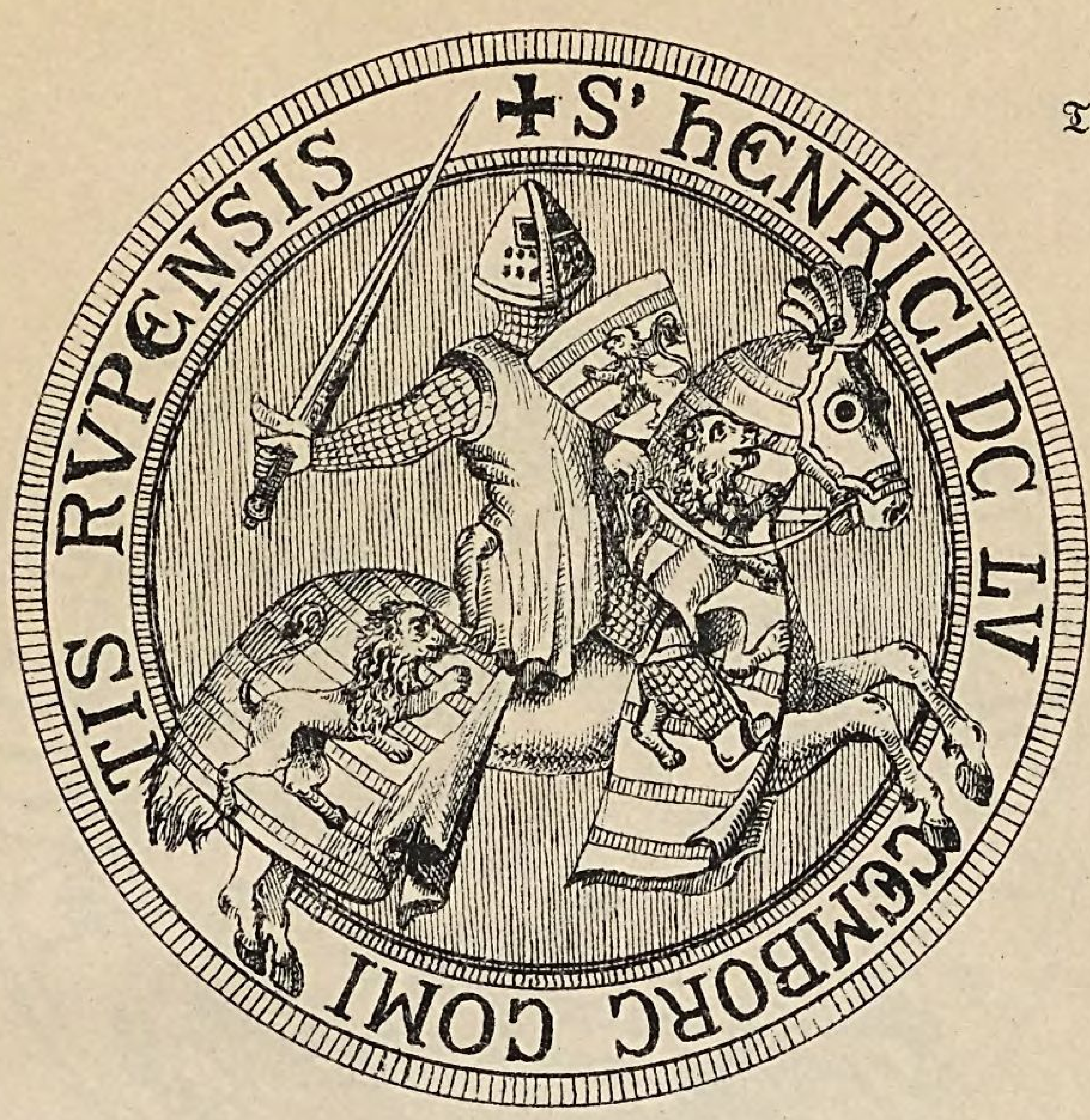

V.

Figur V. Heinrich III., Herzog von Limburg, Markgraf von Arlon und Großvater Walrams II., Grafen von Luxemburg, starb mit Hinterlassung dreier Söhne gegen das Jahr 1221.



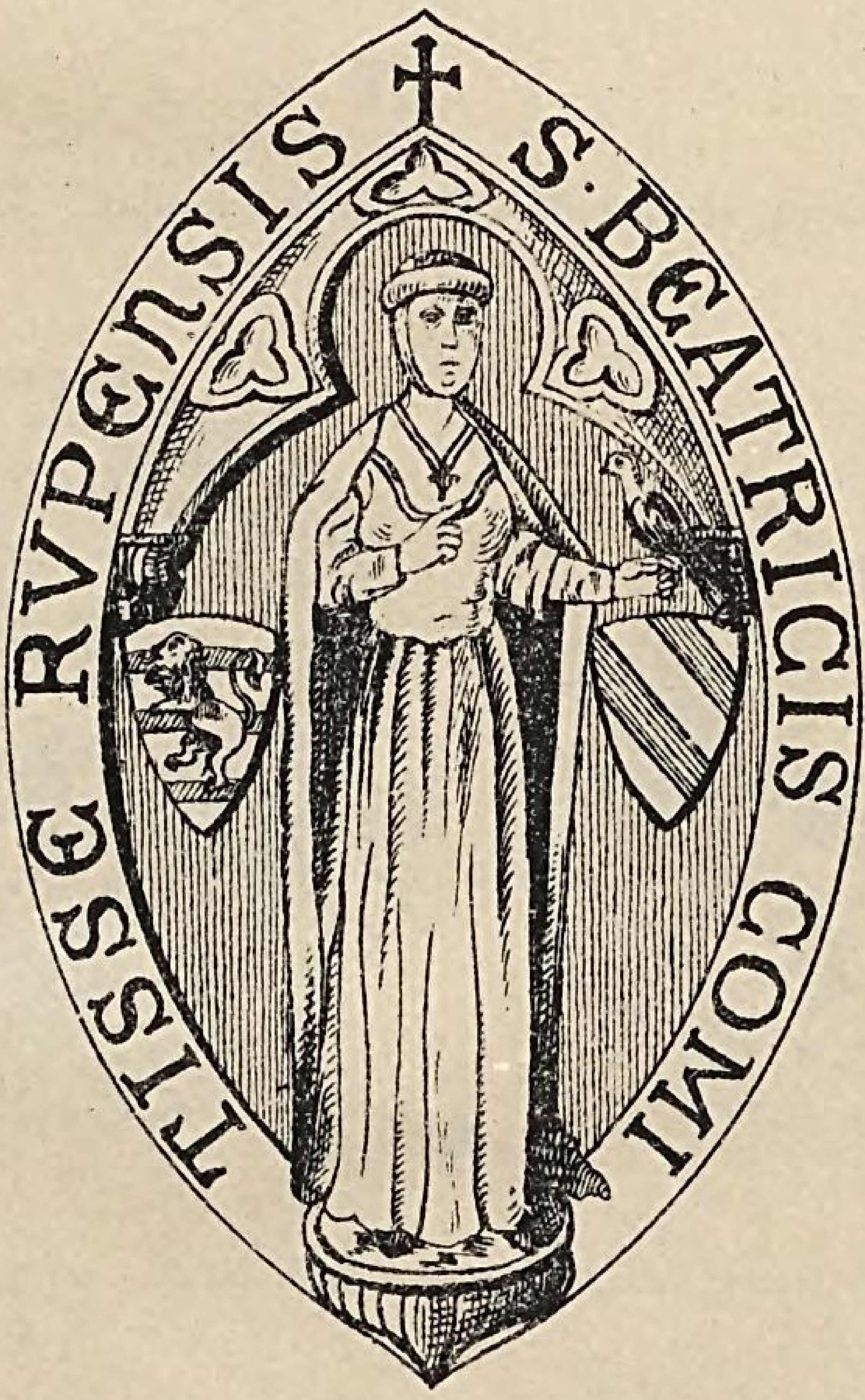

VI.

Figur VI. Walram II., Herzog von Limburg, Graf von Luxemburg und Gemahl Ermesindens, reitend, mit dem Banner in der Hand, seinen Wappenschild auf den Rücken geschnallt.



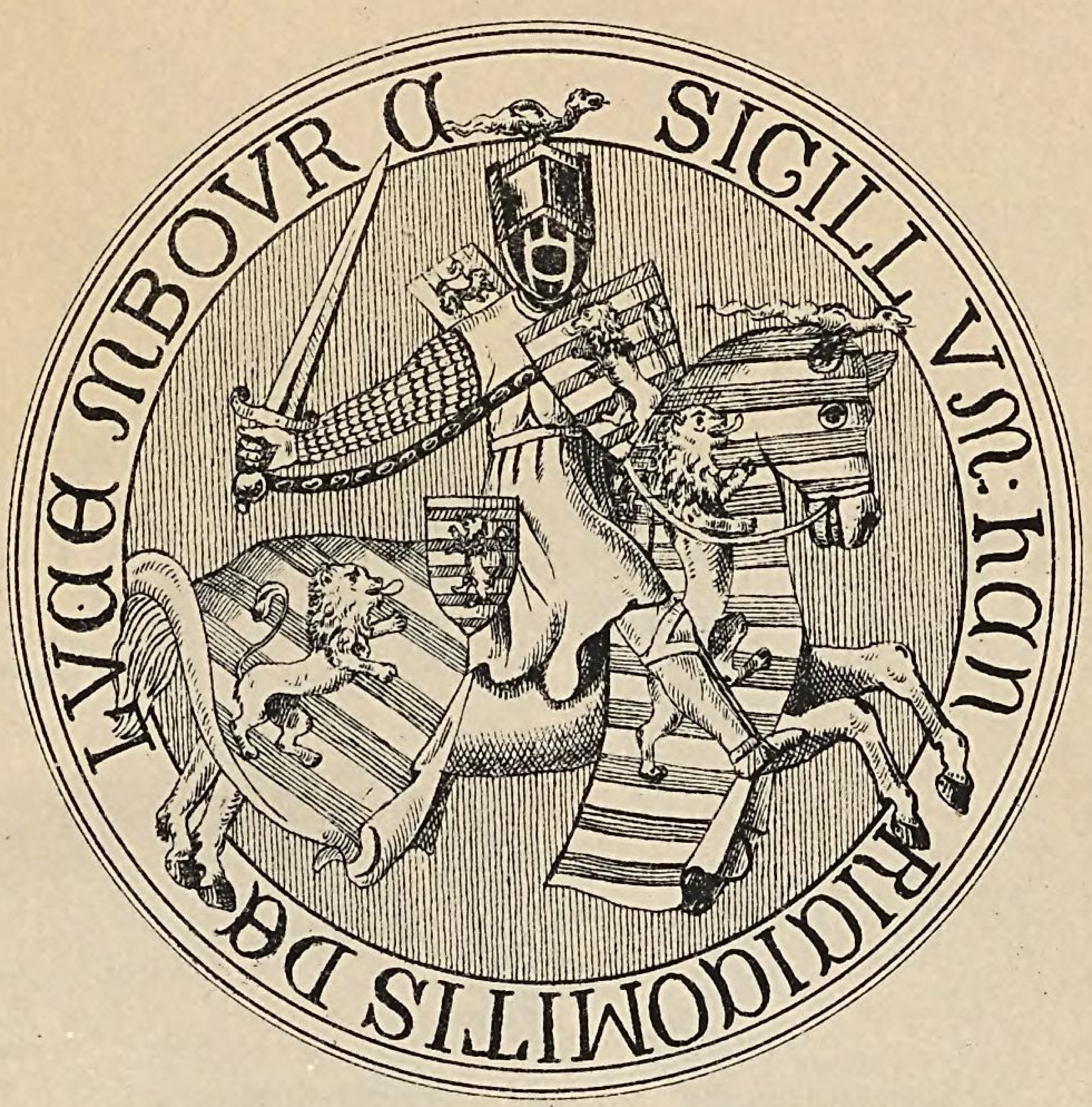

VII.

Figur VII. Insiegel Heinrichs III. von Luxemburg, welches er gebrauchte, als er die Grafschaft Laroche verwaltete.



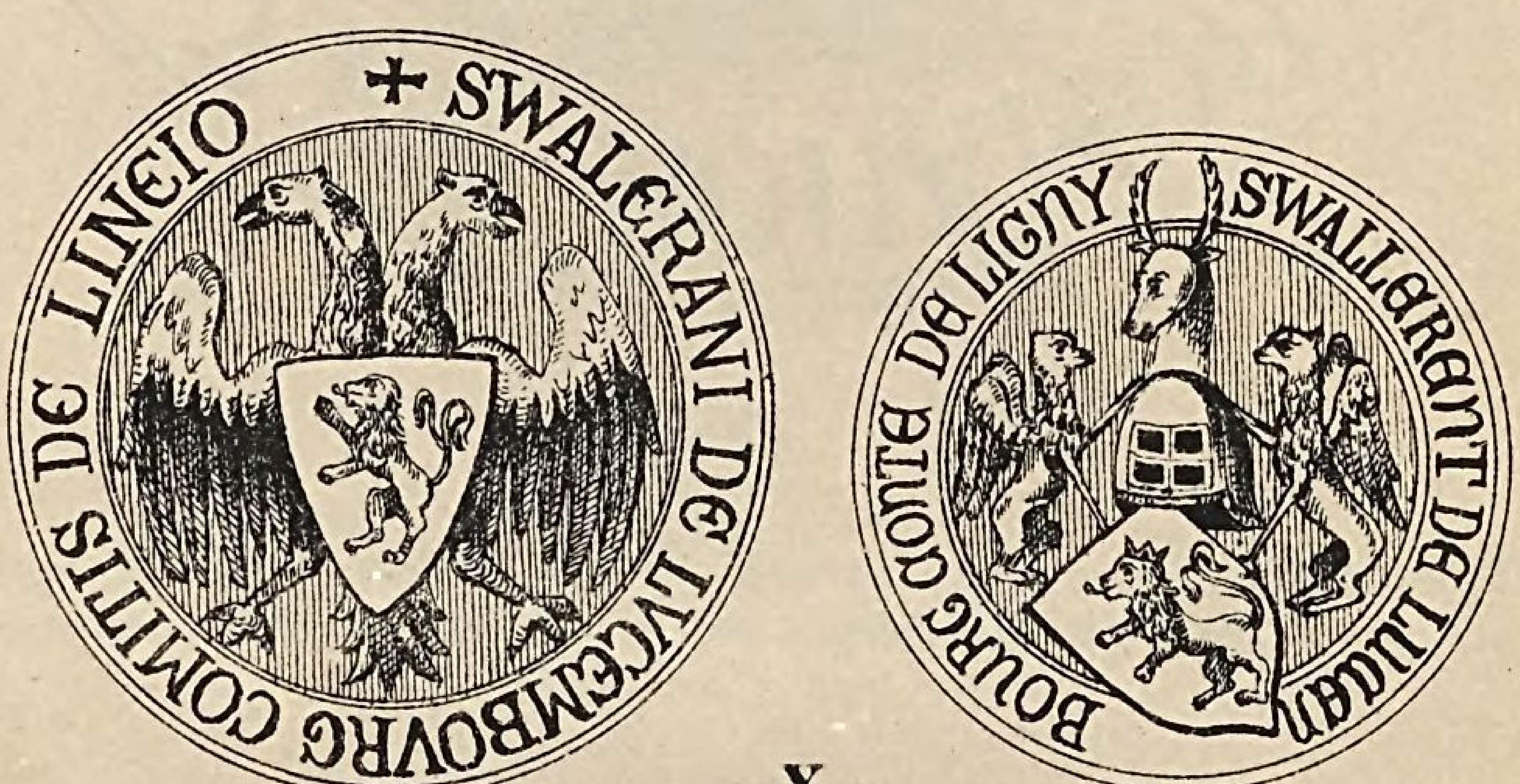

VIII.

Figur VIII. Insiegel der Beatrix von Avesnes, Gräfin von Laroche und Gemahlin Heinrichs III., Grafen von Luxemburg.




IX.

Figur IX. Insiegel Heinrichs IV., Grafen von Luxemburg.




X.

Figur X. Das Doppelte Insiegel Walrams des Schönen, Grafen von Ligny und Bruder Heinrichs III. von Luxemburg.




**XI.**

Figur XI. Das Insiegel Heinrichs IV., Grafen von Luxemburg, welches derselbe gebrauchte, als er unter dem Namen Heinrich VII. auf dem deutschen Kaiserthrone saß.